

Bachmann Literaturwettbewerb junior

Wunderbare Welt(en)

*Es gibt nichts Schöneres unter der Sonne,
als unter der Sonne zu sein.*

(Ingeborg Bachmann)



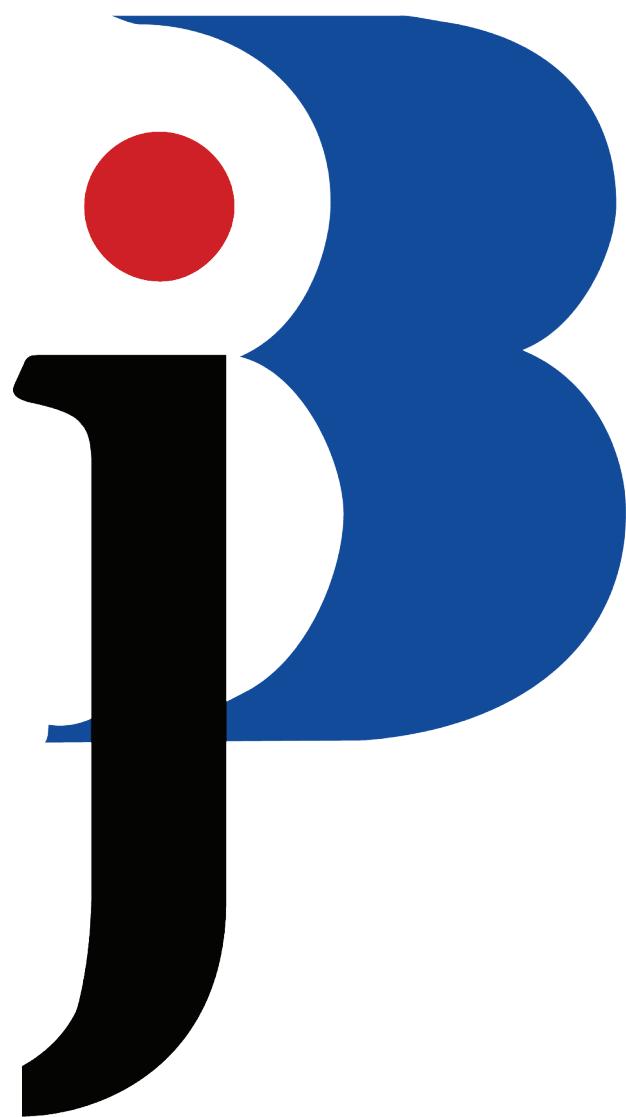
kelag

Kelag fördert die Literatur.



**Die
Spannung
steigt.**

Junior Bachmann
Literaturwettbewerb
2015



Organisation:
Mag.^a Katrin Blatnik
Mag.^a Sarah Ebersberger
Mag.^a Eva-Maria Hoy

23. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Die Broschüre zur Lesung

Vorwort	5
Danksagung	6
Die SiegerInnen im Kurzportrait	12
Rückblick 2014	20
Kategorie I	22
1. Platz	24
2. Platz	25
3. Platz	26
Alle bewerteten Texte der Kategorie I	27
Kategorie II	40
1. Platz	42
2. Platz	44
3. Platz	45
Alle bewerteten Texte der Kategorie II	47
Kategorie III	60
1. Platz	62
2. Platz	64
3. Platz	65
Alle bewerteten Texte der Kategorie III	67
Siegertexte aus dem Jahr 2014	72

Impressum:

Ingeborg Bachmann Gymnasium, Ingeborg Bachmann Platz 1,
A-9020 Klagenfurt

Redaktion, Layout & Design: Mag. Alexander Knes

Idee Plakat, Einladung & Cover: Alexander Stromberger

Texte: TeilnehmerInnen Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Vorwort und Lektorat: Mag.^a Dr. Angelika Trattnig

Druck: Mohorjeva Hermagoras Druckerei

Vorwort

Das Motto des diesjährigen Junior Bachmann Literaturwettbewerbs lautet „Wunderbare Welt(en)“. Gerade in einer Zeit wie dieser, in der die Welt von großen globalen Problemen geprägt ist, haben die Menschen eine unvergleichliche Sehnsucht nach Frieden, Harmonie, Liebe und Freude am Leben. Viele von uns schaffen sich als Ausweg aus dem gegenwärtigen Dilemma eine Traumwelt, in der sie ihren Wünschen, Emotionen und Hoffnungen nachhängen. Manche aber stellen sich den vielfältigen Herausforderungen und tragen damit zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den aktuellen Konflikten und zu einer Verbesserung der Lebenswelten bei.

Zu diesen Kritikern zählen auf jeden Fall die jungen Menschen, die an diesem Literaturwettbewerb teilgenommen haben und uns einen Einblick in ihre kreativen Gedanken gewähren lassen. Ihre Texte veranschaulichen auf eindrucksvolle literarische Weise, worin der Sinn einer wunderbaren Welt zu finden ist und was man dafür tun muss, um das Leben lebenswert zu gestalten.

Liebe Autorinnen und Autoren, herzlichen Dank für euer schonungsloses, detailreiches, sarkastisches, humorvolles und sprachlich subtiles Spiegelbild der heutigen Welt!

Mag. Dr. Angelika Trattning, Professorin der Praxis HAK Völkermarkt und der Pädagogischen Hochschule Kärnten, Viktor Frankl Hochschule

Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen für die finanzielle,
ideelle und tatkräftige
Unterstützung des „Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2015“



Elternverein des Ingeborg Bachmann Gymnasiums | Verein der Freunde des Ingeborg-Bachmann-Gymnasiums | Dir. MMMag. Dr. Markus Krainz | Coca Cola | Kelag Kärnten | Die Grünen Klagenfurt | Stadttheater Klagenfurt | Mohorjeva Hermagoras Druckerei | ZONTA Club Wörthersee | ÖAMTC | Kärntner Buchhandlung | Buchhandlung Heyn | Abteilung Präsidium der Landeshauptstadt Klagenfurt | Kulturabteilung der Stadt Klagenfurt | Bgm.ⁱⁿ Maria-Luise Mathiaschitz | LH Dr. Peter Kaiser | Johanna König | Dr. Tara Geltner | Landtagsklub der Grünen Kärnten | Mag.^a Waltraud Hassler | Amtsführender Präsident LSR Rudolf Altersberger | Uschi Loigge | Mag. Andreas Hudelist | Univ. Prof. Dr. Klaus Amann | Mag. Griseldis Jäger | Mag. Angelika Kirchlehner | Sabine Tscharre | Mag.^a Dr. Angelika Trattnig | Mag. Matthias Kapeller | Manfred Reichmann | Mag. Andreas Görgei | Kuss & Kuss Friseure | Sabrina Mikitz | MMag. Roland Zingerle | Johannes Paul Martin Zimmer | Hannes Majdič | Mag. Helmut König | Mag. Robert Görzer | Mag. Michael Lang | Mag.^a Dr. Evelin Fischer-Wellenborn | Mag.^a Eva Maria Hoy | Mag.^a Sarah Ebersberger | Mag. Alexander Knes | Mag.^a Irene Filippitsch | Mag.^a Sabine Deubler-Wuksch | Mag.^a Manuela Della Schiava | Mag.^a Katrin Blatnik | Mag.^a Petra Fanzoj | Mag.^a Ingrid Huber | Heiko Ofner | Mario Löschnig | Doris Karpf | Adele Steinbauer



ZUM JUNIOR BACHMANN LITERATURWETTBEWERB 2015

GRATULIEREN WIR ALLEN TEILNEHMERINNEN
ZU IHREN LITERARISCHEN ERGEBNISSEN.

*Die Grünen erkennen den Wert der Kreativität nicht nur für die Kunst, die Bildung und die Literatur, sondern auch für die gesamte Gesellschaft. Denn wir alle schreiben durch unser Leben täglich mit am spannenden Text unserer...
... „wunderbaren Welten“.*



STADTTHEATER KLAGENFURT

SPIELZEIT
15/16

Così fan tutte

Oper von W. A. Mozart

MUSIKAL LTG • Alexander Soddy
REGIE • Marco Štorman

ab 17. Sep ¹⁵

Beginn
19.00 Uhr

Carmen

Oper von Georges Bizet

MUSIKAL LTG • Lorenzo Viotti
REGIE • Cesare Lievi

ab 12. Dez ¹⁵

Lavant!

Theaterprojekt
zum 100. Geburtstag
der Dichterin Christine Lavant
von Bernd Liepold-Mosser
und Ute Liepold

REGIE • Bernd Liepold-Mosser
MUSIK • Clara Luzia

ab 08. Okt ¹⁵

A Midsummer Night's Dream

Oper von Benjamin Britten
MUSIKAL LTG • Alexander Soddy
REGIE • Immo Karaman

ab 29. Okt ¹⁵

Nora oder Ein Puppenheim

Schauspiel von Henrik Ibsen
REGIE • Mateja Koležnik

ab 07. Jan ¹⁶

Madama Butterfly

Oper von Giacomo Puccini
MUSIKAL LTG • Alexander Soddy
REGIE • Carlos Wagner

ab 04. Feb ¹⁶

A Chorus Line

Musical von Marvin Hamlisch
nach einer Idee
von Michael Bennett
REGIE UND CHOREOGRAPHIE
Baayork Lee

ab 24. Mär ¹⁶

I Capuleti e i Montecchi

KONZERT
Oper von Vincenzo Bellini
MUSIKAL LTG • Giacomo Sagripanti

ab 07. Apr ¹⁶

Die bessere Hälfte

Komödie von Alan Ayckbourn
REGIE • Henry Mason

ab 28. Apr ¹⁶

Der Gott des Gemetzels

Schauspiel von Yasmina Reza
REGIE • Michael Sturminger

ab 25. Feb ¹⁶

ANGEBOTE FÜR SCHÜLER

– 50% Ermäßigung auf den regulären Kartenpreis

Last-Minute-Tickets für **Euro 10,50** ab 30 Minuten vor Vorstellungsbeginn in allen noch verfügbaren Kategorien

Gratis ins Theater mit den STW-Bussen: In der Spielzeit 2015/16 gilt deine Theaterkarte am Tag der Vorstellung
ab 90 Minuten vor Vorstellungsbeginn und nach der Vorstellung bis Betriebsschluss als Fahrschein.

Jugend- & Studenten-Abo für Euro 30,-/50,-: *Nora oder Ein Puppenheim* (Sa, 16. Jan ¹⁶), *Carmen* (Mi, 17. Feb ¹⁶),
Der Gott des Gemetzels (Sa, 02. Apr ¹⁶), *A Chorus Line* (Fr, 06. Mai ¹⁶)

INFORMATIONEN UND KARTEN

www.stadttheater-klagenfurt.at • (0463) 54 0 64 • kartenkasse@stadttheater-klagenfurt.at
facebook.com/StadttheaterKlagenfurt

„Jetzt schreibe ich mein Buch!“

Von der Idee zu Ihrer Geschichte, von der Geschichte zu Ihrem Manuscript, und vom Manuscript zu Ihrem Buch.

Wenn Sie gerne schreiben, haben Sie zumindest einmal auch davon geträumt, ein Verlag würde sich für Ihr Buch interessieren, oder mit dem Gedanken gespielt, es selbst zu verlegen. Doch das eine erscheint Ihnen unerreichbar und das andere viel zu teuer.

Sie wissen gar nicht, wie falsch Sie liegen!

Wir kennen den Weg, der zu Ihrem eigenen Buch führt, lassen Sie uns diesen Schritt für Schritt gemeinsam gehen.

Unsere Dozenten

Unser Team besteht ausschließlich aus Lehrkräften, die in ihren jeweiligen Bereichen professionell und erfolgreich arbeiten.

Unser Programm

In unseren Theorie-Kursen für Einsteiger vermitteln wir die Grundlagen des Schreibens von Lyrik- und Prosatexten mit Schwerpunkt auf Romanentwicklung, und in unserer praktischen Schreibbegleitung arbeitet jeder Teilnehmer an seinem eigenen Text, egal ob Kurzgeschichte, Kinderbuch, Krimi, Biographie, Drehbuch, Lyrik oder kompletter Roman. In den Bereichen „Publizieren und Vermarkten“ sowie „Öffentlichkeit, Sprechen, Bühne“ bieten wir genau die Zusatzqualifikationen, die für Autoren wichtig sind.

- Die **Kärntner Schreibschule** ist ein Kompetenz-Zentrum für kreatives Schreiben.
- Mit unserem **praxisorientierten Lehransatz** vermitteln wir unseren Kursteilnehmern handwerkliches Rüstzeug und fördern die Lust am kreativen Schreiben, unabhängig von Genre und Textart.
- Mit unseren **hervorragenden Verlagskontakten** begleiten wir unsere Kursteilnehmer bis zur Publikation.
- In den Praxis-Kursen arbeitet jeder Teilnehmer **an seinem eigenen Schreibprojekt**.
- Unsere Teilnehmer müssen nur eine einzige Bedingung erfüllen: **den Wunsch zu schreiben**.

Mit unseren Kinderprogramm führen wir die Jüngsten ganz spielerisch an das kreative Schreiben heran.

Unser Programm für Jugendliche besteht aus den Kursen „*Sicheres Auftreten bei der Matura*“ und „*Schreibcoaching für den Junior Bachmann Literaturwettbewerb*“, der sich ganz besonders an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kategorie 3 dieses Wettbewerbes richtet.

Unser vollständiges Kursprogramm sowie einfache Anmeldung mit wenigen Klicks finden Sie auf unserer Webseite www.schreibschule.at

Ihre weiteren Fragen . . .

beantwortet gerne: Johannes Paul Martin Zimmer, +43 (0) 676 7750 158, paul.martin@schreibschule.at

Sie schreiben gerne? Wir machen Sie zum Schriftsteller.





ZONTA CLUB WOERTHERSEE

District 14 – Area 02

WÖRTHERSEE

ELISABETH SAMMER

Public Relations

A-9020 Klagenfurt, Auergasse 9

Mobil-Tel. ++43-(0)650-3016222

E-mail:Elisa.sammer@gmx.at

www.zonta-woerthersee.at

- Zonta ist eine internationale neutrale Service-Organisation von berufstätigen Frauen, die sich für die Verbesserung der Stellung der Frau in wirtschaftlicher, rechtlicher, politischer, beruflicher und gesundheitlicher Hinsicht einsetzt.
- Zonta wurde 1919 in Buffalo gegründet. Der erste Club in Europa entstand 1930 in Wien. Heute ist Zonta in 66 Ländern mit 1.200 Clubs und 31.000 Mitgliedern vertreten.
- Der Name Zonta besteht aus fünf Symbolen aus der Sprache der Sioux-Indianer und bedeutet: „***ehrenhaft handeln, integer und vertrauenswürdig sein***“.
- Zonta engagiert sich lokal, national und international in Service-Projekten für benachteiligte Frauen sowie in der Förderung begabter Frauen. Ein ständiges Projekt von Zonta International ist die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen unter dem Motto „***Zonta says NO!***“ Alle Clubs weltweit sind aufgefordert, durch Veranstaltungen und Aktionen auf dieses Thema aufmerksam zu machen.
- Aktivitäten unseres Clubs waren lokale Serviceprojekte und Benefizveranstaltungen zur Förderung von Frauen und Mädchen. Der Zonta Club Wörthersee hat einen beachtlichen Stellenwert in der lokalen Benefizlandschaft.
- Zonta international hat konsultativen Status bei der UNO, arbeitet mit der WHO (Welt-Gesundheits-Organisation) zusammen und hat einen Sitz im Europaparlament.
- Zonta initiiert und betreut internationale Service-Projekte über die ZONTA International Foundation. ZONTA-Projekte sind „Hilfe zur Selbsthilfe-Projekte“. Damit wird eine nachhaltige Veränderung zum Besseren erreicht.
- Die **Botschaft** von ZONTA International lautet: “***Empowering Women through Service and Advocacy***“.

- *Advancing the Status of Women Worldwide through Service and Advocacy -*
- *Women's Rights are Human Rights -*

Die SiegerInnen 2015 im Kurzportrait

Kategorie I

1. Platz

Hella Auer, Ingeborg Bachmann Gymnasium

Mein Name ist Hella Auer. Ich bin zwölf Jahre alt und besuche das Ingeborg-Bachmann-Gymnasium (2c Klasse). In meiner Freizeit lese, schwimme, reite, tanze und laufe ich gerne. Außerdem spiele ich oft Volleyball und fahre Longboard. Wichtig ist es mir auch, mich in meiner Freizeit mit meinen besten Freundinnen Anna und Eva zu treffen. Was das Lesen anbelangt, bevorzuge ich die Buchreihe „Warrior Cats“ von Erin Hunter. Meine Freundinnen und meine Familie sind der Ansicht, dass ich ein selbstbewusstes, hilfsbereites und verständnisvolles Mädchen bin. Sie sagen aber auch, dass ich manchmal zu aufgedreht, frech und nervig bin. Was ich noch sehr gerne habe, sind Tiere, besonders Hunde und Katzen. Blau, Grün und Türkis zählen zu meinen Lieblingsfarben.

Ich habe diese Geschichte geschrieben, da es auf dieser Welt derzeit so viele Kriege und Flüchtlinge gibt. Zu meinem Text wurde ich inspiriert, als ich mit meiner Familie die Nachrichten schaute und von Flüchtlingen und deren Lagern berichtet wurde. Ich verstehe nicht, wieso sich so viele Menschen bis zum Tod bekriegen, und ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass dies aufhört.



Kategorie I

2. Platz

Anna Starhemberg, BG/BRG Mössingerstraße



Ich heiße Anna Starhemberg und bin schon ganze zwölf Jahre auf dieser Welt. Mein Wohnort ist Göriach in Velden. Dort lebe ich mit meiner Mutter, meinem Bruder Nino und meinen Großeltern in einem wunderschönen alten Haus. Den Garten mag ich besonders, weil viele Blumen darin wachsen. Oft sitze ich dort und träume vor mich hin oder ich lese auch sehr oft ein Buch. Am liebsten verbringe ich meine Freizeit mit meinen Freundinnen. Ich spiele auch gerne Handball, Tennis und Klavier.

Gleich in der Nähe unseres Hauses befindet sich die Römerschlucht. Dort fließt ein kleiner, vor sich hin plätschernder Bach. Wenn es regnet, verwandelt sich das kleine Bächlein in einen reißenden Fluss. Da ich das Abenteuer liebe, balancierte ich an einem dieser Regentage über einen Baumstamm, der quer über dem Fluss liegt. Gerade als ich übermutig wurde, fiel ich in das eiskalte Wasser. Nun, mein Wagemut hat mich schon öfter in schwierige Situationen gebracht. Dafür kann ich mich jedoch nicht daran erinnern,

dass jemals so richtig langweilig war. Auch mein Hund Henry liebt es mit mir die Römerschlucht zu entdecken. Die Katze Munzel und die Landschildkröten Hermes und Nick bleiben jedoch lieber zu Hause. Nun möchte ich zu der Geschichte kommen, die ich für den Ingeborg Bachmann Wettbewerb geschrieben habe. Mir kam der Gedanke zu dieser Geschichte von dem Jungen, der in seinem Leben noch nie in der Natur war, weil ich selbst ein paar Kinder kenne, die ihre meiste Zeit am Computer verbringen, denen der Computer sozusagen der beste Freund ist. Ich habe mich immer gefragt, was es einem wirklich bringen kann, wenn man immer einen Level weiter ist. Im Computer sind wir so eingeschlossen und haben oft den Drang endlos weiterzuspielen. Wenn ich zum Beispiel in der Natur bin und ein Rehkitz sehe, habe ich wirklich etwas erlebt. Aus dem wahren Leben. Natur ist für mich Freiheit. Ich konnte mich in den Jungen in meiner Geschichte gut hinein fühlen, als er die wunderbare Welt entdeckte, weil ich diese Erlebnisse in der Natur schon oft hatte.

Kategorie I

3. Platz

Nina Weberhofer, Waldorfschule Klagenfurt

Hello, ich bin Nina Weberhofer, bin 11 Jahre alt und lebe in Klagenfurt.

Ich schreibe Geschichten, seit ich denken kann, und habe mit neun Jahren das Büchlein „Die kleine Katze mit der weißen Tatze“ geschrieben.

Ich gehe in die 6. Schulstufe der Waldorfschule in Klagenfurt.

Außer dem Schreiben spiele ich Geige und Klavier, gehe tanzen und singe sehr gerne.

Meine vielen Freundinnen und Freunde sind mir sehr wichtig, denn ich sage immer: „Ohne Freunde wäre das Leben nur halb so schön!“

Oft gehe ich mit meiner älteren Schwester in den Wörthersee schwimmen. Meine Leidenschaft für das Schreiben hat sich wahrscheinlich daher gebildet, weil ich schon immer viel gelesen habe und es toll fand, mir eigene Geschichten auszudenken.

Meine Mutter und meine Oma haben diese Leidenschaft schon immer sehr gefördert, wofür ich beiden sehr dankbar bin.



Kategorie II
1. Platz
Johanna Tuscheck, Waldorfschule Klagenfurt

Johanna T., 14 Jahre, im Moment bindet mich die Schulpflicht noch an die Waldorfschule Klagenfurt. Um mich „kurz zu beschreiben, damit die Leute ein Bild von mir haben“,

Ich muss Sie enttäuschen, mein Leben besteht hauptsächlich aus schlafen, Filmen, Serien, nichts tun, und den Stunden die ich fünf mal pro Woche in der Schule absitze.



Um diesen Text nach mehr aussehen zu lassen als er ist; ich mag meine Katze, Anime, Tee, gute Musik, Konzerte, Literatur und Photographie, sowie jede zweite Person in diesem Alter, werde oft als arrogant und unhöflich sarkastisch beschrieben, kann nicht sehr gut mit anderen Menschen und verbringe viel Zeit im Internet und in meinem Bett, „mein Pc ist mein bester Freund“

Bilden Sie sich eine Meinung und stecken Sie mich in eine Schublade.

Kategorie II
2. Platz
Mia Winter, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Mein Name ist Mia Winter und ich bin 15 Jahre alt. Ich komme aus Düsseldorf und gehe dort auf das Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, in die 9. Klasse. Ich habe drei Geschwister: zwei schreibbegabte Schwestern (Maxi und Marthe), und einen (wohl noch zu jungen) Bruder, Bruno.

In meiner Freizeit spiele ich Tennis und Fussball, reise sehr gern und fotografiere, filme und schneide (wohl eher gezwungen) (Jahr für Jahr) Bilder und Videos für den Bachmann Wettbewerb.

Ich freue mich sehr über die Platzierung meines Textes - endlich auch mal ich!

Mein Text soll dazu bewegen, wahrzunehmen, dass es auch andere Perspektiven und andere Menschen mit anderen Welten gibt.



Kategorie II
3. Platz
Marthe Winter, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Hallo, ich bin Marthe Winter.

Ich bin wunderbare 13 Jahre alt und gehe in die wunderbare 7C des wunderbaren Annette-von-Droste-Hüls-hoff-Gymnasiums im wunderbaren Düsseldorf.

Mein wunderbares Hobby ist Fußball.

Ich habe zwei wunderbare Schwestern, einen wunderbaren kleinen Bruder und einen wunderbaren Hund. Ich spiele wunderbar gerne Klarinette und Tennis und lese wunderbar viele Bücher.

Ich freue mich, meine Geschichte im wunderbaren Junior-Bachmann-Wettbewerb vorstellen zu dürfen, und zeige euch, meine und eure wunderbare Welt...



Kategorie III
1. Platz
Maria Pussig, CHS Villach

Zu aller erst: Ich bin kein Freund davon, mich selbst vorzustellen. Es ist dieses Erster-Schultag-fressen-oder-gefressen-werden-deshalb-stell-ich-mich-einfach-mal-bei-alien-mit-Name-Zuname-Herkunft-Geburtstag-Familienstand-Kleidergröße-und-sonstigen-relevanten-Infos-vor-Gefühl - hat einmal ein schlauer Kopf gesagt.

Also bin ich vieles, aber allem voran Mensch. Da philosophisches Geschwafel aber bei uns nie so gut ankommt wie Fakten, will ich den Anforderungen nachkommen. Wir wissen doch alle: Wer greift im Wartezimmer schon zum Standard, wenn daneben eine Gala liegt.

Ich heiße Maria Pussig. Nicht Pussnig. Und auch sonst keine obszöne Abwandlung, die dieser Nachname schon mit sich gebracht hat.

Ich bin 16 Jahre alt. Offiziell seit 18. Jänner. Inoffiziell schon länger, je nach dem worauf man hinauswollte.

Halbdeutsche. Halbitalienerin.

Ich zeichne und schreibe. Und verwische alles. Jedes Mal. Linkshänderin.

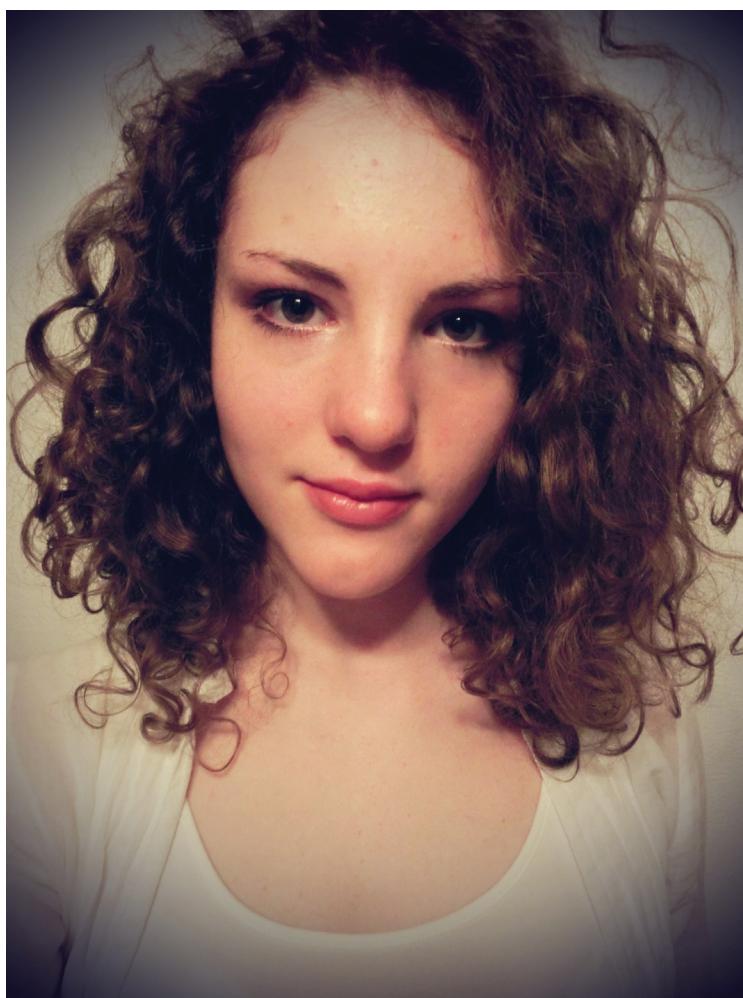
Faible für englische Literatur und Comics.

(Stellt im Prinzip dasselbe dar.) Ich zitiere. Alles und jeden. Filme, Menschen, Musik. Von W. Shakespeare bis Kurt Cobain.

Irgendwo zwischen unreifem Teenie und Erwachsenwerden.

Kleine Schwester.

Ich bin, was ich bin durch mein Verhältnis zu anderen. Allem voran Mensch.



Kategorie III
2. Platz
Tamara Laßnig, Praxis HAK Völkermarkt



Ich heiße Tamara Laßnig und bin am 5. August 1999 in St. Veit an der Glan geboren. Mittlerweile wohne ich in der Nähe von Bleiburg, in einem kleinen Dorf. Man erkennt mich an meinen blond-braunen, langen Haaren und an meinen grün-blauen Augen. Ich bin ein sehr hilfsbereiter Mensch, habe einen guten Sinn für Humor und bin auch eine gute Zuhörerin. Zurzeit besuche ich die 2. Klasse der Praxis HAK in Völkermarkt und gebe mein Bestes, um in weniger als drei Jahren die Matura zu bestehen. Was ich danach machen will, weiß ich noch nicht genau, aber ich würde gerne studieren und Lehrerin werden. In meinem weiteren Leben möchte ich eigentlich nur eine gute Arbeitsstelle finden, die ich dann bis zur Pension mit Freude ausüben kann, meine eigene Familie gründen, gesund bleiben und lange leben. Doch nicht nur die Schule und meine Zukunft interessieren mich, sondern auch meine Freizeit ist mir wichtig.

Am liebsten verbringe ich meine Freizeit mit den Menschen, die ich gerne habe, aber auch der Sport darf bei mir nicht fehlen. Gerne gehe ich laufen, Radfahren und inlineskaten. Da ich mich für den Literaturwettbewerb angemeldet habe, schreibe und lese ich auch ganz gerne. Am liebsten lese ich Bücher aus der Kategorie Thriller, für ein Lieblingsbuch kann ich mich aber nicht entscheiden. Warum ich mich für den Literaturwettbewerb anmeldet habe? Meine Deutschlehrerin hat mich darüber informiert und dazu dann auch direkt motiviert, worüber ich ihr sehr dankbar bin!

Kategorie III
3. Platz
Melanie Suette, Praxis HAK Völkermarkt



Melanie Suette – Ich bin 16 Jahre alt und wohne in einer kleinen Stadt, Griffen. Mit dem Schreiben habe ich schon sehr früh angefangen und seitdem auch nie wieder aufgehört. Es ist mit der Zeit zu meiner absolut größten Leidenschaft geworden, inzwischen habe ich hobbymäßig bereits zwei Romane geschrieben, zwei weitere sind in Bearbeitung. Abgesehen von meiner Liebe zum Schreiben und natürlich auch zum Lesen reise ich extrem gerne. Eine Weltreise zu machen ist einer meiner größten Träume. Ich habe eine Faszination für Sprachen, weshalb ich auch gerne mehr beherrschen würde als die drei, die ich zurzeit spreche. Natürlich verbringe ich auch mega gerne Zeit mit meinen Freunden und meinen zwei Zwillingsschwestern.

Junior Bachmann Literaturwettbewerb 2014 - Rückblick

- Alles andere als IM GEHEIMEN..

Nach monatelangen Vorbereitungen, Bandproben, Koordination diverser Helfer und vor allem einem, Lesen, war es am 3.Juli 2014 soweit. Das Organisationsteam – unter neuer Leitung und mit neuem Mitglied – durfte mit Hilfe von Simona Travnik, die die Musikacts betreute, Moderatorin Barbara Frank und weiteren Mitarbeitern des ORF die Aufbauarbeiten für die diesjährige Lesung des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs beginnen.



Das ORF-Theater, das tagsüber die Juroren, Autoren und zahlreichen Besucher des „Bachmann-Preises“ beherbergte, wurde ab 18:00 Uhr zur Kulisse für die nunmehr 22. Lesung. Mit einer kräftigen Portion Rock eröffnete die Band „Disparity“, die die Lesung auch mit Jingles „würzte“, den Abend.

Ehrengäste wie Karin Bernhard, Direktorin des ORF Kärnten, der Amtsführende Präsident des Landesschulrates, Rudolf Altersberger sowie der 2. Präsident des Kärntner Landtags, Rudolf Schober und weitere VertreterInnen der Kärntner Politik und der Kulturszene lauschten voller Erwartung den Grußworten von Direktor MMMag. Dr. Markus Krainz und Moderatorin Barbara Frank.

Nach einem etwas ruhigeren Harfenstück begeisterten die Jungautorinnen der ersten Kategorie das Publikum mit ihren beeindruckenden Texten, aber auch der Professionalität, mit der sie ihre Geschichten vortrugen – von Lampenfieber keine Spur bei den 10- bis 12-jährigen Damen. Dafür tiefsinngige Anekdoten aus den jungen Leben, verpackt in eloquente, unterhaltsame Texte. Vor allem Marthe Winter, eine „Wiederholungstäterin“ (Sie erreichte bereits im Vorjahr den zweiten Platz in dieser Kategorie!) verzauberte die Gäste mit ihrem jugendlichen Charme, der in krassem Gegensatz zum Thema ihres Textes – das Leben „im Geheimen“, das Verbergen von Gefühlen – stand.



Auch die zweite Kategorie stand dem in nichts nach. Hier kam es sogar zur Überraschung des Abends. Der drittplatzierte Text mauserte sich ob der fantastischen schauspielerischen Leistung seines Autors (der einzige Mann in der Runde) zum Publikumshit und bekam tosenden Applaus. Dem nicht genug. Erwartete man darauf Platz 2 und 1 zu hören, kam man stattdessen in den Genuss zweier gleichplatzierter Texte: Felina Ebner trug ihre „Ode“ an die Flatulenz mit stoischer Mimik und eindrucksvoller Wortgewalt vor, während Dorina Trabesinger (ebenfalls ein bekanntes Gesicht unter den Preisträgern) mit „Das rosa Jäckchen“ eine Kritik an den veralteten Genderrollen zum Besten gab. Für diese Leistungen wurden die beiden jeweils mit dem ersten Platz – und somit unter anderem mit einem Tablet – belohnt.

Nachdem die junge Harfenistin Anna Liebl (aus der 1C des IBG) ein weiteres Mal ihr immenses Talent zur Schau bzw. Gehör stellte, leitete Moderatorin Barbara Frank gewohnt kess und sympathisch zum letzten Drittel des Abends über. Die jungen Damen der Kategorie 3 präsentierten ebenfalls Texte, die denen der Erwachsenen mehr als nur das Wasser reichen können. Speziell die erstplatzierte Lena Salberger überraschte – wie schon zuvor die Jury dieser Kategorie – das Publikum mit einer Hymne an die Jugend und an das Lebensgefühl der „Beat-Generation“, wie sie in ihrem Videosteckbrief erklärte.

Ja, Alan Ginsberg und Co. wären stolz auf die diesjährigen Preisträger, aber auch Ingeborg Bachmann wäre wohl erfreut über solch‘ talentierten Autorennachwuchs, der nicht „im Geheimen“ bleiben darf.

Mag. Katrin Blatnik



Bewertungsübersicht aus dem Jahr 2015

Kategorie I

Juroren:

Dr. Tara Geltner • Mag. Andreas Görgei • Mag.^a Griseldis Jäger •
Mag.^a Waltraud Hassler • Sabrina Mikitz • Mag.^a Angelika Kirchlehner

Punkte	Name	Schule	Klasse	Titel
28	Hella Auer	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2c	Der schwere Weg in eine wunderbare Welt
12	Anna Starhemberg	BG/BRG Mössingerstraße	2a	Die wunderbare Welt
11	Nina Weberhofer	Waldorfschule Klagenfurt	6. Klasse	Die wunderbare Welt von Schneewittchen und den sieben Nerds
10	Clara Marie Schilmar	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium	5b	Omas kleines Wunder
9	Leonie Zeginigg	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2c	Wunderbare Welt(en)
9	Laura Steiner	BG/BRG St. Martin Villach	2a	Wunderbare Welten
8	Anna Liebl	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2c	Meine wunderbare Welt
7	Hannah Wirtz	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium	5. Klasse	Abtauchen in meine Welt
6	Lisa Magometschnigg	Ingeborg Bachmann Gymnasium	1a	Meine wunderbare Welt
6	Lea Steinberger	Ingeborg Bachmann Gymnasium	1c	Die Insel der Freiheit
4	Matthias Loitsch	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2e	Wunderbare Welt(en)
4	Thomas Pleschutznig	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2e	Unheilbar krank
4	Lea Feier	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2b	Meine wunderbare Welt
2	Olivia Ost	Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium	6c	Regentropfen, himmlisch, herrlich, wunderbar!
2	Eva Piskernik	Ingeborg Bachmann Gymnasium	2c	Nur ein Traum

1. Platz
Hella Auer
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Der schwere Weg in eine wunderbare Welt

Ein gequälter, langgezogener Schrei zerschnitt die kühle, finstere Nacht. Dana, ein 15 jähriges Mädchen, schlug die Augen auf und lauschte angespannt. Die Stimme war verstummt, doch sie spürte, dass Angst und Anspannung in der Luft lagen und etwas ganz und gar nicht stimmte. Vorsichtig setzte sie sich auf und sah sich um. Sie befand sich zwischen zwei glänzenden, schwarzen Mülltonnen. Ihre Eltern waren vor drei Jahren bei einem Bombenangriff umgekommen und nun gab es nur noch sie und ihren jüngeren Bruder Thomas, der neben ihr schlief. Sie waren von den restlichen Menschen verstoßen worden und mussten jetzt auf der Straße leben. Plötzlich ertönte ein lauter Knall. Daraufhin noch einer und schließlich schien die ganze Welt zu explodieren. Es kam dem Mädchen vor, als würden unzählige Kometen neben ihr einschlagen, doch sie wusste genau, dass dies keine Kometen waren. Es waren Bomben. Als wäre es der Tod höchstpersönlich. Flammen verschlangen gierig alles, was ihnen im Weg stand und näherten sich rasend schnell Danas und Thomas' Schlafplatz. Die Nacht erfüllte sich mit Trauergeschrei und schmerzerfülltem Heulen. „Thomas!“, brüllte Dana. Sie sprang auf und stellte mit Entsetzen fest, dass er nicht mehr neben ihr lag. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, zum Teil aus Panik und Hilflosigkeit, zum Teil aufgrund des immer näherkommenden Feuers. Sie rannte, so schnell sie ihre Beine trugen und nach einiger Zeit erreichte sie einen großen Platz. Viele Leute hatten sich hier versammelt und erleichtert stellte Dana fest, dass auch ihr Bruder sich unter der Menschenmenge befand. „Alles O.K.?“, fragte sie laut und versuchte ihre zitternde Stimme zu verbergen. „Ja es ist nur...“, mehr verstand sie nicht. Über ihren Köpfen tauchte etwas Großes und Dunkles auf. Es näherte sich ihnen so rapide, dass sie nicht einmal richtig erkennen konnten, was es eigentlich war. Siewich ein paar Schritte zurück. Vor Dana krachte es plötzlich ohrenbetäubend laut. Ganz verwirrt taumelte das Mädchen zurück. Sie wollte nicht begreifen, was gerade geschehen war. Sie schluckte und ihr Herz blieb für einen Augenblick stehen. Herzzerreißende, schrille Schreie ertönten und sie sah gerade noch, wie ihr Bruder und die anderen Leute vom Feuer der Bombe eingeschlossen wurden. „Lauf!“, schrie Thomas ihr noch zu, bevor das Feuer ihn verschlang. Dana sah über sich noch weitere Bomben auftauchen und konnte die Dringlichkeit in Thomas Stimme nicht vergessen. „Lauf“, hallte es in ihrem Kopf nach. Sie rannte, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nie gerannt war. Tränen flossen ihr über die Wangen. Sie hetzte, bis ihre Beine vor Erschöpfung keinen Schritt mehr zuließen. So stand sie nun einsam und verlassen auf einer riesigen Wiese. Dana jagte ein Schauer über den Rücken, als ihre Ohren ein bekanntes, jedoch furchteinflößendes Geräusch wahrnahmen. Sie blickte in den Himmel und ihre Augen bestätigten ihren Verdacht - es war eine Bombe, die direkt auf sie zuzufliegen schien. Ihr Körper bebte und etwas befahl ihr wegzu laufen, doch sie blieb reglos stehen. Sie hatte eine Entscheidung getroffen. Eine Entscheidung, die nicht einfach gewesen war. Gleichzeitig nahm sie eine sanfte Stimme wahr, die ihr leise zuflüsterte, dass dies der Weg in eine wunderbare Welt wäre. Ein lauter Knall ertönte und vor Danas Augen wurde alles dunkel, nur ein kleines Licht flammte auf. Sie trat vorsichtig näher und erkannte drei Gestalten am Ende eines hell erleuchteten Tunnels. Tränen der Freude liefen ihr über das Gesicht, als sie erkannte, dass diese Gestalten ihre Familie waren. Sie streckten ihr die Hände zu und nahmen sie mit in eine Welt ohne Schmerz, Hass, Trauer, Leid und Krieg. Sie nahmen sie mit in eine wunderbare Welt.

2. Platz
Anna Starhemberg
BG/BRG Mössingerstraße

Die wunderbare Welt

„Tobi! Schlafenszeit!“, rief Frau Martin. „Ja, Mama! Ich will nur noch dieses Level schaffen!“, antworte ich. „Morgen ist Schule. Danach kannst du gleich weiter spielen, wenn du deine Hausübungen erledigt hast!“, fügte Frau Martin hinzu. „Jeden Abend dasselbe Theater“, dachte ich mir. Warum konnte nicht einmal so lange spielen wie ich Lust hatte? Ungern schaltete ich den Computer aus und legte mich ins Bett, doch in meinen Gedanken, war ich schon im nächsten Level. Wie würde es dort sein? Welche Gefahren warteten dort auf mich?

Am darauf folgenden Morgen wachte ich mit denselben Gedanken auf. In der Schule ging mir das Spiel nicht aus dem Kopf. In der Pause knabberte ich gedankenverloren an meinem Pausenbrot. Wie immer war ich alleine, aber das störte mich nicht so besonders. Schon immer war der Computer mein bester Freund gewesen. Auf einmal schupfte mich irgendjemand an der Schulter. Ich blickte auf und sah in ein braun gebranntes Gesicht mit vielen Sommersprossen. Der Junge, der mich gestoßen hatte, sagte: „Hi! Ich bin Peter. Ich bin neu an der Schule und wer bist du?“ „Ich, äh“, stotterte ich. Schnell rieb ich mir über die Stirn. „Tobi“, brachte ich schließlich hervor. Ich war es nicht gewohnt angesprochen zu werden. Eigentlich wollte ich es auch gar nicht, aber irgendetwas faszinierte mich an den schelmisch aufblitzenden, freundlichen Augen des Jungen. „Willst du einmal zu mir kommen und etwas unternehmen? Wir könnten doch Freunde werden!“, sprudelte es aus ihm hervor. Wieder stotterte ich: „Ja, äh, vielleicht.“ Ich kam mir furchtbar blöd vor. Wir vereinbarten, dass Peter mich am selben Nachmittag abholen würde. Ich hatte den restlichen Vormittag ein mulmiges Gefühl im Bauch. Noch nie hatte ich mit einem anderen Jungen etwas unternommen. Außerdem wartete ja mein Computer zuhause auf mich.

Am Nachmittag klingelte es um Punkt zwei Uhr an der Tür. Zitternd öffnete ich und vor mir stand Peter mit einem riesigen Rucksack auf dem Rücken. Ich hatte irgendwie Angst mitzugehen und schlug deshalb vor, dass wir Computer spielen könnten. Peter sah mich nur verständnislos an und erwiderte, dass heute ein viel zu schöner Tag dafür wäre. Er müsse mir so viel zeigen. Widerwillig zog ich meine Schuhe und Jacke an. Nach einem halbstündigen Marsch kamen wir aus der Stadt hinaus. Alles war mir völlig fremd. Ich kannte ja nur meine Computerwelt. Plötzlich erfüllte mich eine Freude, die ich noch nie gespürt hatte. Mein Herz kloppte aufgeregt. Vor mir sah ich eine große Wiese mit tausenden von bunten Blumen. Peter blieb stehen und zog seine Schuhe und Socken aus. Verwundert fragte ich ihn, was er da mache. Peter lachte und meinte, dass es doch viel schöner sei, wenn man bloßfüßig herumlaufe. Ich machte es ihm nach und spürte ein Kitzeln und Kribbeln, als ich auftrat. Zwischen meinen Zehen blickten ein paar Grashalme hindurch. Peter lief los. Leichtfüßig rannte ich ihm nach. Bald schnaufte ich so sehr, dass ich mich hinsetzen musste. Um mich herum nur Blumen. Als Peter sah, dass ich im Gras saß, kam er zurück und ließ sich neben mir auf den Rücken fallen. Wir schauten in den Himmel. Noch nie hatte ich so ein wunderschönes Blau gesehen. War das die Wirklichkeit? Auf einmal sprang mir etwas in mein Gesicht. Verschreckt schrie ich: „Was ist das!“ „Das ist nur eine Heuschrecke“, lachte Peter, „sollen wir sie einfangen?“ „Ja, wie macht man das?“, lachte ich zurück. Eine Zeit lang pirschten wir durchs Gras und fingen die kleinen Tierchen. Niemals hätte ich zugegeben, dass ich noch nie zuvor eine Heuschrecke in Realität gesehen hatte. Im Computer gab es in einem Spiel Monsterheuschrecken. Ich musste mir eingestehen, dass mir diese echten Insekten mehr gefielen. Mit ihnen zu spielen machte richtig Spaß! „Komm!“, hörte ich Peter rufen, „wir haben noch viel vor!“ Ungern trennte ich mich von den Heuschrecken, aber die Neugier fasste mich. Was stand mir noch bevor? Ich konnte mein Glück kaum fassen. Schnell rannte ich los. Wir kamen durch einen Wald. Ich spürte den kalten Boden unter meinen Füßen. Die Luft war feucht und doch angenehm. Peter lief unbirrt weiter. Plötzlich stoppte er und legte seinen Finger auf die Lippen. Leise schlich ich zu ihm. Was hatte er entdeckt? Mein neuer Freund wies mit dem Arm auf ein Reh mit seinem Kitz. In meinem Computerlexikon hatte ich so etwas schon gesehen, aber dieser Anblick verschlug mir den Atem. Peter drängte weiterzugehen. Ich wäre gerne noch geblieben, aber ich wollte meinen Freund nicht aus den Augen verlieren. Kurze Zeit später erreichten wir einen See. Mit offenem Mund starre ich das Glitzern auf dem Wasser an! So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen. Peter schlug vor, aus Zweigen eine Hütte zu bauen. „Ich habe ein

bisschen Schnur dabei. Damit können wir die Äste zusammenbinden“, sagte Peter fröhlich. Ich lief begeistert am Ufer herum und suchte die größten Stecken. Bald waren wir fertig. Ich war richtig stolz auf uns, dass wir so eine tolle Hütte gebaut hatten. Zu meiner Überraschung zog Peter sein Handy aus der Hosentasche und wollte unsere Eltern anrufen. Er wollte im Freien übernachten! Vor Aufregung sprang ich in die Luft. Da meine Mutter wie immer lange arbeitete und auch am Wochenende beschäftigt sein würde, war sie sofort einverstanden. Ich verbrachte mit meinem Freund Peter die schönste Zeit meines Lebens. Als ich am Abend den Mond und den Sternenhimmel sah, seufzte ich glücklich: „Was für eine wunderbare Welt!“

3. Platz
Nina Weberhofer
Waldorfschule Klagenfurt

Die wunderbare Welt von Schneewittchen und den sieben Nerds

Es war einmal vor drei Tagen, da lebte in einem weit entfernten Land namens @land ein junges Mädchen namens Schneewittchen. Sein Vater war leider bei einem Flugzeugabsturz gestorben, als es sechs Jahre alt war. Seitdem hatte seine Stiefmutter sich um es gekümmert.

Schneewittchen war wunderschön: Ihre Lippen waren so rot wie das Youtubelogo, ihre Haare so schwarz wie ein Smartphone und ihre Haut so weiß wie die Zähne eines lächelnden Smileys. Aber eines Tages wurde die Stiefmutter neidisch auf ihre Schönheit und befragte ihr Tablet: „Tablet, Tablet in der Hand, wer ist die Schönste im ganzen @land?“ „Ihr seid wahrlich bezaubernd, doch Schneewittchen hat tausendmal mehr Follower!“, antwortete das Tablet. In ihrer Wut rief die Stiefmutter einen Techniker und sagte zu ihm: „Du wirst Schneewittchens Festplatte löschen. Bring mir diese als Beweis!“ Der Techniker nickte und lief zu Schneewittchen.

„Flieh in den Wald und nimm deine Festplatte mit oder ich muss sie löschen!“, sagte er. „Aber dort habe ich gar kein Netz“, beschwerte sich Schneewittchen, ging jedoch.

Nach ein paar Stunden Wanderung kam sie zu einer Art Siedlung, eher eine wunderbare kleine Welt. Sie ging in das größte Haus. Darin war ein Tisch mit sieben Handys. Sie nahm eines davon und schrieb dem Techniker, sie sei in Sicherheit. Dann ging sie weiter. Im nächsten Raum lagen sieben Tablets. Ihr war langweilig, daher nahm sie eines und spielte darauf. Nachdem sie alle Highscores übertroffen hatte, ging sie weiter. Da fand sie sieben Computer. Sie setzte sich an einen und recherchierte ein wenig im Internet. Da sie sehr müde war, ging sie bald weiter in den nächsten Raum. Da waren sieben Betten. Erschöpft ließ sie sich auf eines nieder und war bald darauf eingeschlafen.

Die sieben Nerds kamen schließlich nachhause. Sie gingen in den ersten Raum und einer schrie auf: „Wer hat mit meinem Handycchen geschrieben!“ Im nächsten Raum schrie ein anderer: „Wer hat mit meinem Tabletchen gespielt!“ Im dritten Raum wieder ein anderer: „Wer hat mit meinem Computerchen recherchiert!“ Im letzten Raum schrien alle los: „Wer liegt da in unserem Bettchen!“

Schneewittchen war von dem Geschrei aufgewacht. Sie erklärte den Nerds, wer sie war. Diese nahmen Schneewittchen auf und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende!

Clara Marie Schilmar
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Omas kleines Wunder

Vor acht Wochen starb mein Opa. Meine ganze Familie war sehr traurig. Doch am meisten traf es meine Oma: Sie aß nicht mehr, ging nicht mehr heraus aus der Wohnung, zeigte keine Lebensfreude mehr und saß jeden Abend alleine am Fenster in der Küche. Dort starrte sie mit trüben Augen ins Dunkle des Himmels. Für sie war jeder Tag grau.

Ich war über Opas Tod auch traurig, doch genauso traurig machte es mich, Oma in diesem Zustand zu sehen. Jeden Tag machte ich meine Eltern verrückt: „Wie geht es jetzt mit Oma weiter? Sie muss die Welt wieder mit glücklichen Augen sehen.“ Immer gaben sie mir dieselbe Antwort: „Du musst einsehen, dass sie nun einmal traurig ist, weil Opa tot ist, aber das heißt noch lange nicht, dass das für immer so bleibt.“ Das konnte ich nicht verstehen. In der Familie war ich schon immer diejenige gewesen, die das engste Verhältnis zu Oma hatte. Ich spürte, dass es nicht nur eine Phase war, sondern sie war dabei, sich selber aufzugeben.

An einem Morgen rief Oma das erste Mal nach Opas Tod bei uns an. Sie gestand uns, dass sie eigentlich nicht mehr leben wollte. Das war der Auslöser dafür, dass ich mich direkt nach Omas Anruf an den Schreibtisch setzte und anfing zu grübeln... Es musste doch irgendetwas geben, das Oma zeigte, wie wunderbar die Welt um sie herum war. Ich suchte eifrig nach Ideen: Vielleicht sollte sie mal verreisen? Oder vielleicht möchte sie bei uns wohnen? Noch eben stieg in mir die Hoffnung hoch, Oma helfen zu können. Mein Herz fing an zu rasen und schon im nächsten Moment verflog diese Hoffnung wieder. Auf die Vorschläge würde sich Oma bestimmt nicht einlassen.

Plötzlich rief meine beste Freundin Kaja an. Irgendwie fühlte ich mich in diesem Augenblick schon besser, denn ich war mit meinem Problem nicht mehr so alleine. Ich hörte Kajas vertraute Stimme durch den Hörer. Sie fragte, ob ich mit ihr ins Tierheim käme. Dort ging sie regelmäßig hin, weil sie Tiere so liebte. Eigentlich hatte ich keine Lust, doch ich willigte ein. Wir marschierten zunächst leise durch den Park. Dann schüttete ich ihr mein ganzes Herz aus. Ich erzählte ihr, dass es Oma immer schlechter ging und dass ich sie wieder aufheiter wollte.

Im Tierheim huschten wir zuerst durch die Abteilung mit den Katzen, dann weiter zu den Nagern und zum Schluss besuchten wir den Bereich mit den Hunden. Dort trafen wir nur auf einen einzigen Hund, einen kleinen Welpen. Auf einmal merkte ich, dass mir beim Anblick des Hundes ganz warm ums Herz wurde. Er starrte mich mit großen braunen Augen an, als ob er meine Situation kannte und er mir sagen wollte: „Ich bin zwar noch klein, aber sehr schlau. Komm nimm mich mit, du wirst es schon nicht bereuen.“

Auf dem Rückweg nach Hause war ich nur noch in Gedanken bei diesem kleinen Welpen.

Zu Hause angekommen hörte ich meine Eltern laut im Wohnzimmer diskutieren. Ich schlich mich näher an die Tür heran und legte mein Ohr an sie. Ich hörte, dass mein Vater meiner Mutter zu zischte: „Ich will nicht, dass Mutter zu uns zieht, sie verbreitet doch nur schlechte Laune.“ „Und was sollen wir sonst tun?“, fragte meine Mutter. „Weiß nicht“, erwiderte mein Vater. „Sollen wir sie etwa ins Altersheim bringen?“, scherzte meine Mutter. „Das ist...“, grübelte mein Vater, „gar keine schlechte Idee.“ Mir stockte der Atem, ich wäre fast umgefallen, wäre da nicht das Treppengeländer gewesen. Zutiefst bedrückt taumelte ich in mein Zimmer. Ich setzte mich auf mein Bett und sah die treuen Augen des Welpen vor mir. In diesem Moment wusste ich, was zu tun war. Ich stolperte die Treppe hinunter, so aufgeregt war ich. Ich suchte das Gespräch mit meinen Eltern. Sie fanden die Idee großartig. Noch an demselben Abend holten wir den Welpen vom Tierheim ab und bereiteten ihm ein kleines Körbchen vor. Am darauffolgenden Morgen stellten wir das Körbchen mit dem Welpen auf Omas Terrasse.

Später erzählte uns Oma dann, wie sie den kleinen Hund gefunden hatte:

Oma hatte ein leises Winseln vernommen, was sie aus ihren trüben Gedanken riss. Sie wurde neugierig und ging in die Richtung, aus der das Winseln kam. Da sah sie in die lebensfrohen Augen des Welpen und schloss ihn ganz tief in ihr Herz. Oma wunderte sich, wie der Hund auf die Terrasse kam und hatte direkt ihre Lieblingsenkelin in Verdacht. Der Hund jaulte, weil er Hunger hatte. Er schmiegte sich an sie und schaute sie hilfesuchend an. Oma nahm entschlossen ihren Mantel und zog los, um Hundefutter zu kaufen.

Den Hund nannte sie später „Kleines Wunder“, weil sie von dem Tag an wieder erkennen konnte, wie wunderbar die Welt um sie herum war.

Leonie Zeginigg
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Wun der bar e Wel t en ?

Der Fluss aus Schokolade,
im See schwimmst du in Limonade.
Gummibärchen auf jedem Strauch,
man nimmt sie einfach, das ist hier Brauch.
Auf der Wiese wachsen Schmuck und Gewand,
komm her und nimm's in deine Hand.
Vom Himmel fällt der Honig als Regen,
Gold gibt es überall – für alle ein Segen.
Gebratene Vögel fliegen kreuz und quer,
sie zu schnappen ist nicht schwer.
Doch plötzlich erwach' ich, woher kommt der Krach?
Eisige Kälte kriecht durchs kaputte Dach.
Bomben schlagen in unsere Stadt,
ich leide Hunger, werd' niemals satt.
Mein Vater ist draußen, kämpft für unser Land,
meine Angst und meine Sorgen bringen mich um den Verstand.
Krieg ist so grausam, jeder denkt nur an sich,
Wunderbare Welt – leider nicht für mich.

Wunderbare Welten

Sie würde ausziehen. Anna konnte nur noch daran denken. Tabea, ihre 20-jährige Schwester, zog auf ein riesiges Anwesen, das ihrem Verlobten gehörte. Sie konnte raus aus dieser schäbigen 2-Zimmerwohnung mit einem Schlafzimmer, einer winzigen Küche und einem ebenso winzigen Badezimmer. Anna hasste den Ort, an dem sie lebte, zumindest die Wohnung. Sie konnten sich leider keine größere Wohnung leisten, denn ihre Mutter verdiente nicht viel. Wenigstens die Kinder im Ort waren nett, genau genommen waren sie Annas beste Freunde. Tabea riss ihre kleine Schwester aus den Gedanken: „Hey Anna, hilf mir mal mit meinen Sachen!“ Gehorsam stellte sie ihre Schultasche auf den Gang und nahm Tabea die zwei großen Taschen ab. Zusammen schleppten die zwei Schwestern das Gepäck aus der Wohnung. Nachdem Anna die Taschen in dem Kofferraum des Autos ihrer Schwester verstaut hatte, bemerkte sie, dass ihre Schwester etwas Leises murmelte. Es klang wie „ich werde euch vermissen“, Anna versuchte ein gleichgültiges Gesicht zu ziehen, doch etwas traurig war sie schon. Mit einem stummen Nicken entfernte sie sich. Sie spazierte in die Wohnung und traf dort auf ihre Mutter. Gedankenverloren schlängelte Anna ihr Lieblingsessen, das ihre Mutter extra für sie gekocht hatte, hinunter. Darauf erledigte sie rasch die Hausübungen. Dann ging sie wie jeden Tag hinunter in den Hof. Dort traf sie Lea, Tobi und Mira, ihre besten Freunde. Die drei waren noch das Beste an ihrem Wohnort. Genau genommen waren sie alles für sie. Anna kannte sie, seit sie drei Jahre alt war. Sonst hatte sie immer so gern mit ihnen gespielt und sie konnte normalerweise immer allen Kummer vergessen, doch ein Gedanke wollte ihr nicht aus dem Kopf gehen; warum darf ihre Schwester in so ein wunderbares Haus am Meer ziehen und sie musste hier in ihrer winzigen Wohnung an der lauten Straße bleiben? Tabea hatte alle Möglichkeiten. Sie konnte jetzt alles haben, was für Geld zu kaufen war. Ihre Schwester durfte in eine wunderbare Welt eintauchen, während sie hier in diesem Loch wohnen musste. Wie oft schon hatte sie gehofft, einmal in wunderbare Welten mit allem Geld der Welt einzutauchen, wie es jetzt ihre Schwester tat? Bedrückt setzte sie sich auf eine alte Bank, die im Hof stand und als sie nicht erzählen wollte, was sie hatte, da ihre Freunde ihr trauriges Gesicht gesehen hatten, stampften diese nur verärgert davon. Etwas Weiches strich an Annas Bein vorbei. Freudig lächelte sie und nahm sich Tigger auf den Schoß. Der Kater schnurrte zufrieden, als Anna ihn hinter den Ohren kraulte. Tigger war ein Hofkater, der keinem gehörte. Anna stellte ihm manchmal eine Schale Milch hin. Sie begann zu summen, Tigger liebte das. Fast wäre Anna gleich wie Tigger eingeschlafen, doch ihre Schwester weckte sie, indem sie rief: „Schwesterchen! Komm doch bitte mal her.“ Anna setzte Tigger sanft ins Gras und lief zu Tabea. „Möchtest du vielleicht mitkommen und mir mit dem Gepäck helfen?“ Erfreut willigte Anna ein und verständigte rasch ihre Mutter. Nach zwei Stunden Fahrzeit stand Anna die Vorfreude darauf, auch für ein paar Stunden einmal in diese wunderbare Welt von Luxus einzutauchen, schon auf der Stirn und plante insgeheim Tabea darum zu bitten, dass die bei ihr einziehen durfte. Als sie ankamen, sprang die 12-Jährige aus dem Auto und erblickte staunend das riesige Anwesen. Nachdem sie alles ausgepackt hatten, fragte Anna hastig: „Du Bea, da ist doch dieses kleine Apartment im Erdgeschoss. Könnten Mama und ich vielleicht dort einziehen?“ Anna setzte ihren Dackelblick auf, der funktionierte immer. Zögernd meinte Tabea: „Sicher, es ist frei. Ich hatte auch schon daran gedacht. Du musst nur Mama überzeugen.“ Überglücklich sprang Anna wie ein Fohlen durch den Raum und umarmte Tabea heftig. „Endlich“, dachte sie, „endlich konnte sie in diese wunderbaren Welten eintauchen.“ Zuhause berichtete Anna aufgeregt ihrer Mutter die guten Neuigkeiten. Diese freute sich auch, aber man sah auch, dass sie etwas besorgt war. Anna wusste nicht warum. Also würden sie gleich in drei Monaten umziehen. Inzwischen hatte sie es auch ihren Freunden und Tigger erzählt, doch die fanden das nicht sehr erfreulich und Anna merkte, wie sie ihr jetzt schon fehlten. Am Tag der Abreise war Anna nicht mehr froh darüber auszuziehen. Doch der Mietvertrag war schon gekündigt und nun mussten sie wegziehen. Plötzlich bereute Anna, was sie in Gange gebracht hatte. Als sie im Apartment eingezogen war, war sie so gar nicht froh darüber, in einem Luxusapartment zu wohnen und jede Woche mit ihrer Schwester shoppen zu gehen. Sie war allein und fühlte sich deplatziert. Kein Tigger, keine Lea, Tobi und Mira. Ja, sie vermisste sie alle sehr. Erst jetzt verstand Anna, dass wunderbare Welten nicht aus Geld und Luxus bestanden, sondern aus guten Freunden und ihrer Familie. Später fand ihre Mutter einen besseren Job und sie zogen zurück in ihre alte Wohngegend, da ihre Mutter sich in all dem Luxus auch nicht sonderlich wohl fühlte. Dort fanden sie eine größere Wohnung in derselben Straße, wo die alte war. Dort lebte sie jetzt in einer wahrhaft wunderbaren Welt, denn nur dort hatte sie ihre besten Freunde und Tigger.

Meine wunderbare Welt

Schritte, langsame, vorsichtige Schritte,
schon von Weitem hört man das Geschrei,
den Ärger, die ganze Wut, die aus jemandem herausbricht.
Ich öffne voll Angst die Türe,
die Blicke sind auf mich gerichtet,
plötzlich geht alles wieder los.
Ich renne weg,
halte mir die Ohren zu,
versuche alles zu vergessen.
Da sehe ich meinen magischen Ort,
niemand sieht mich und niemand hört mich,
ich schließe meine Augen,
sehe die wunderbare Welt,
ohne Streit und Hass,
frei von Wutausbrüchen und Eifersucht.
Der Lärm ist plötzlich zu Vogelgezwitscher geworden,
die Bäume wiegen sich im Wind,
und ein Sonnenuntergang lässt mich alles vergessen.
Da höre ich ein Lachen, ein Singen
und schlafe ein,
ich wache auf,
bin bei meinem mystischen Ort
und glücklich.

Hannah Wirtz
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Abtauchen in meine Welt

Pfiff.

Drei kurze, ein langer Pfiff, nun stehe ich auf dem Startblock.

Ich schaffe es.

Auf die Plätze, fertig, los.

Sprung.

Abtauchen und schwimmen. Ich schwimme nur gegen mich, gegen das eigene Ich.

Blau – Kacheln – die Wand.

Wende.

Die Weltrekordlinie, ich schwimme davor. Schneller als die anderen. Mein Traum.

Blau – Kacheln - die Wand.

Schmerzen. Überall Schmerzen.

800 Meter, die Muskeln tun weh, 100 Kacheln noch, ich zähle.

Blau – Kacheln – die Wand.

Blau. Alles blau.

Auftauchen.

Ich höre sie schreien. Beide Hände an die Wand. Die Wand. Endlich. Aus.

Blau.

- Meine wunderbare Welt-

Meine wunderbare Welt

Ich lebe hier auf dieser Welt,
weil sie mir so gut gefällt.

Ein Leben auf Mond oder Mars,
wäre für mich auch kein Spaß.

So lasst uns doch keine Zeit versäumen,
und von der wunderbaren Welt hier träumen.

In dieser Welt gibt es keinen Dreck,
den räumen sie ganz einfach weg.

Die Menschen hier mögen sich alle,
niemand stellt dem anderen eine Falle.

Es wird gesungen und gelacht,
und an alle lieb gedacht.

Und auch für ihre lieben Gäste,
machen sie schöne und lustige Feste.

Kranke werden gesund gemacht,
im fröhlichen Lachen liegt die meiste Kraft.

Die Menschen teilen viel und gern,
Neid und Gier liegt ihnen fern.

Willst du diese Welt erleben,
musst du dir nur Mühe geben.

Wage ruhig den ersten Schritt,
die andern' machen sicher mit.

Die Insel der Freiheit

Irgendwo in der Weite der Meere gab es eine kleine Insel namens Opalau. Dort herrschte grenzenlose Freiheit und es gab keinen Anfang und kein Ende. Opalau wurde von Pferden bewohnt, Pferde, die so unbeschreiblich schön waren, wie du es dir nie vorstellen kannst. Diese Pferde lebten in grenzenloser Freiheit, die Freiheit war wie eine Hülle, die die ganze Insel umgab.

Die Pferde auf Opalau glaubten an das Mondpferd, es war ihr Gesetz. Das Mondpferd hielt alles im Gleichgewicht, die Jahreszeiten, Tag und Nacht, Sonne und Regen, Kälte und Hitze sowie Leben und Tod. Das Mondpferd war ein Teil der Seele der Pferde und ohne ihren Glauben konnte es nicht leben. Doch langsam vergaßen die Pferde vor lauter Glück das Gesetz und gaben die Legende vom Mondpferd nicht mehr an ihre Nachkommen weiter. Etwas verdunkelte diesen Teil ihrer Seele. Eines Tages war das Mondpferd ganz vergessen. Doch damit endete die grenzenlose Freiheit und daher auch das Gesetz. Das Gleichgewicht existierte nicht mehr und statt grenzenloser Freiheit brach grenzenlose Hitze über Opalau herein. Die Sonne verbrannte das Land, denn es gab keine Nacht mehr und es regnete kaum noch.

Das Leben wurde für die Pferde härter. Nur wenige Fohlen überlebten die ersten Monate, denn die Pferde dachten nur mehr an sich. Die stärkeren Hengste nahmen den Stuten alles weg und daher hatten sie zu wenig Mich, um ihre Fohlen zu säugen. Eines Tages erwartete die Leitstute einer Herde ihr Fohlen. Der Tag der Geburt nahte. Die Eltern beschlossen, dass das Fohlen „Viva La Vida“ heißen sollte. Viva La Vida hatte rabenschwarzes Fell, weiß-grau schimmernde Fesseln an den Beinen und einen weiß-grau schimmernden Stern auf der Stirn. Trotz des harten Lebens wuchs sie zu einer kräftigen, jungen Stute heran, die vor lauter Lebensfreude nur so strahlte. Eines Nachts hörte sie im Schlaf eine Stimme zu ihr sagen: „Hast du die Dürre gesehen? Du musst etwas dagegen tun! Folge mir, ich werde dir den Weg zeigen. Gehe mit deinem Gefühl, es leitet dich!“ Gleich am nächsten Morgen brach Viva La Vida auf, sie folgte ihrem Gefühl nach Norden. Tagelang trabte sie vorsichtig durch Reviere fremder Herden, die geizig ihre Wasserquellen und verbliebenen Futterstellen bewachten. Sie kam an ausgetrockneten Seen, versickerten Flüssen und verdornten Wäldern vorbei. Sie fraß nur vertrocknete Zweige von morschen Bäumen undleckte den Tau von den Steinen. Eines Tages nahm sie den Geruch von Wölfen auf. Sie wollte zurückscheuen, aber ihr Instinkt sagte ihr, sie bräuchte keine Angst zu haben. Viva La Vida verstand es nicht, vertraute aber ihrem Gefühl. Sie sah den ersten Wolf aus dem Dickicht kommen, die anderen Wölfe kamen gleich hinterher. Sie schätzte das Rudel auf zirka 20 Tiere. Der Leitwolf kam näher. Viva La Vida konnte nicht fassen, was sie da tat. Sie ging zu dem Leitwolf hin und sprach ihn an. „Was willst du von mir?“, fragte sie ihn. Der Wolf antwortete: „Ich habe im Traum eine Stimme gehört. Sie bat uns, dich ans andere Ende dieses Reviers zu begleiten. Wir haben hier auf dich gewartet!“ Zuerst zögerte Viva La Vida. Dann wurde ihr klar, dass es die selbe Stimme gewesen sein musste, die auch sie im Traum gehört hatte. So ging sie mit den Wölfen.

Bald wurde ihr klar, warum die Wölfe mit ihr gekommen waren. Es hatte mit der Herde dieses Reviers zu tun. Diese Pferde waren böse und wäre sie alleine gegangen, wäre sie wahrscheinlich nicht mehr am Leben gewesen. Die Wölfe liefen links und rechts von ihr und beschützten sie vor der angreifenden Herde. Am Abend erreichten sie das Ende des Reviers. Die Wölfe beschlossen, noch diese Nacht bei ihr zu bleiben, um sicherzugehen, dass die Herde die Grenze nicht überschreiten würde. Am nächsten Morgen trennten sich ihre Wege. Viva La Vida überquerte noch einige Reviere, bis ihr Gefühl ihr sagte, dass sie am Ziel angelangt war. Es lag ein steiniger Hügel vor ihr mit einer Höhle. Viva La Vida fasste all ihren Mut zusammen und kletterte den Hügel hinauf, bis sie die Höhle erreichte. Schwarz und unheimlich lag sie vor ihr. Vorsichtig schritt sie hinein. Von Anfang an spürte sie ein unangenehmes Gefühl. Es war wie eine Macht, die sie hinunterdrücken wollte. Mit aller Kraft kämpfte sie dagegen an, bis sie das Ende der Höhle erreichte. Dort schimmerte es silbern. Die Macht wurde immer stärker. Dann sah sie es. Es war ein rabenschwarzes Pferd. Sie bemerkte, dass seine Hufe den Boden nicht berührten. Es schwebte. Es sah sie mit finsternen Augen an, sie wollte am liebsten die Flucht ergreifen. Doch etwas hielt sie zurück.

Plötzlich hörte sie wieder diese Stimme, doch diesmal viel lauter. „Atme tief durch, etwas von dir wird dich verlassen. Es wird das Schattenpferd besiegen. Es hält mich gefangen. Ich bin das Mondpferd, das Gesetz. Ich halte alles im Gleichgewicht so wie Regen und Sonne, Leben und Tod, Hitze und Kälte und Tag und Nacht. Du musst mich befreien, damit alles wieder in Ordnung kommt. Ich bin in dir, verjage den Schatten von deiner Seele!“ Viva La Vida atmete tief durch und sah, wie ein silberner Strahl sie verließ und das Schattenpferd angriff. Die Macht wurde immer schwächer, bis sie gar nicht mehr da war. Sie sah, wie sich das Schattenpferd in Luft auflöste. Aus einer Ecke der Höhle trat ein silbern schimmerndes Pferd. „Danke, du hast mich und deine Welt gerettet!“, sagte es. Mit der Mähne berührte das Mondpferd Vida La Vidas Stirn und ihr Stern flammte auf. Ihr schwarzes Fell leuchtete hellgrau auf und plötzlich wusste sie alles über das Gesetz. Nur sie konnte das Mondpferd wieder in die Seelen der Pferde bringen. Gemeinsam verließen sie die Höhle. Als sie am Fuß des Hügels angelangt waren, schwebte ein schwarzer Schatten in den Himmel empor. Ihre Seele und auch die Seelen aller anderen Pferde waren befreit und die Hitze war verschwunden. Ein sanfter Regen prasselte auf die vertrockneten Wälder und Wiesen. Bald würde es wieder genügend Futter für alle geben. Viva La Vida galoppierte zurück zu ihrer Herde und das Mondpferd stieg in den Himmel auf und wurde auf Opalau niemals wieder vergessen.

Matthias Loitsch
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Wunder
Unter
eiN er
Dunklen
SonnE
können leideR
keine Brauchbaren
WunderbAren
WunderR
sEin

Wunder
an Einem
Leuchtenden
T ag
wErden
Nie vergessen

Thomas Pleschutznig
Ingeborg Bachmann Gymnasium

UNHEILBAR KRANK

Es ist grausam zu erfahren, unheilbar krank zu sein, ein Pflegefall zu werden.
Die Schmerzen werden unerträglich, der Tod wird in Gedanken wichtig, wahrscheinlich ist es der einzige Ausweg.
Oder siegt am Ende doch die Hoffnung, die man heimlich in sich trägt?
Plötzlich tauchen Gedanken auf, wie schön es draußen in dieser wunderbaren Welt wäre:
Die sinkende Sonne untergehen zu sehen, die Pflanzen und Bäume zu bewundern, noch einmal das bunte Herbstlaub fallen zu sehen
.... mit diesen wunderschönen Gedanken und Träumen bin ich ganz still und sanft eingeschlafen

Lea Feier
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Meine wunderbare Welt

Leise höre ich Vögel zwitschern. Eine kühle Brise und ein heller Sonnenstrahl lassen mich aus meinem Schlaf erwachen. Hier bin ich jenseits der Realität, jenseits meiner gewohnten Umgebung. Ich atme tief ein. Ich rieche den Duft des Meeres. Er kitzelt mich in der Nase. Ich richte mich auf und genieße die Umgebung. Was ich sehe, ist einfach atemberaubend. Meine Welt, die ohne Autos, Züge, Lärm und Stress einfach wunderbar ist. Die hohen Berge, das tiefe Wasser, ein heftiger Regen, eine grüne Wiese, ein dichter Nadelwald, die pralle Sonne, ein eiskalter Wind, einfach alles habe ich hier schon erlebt.
Ich beame mich einfach in diese Welt, wenn ich es nötig habe. Es passiert im unbewusst, einfach so. Anscheinend habe ich es oft nötig, denn ich bin fast jeden Tag hier. Nicht, dass ich es bereue, im Gegenteil. Ich bin sogar sehr froh, wenn ich hier sein kann. So entkomme ich einer Situation, die unangenehm ist. Jetzt sitze ich am Meer an einem kleinen Sandstrand. Die Vögel zwitschern und in der Ferne schreit irgendwo ein Hahn. Ich blicke in die Sonne und muss meine Augen zusammenkneifen. Ich fühle mich frei, frei von allen Sorgen. Es bläst ein Wind, der vom Meer herkommt. Ich atme noch einmal ein und es kommt eine Wolke, die mich sanft aufhebt und trägt. Diesen Vorgang kenne ich. Sie bringt mich zurück in die reale Welt. Sie trägt mich einige Sekunden und lässt mich dann vorsichtig auf eine Wiese fallen. In Windeseile ist sie weg und ich hefte meinen Blick auf ein Gartentor. Langsam gehe ich darauf zu und bleibe kurz davor stehen. Am liebsten bliebe ich den ganzen Tag hier, doch ich muss wieder zurück. Ich drücke die Türklinke hinunter und sitze augenblicklich wieder im Klassenzimmer und drehe meinen Zirkel.

Olivia Ost
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Regentropfen, himmlisch, herrlich, wunderbar!

Liebes Tagebuch,

du kennst mich ja bereits und weißt, dass ich – Liv Sommer, „Tropferin“ - das Leben in meiner Welt liebe. Sie ist klein und geheim, ganz anders als auf dem blauen Planeten, der Erde. In den Regentropfen, in denen wir zu Hause sind, sind wir sicher, wir leben ein gefahrloses Leben. Es endet niemals, unser Leben ist ein ewiger Kreislauf. Zuerst leben wir im Wasserdampf der Wolken, bis sie uns abschütteln und auf die Erde fallen lassen. Dort sickern unsere Tropfen bis zum Grundwasser und steigen irgendwann aus Gewässern als Wassergas wieder nach oben in die Wolken auf und alles beginnt wieder von vorn. Ich zum Beispiel bin mit meinem Regentropfen bereits einmal durch den Bodensee geschippert, aber das ist eine andere Geschichte.

Für die Menschen existieren wir gar nicht. Sie wissen nichts von uns und es ist gut, solange das so bleibt. Da wir so ein ruhiges Leben unter uns führen und von niemandem gestört werden. Man stelle sich vor, die Menschen würden unser Volk entdecken. Was machen sie wohl mit uns? Vielleicht würden sie uns in Käfige sperren und in Laboren Tag und Nacht untersuchen oder Tests an uns durchführen. Selbst wenn es nicht so schlimm kommen würde, an ein friedliches Leben in Freiheit wäre wahrscheinlich nicht mehr zu denken.

Die Menschen verabscheuen die Zeit des Regens. Die Gründe kenne ich nicht. Für mich ist das auch nicht wichtig. Denn für mich ist dieser Moment, des Regnens ein magischer Augenblick. Regen ist der Höhepunkt in der Welt eines „Tropfers“ -also auch in meiner-. Als ich in diese wunderbare Welt hineingeboren wurde, fand ich mich im Wassergas der Wolken wieder. Mein großer Bruder erzählte mir begeistert etwas über den sagenhaften Sturzflug. Er meinte: „Gleich ist es soweit, Liv. Die Wolken werden uns zur Erde hinunter werfen. Das ist so traumhaft schön! Ich freue mich schon riesig.“ Er erklärte, außerhalb der Wolken hätten wir einen herrlichen Ausblick auf die Erde. Auch meine Eltern, meine Cousine und meine Tante schwärmt so über den Zeitpunkt des Regens. Ich kannte damals noch nicht so viel von der Welt, aber ich war überzeugt, wenn alle so begeistert über diese Zeit sprachen, muss sie etwas sehr, sehr Außergewöhnliches sein. Und dann ging es plötzlich und unerwartet los. Die Wolken schüttelten sich und ließen uns fallen... Die Aussicht war einfach unbeschreiblich, da muss ich meiner Familie und den anderen Tropfern schon Recht geben! Aus dieser Entfernung erscheint die Erde selbst wie ein riesiger Tropfen. Einfach himmlisch, herrlich, wunderbar und unbeschreiblich! Und das Gefühl dabei, es ist, als ob man Schmetterlinge im Bauch hat, es kribbelt von der großen Zehe bis zum Scheitel.

In alten Schriften hatte ich bereits einiges über die Reise gelesen, und alles verwirklichte sich jetzt. Der freie Fall, so traumhaft wie noch nichts anderes in meinem Leben, die Ruhe und die Stimmung, wie anmutig der Erdball erschien. Ich bekam das alles zu Gesicht. Jetzt war ich mir so sicher, dass sich das lange Warten immer wieder lohnen würde. Nichts in der ganzen Galaxie, ach, was sage ich da? Nichts im ganzen Universum ist schöner, als Bewohner eines Regentropfens zu sein. Ich liebe dieses Leben und möchte das Gefühl allen beschreiben, die es selbst noch nicht erlebt haben. Wir haben es mit unserer wunderbaren Welt, im Inneren eines Tropfens, mit Abstand am besten erwischt. Alle unsere Dörfer strahlen Liebe, Wärme und Lebensfreude aus. Es gibt keinen Krieg und jeder hilft im ewigen Kreislauf des Lebens. Ein begehrenswerteres Dasein und eine wunderbarere Welt, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen!

Luftig frische Grüße,

Deine Liv Sommer

Eva Piskernik
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Nur ein Traum

Ich liege im Bett und weine, schon wieder. Seitdem ich von der Schule nach Hause gekommen bin, muss ich die ganze Zeit an das denken, was die anderen gesagt haben. Ich weiß, dass ich anders bin. Anders als alle anderen. Aber ist das ein Grund, mich so fertig zu machen? Für meine Mitschüler anscheinend schon. Ich liege jede Nacht im Bett und habe Angst davor, am nächsten Tag in die Schule zu gehen. Ich kuschle mich enger in meine Bettdecke und schluchze in meinen Kopfpolster. Mein einziger Freund ist mein Kater Felix. Er liegt neben mir und schmiegt sich sanft an mich. „Wenigstens etwas Trost“, denke ich. Er gibt mir Kraft. Mit einem Mal spüre ich einen gewaltigen Energiestoß. Ein schönes Gefühl, wenn auch ein sehr seltenes. Ich merke, wie mir die Augen zufallen und ich in einen tiefen Schlaf sinke. Ich träume von einer schönen Welt, in der alle so sind wie ich. Einer Welt, in der ich mich wohl fühle. Einer Welt, in der niemand über mich lästert.

Als ich am Morgen in meine Klasse komme, höre ich schon die ersten Beschimpfungen. Ich ignoriere sie tapfer und stapfe zu meinem Platz in der letzten Reihe. In der ersten Stunde haben wir Geschichte, nicht gerade mein Lieblingsfach. Anstatt der Lehrerin zuzuhören, blicke ich aus dem Fenster. Ich denke wieder an meinem Traum. Er fühlte sich so gut an. Ich wünschte, ich hätte ein Leben in so einer wunderbaren Welt.

kelag

Kelag fördert die Literatur.



**Die
Spannung
steigt.**

Bewertungsübersicht aus dem Jahr 2015

Kategorie II

Juroren:

Mag. Andreas Hudelist • Sabine Tscharre • Manfred Reichmann •
Johanna König • Johannes Paul Martin Zimmer

Punkte	Name	Schule	Klasse	Titel
22	Johanna Tuscheck	Waldorfschule Klagenfurt	8. Klasse	Meine wunderbare langweilige Welt oder die Straße ins Blaue
14	Mia Winter	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium	9a	Meine wunderbare Welt
13	Marthe Winter	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium	7c	Ich heiße Sie unwahrscheinlich willkommen auf dieser wunderbaren Welt
12	Belinda Lucia Becker	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium	9b	Wunderbare Welt(en)
11	Lilith Masaniger	BG/BRG St. Martin Villach	4c	Andere Welt
7	Annabelle Kienzl	BG/BRG Perau	4f	Wunderbare Welt(en)
6	Pauline Klusmann	Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium	4c	Manchmal ist es besser aufzuwachen
5	Magdalena Pagitz	Waldorfschule Klagenfurt	9. Klasse	Wunderbare Welt(en)
4	Barbara Gürth	Ingeborg Bachmann Gymnasium	4bi	Wie schön ist doch die Welt!
3	Julian Brandstätter	BG Porcia	5b	What a wonderful world?
3	Karoline Huber	BG/BRG Mössingerstraße	3e	Wunderbare Welt(en)

1. Platz
Johanna Tuscheck
Waldorfschule Klagenfurt

Meine wunderbare langweilige Welt oder die Straße ins Blaue

Jetzt sitzen wir alle in dem nach Kaugummi, vielleicht auch Pfefferminzbonbons riechenden Fahrzeug, aber wir fahren nicht los, noch nicht, unsere Erziehungsberechtigte muss noch ihre Wut fertig auslassen und wir müssen jetzt zuhören.

Es ist immer noch beißend kalt, ich bekomme Gänsehaut, kleine Hügel auf meinem größten Organ, die an den Stoff des noch feuchten Pullovers, den ich vorhin von der Wäscheleine gepflückt habe, drücken, als wären sie Tulpenzwiebel, die unter der Erde austreiben und nach oben an die Oberfläche wollen. Es wäre schön, eine Blumenwiese auf meinem Arm zu haben, ich würde sie jeden Tag gießen und hin und wieder ein paar in meine Haare oder auf meinen Rücken umsetzen, irgendwann könnte ich mich einfach in ein Feld legen und verschwinden, weil mein ganzer Körper nur noch aus Efeu und Blüten bestände, als wäre ich unsichtbar. Ich beuge mich vor, um die Heizung anzudrehen, aber dabei muss ich meine von der kalten Luft geröteten, fleischigen Finger mit den bis zum Beet abgekauten Nägeln sehen, die aus den viel zu weiten Ärmeln ragen, also schließe ich meine Augen und versuche blind am Armaturenbrett die richtigen Knöpfe zu drücken. Unsere Mutter sieht mich wie jeden Tag mit einem Blick an, den man mit viel Fantasie als fasziert bezeichnen könnte. Vielleicht etwas mitleidig oder enttäuscht, ziemlich entnervt, auf eine trockene Art belustigt und vor allem verständnislos für so viel Sinnlosigkeit an einem einzigen Menschen. Dann fängt sie an mit Chris darüber zu diskutieren, wann er heute vor der Schule warten soll, damit sie ihn zum Hauptbahnhof bringen kann, er fährt für dieses Wochenende zu seinem Erzeuger und verpasst deswegen die letzte Stunde, weil sein Zug sich verfrüht; der Glückliche. Sam versucht das Gespräch der drei zurück auf seine Walki Talki zu lenken, und unsere Mutter beginnt wieder zu schreien und zu keifen. Mikroskopisch kleine Spucktropfen spritzen aus ihrem hellrosa gestrichenen Mund, wenn sie ihn öffnet, um sinnlose laute Wörter in die Luft um uns zu pressen, sie segeln über ihre grüne Handtasche und die Kaugummidosen zwischen unseren Sitzen und bleiben auf meinem Arm kleben wie Tautropfen. Tautropfen für meinen Blumenwiesenarm. Früher bin ich manchmal durch taunasses Gras in der Nacht zu meiner Großmutter gerannt, um bei ihr Honigbrot zu essen und fernzusehen, später nicht mehr, ich hatte zu viel Ekel vor den Nacktschnecken in der Wiese. Chris tippt mit zusammengezogenen Augenbrauen auf seinem Handy herum, das schon einen Sprung im Display hat wie meines, während er versucht einem Monolog von der Frau, die am Steuer sitzt, über diverse Zugverbindungen zu folgen, sie ist auf einmal wieder ganz sachlich, aus ihrem Mund kommt kein Tau mehr, nur aus den Augen von Sam, er weint immer, wenn so etwas passiert, aber das ist mir egal. Unsere Mutter dreht den Schlüssel im Zündschloss um und die Heizung geht an, meine Blumenwiese verwelkt. Alles ist grau, sowie der Asphalt, über den wir nun rollen, eine abartige Farbe. In meinem Kopf ist zu viel davon, ich versuche mich abzulenken, indem ich beginne meine Kopfhörer zu entknoten, aber es ist zu spät und es sitzt wieder neben mir und haucht mir seinen würgreizenden Geruch nach abgestandenem Spülwasser ins Gesicht.

Es kommt in der Nacht, durch das warme beruhigende Schwarz oder das sichere Weiß des Lichts meines Handyscreens auf mich zugekrochen, auf allen vieren, mit einem hässlichen Grinsen im Gesicht und mit einem schlurfenden Geräusch, gebückt hockt es mit einem Mal auf meinem Bett, flüstert mit angerauter Stimme verdrehte Wörter, die ich nicht verstehne, langt mit seinen Händen, von denen sie alle sagen, sie wären kalt und glatt durch Pölster und Decken, zwischen denen ich mich zu verstecken versuche, nach mir, ich bin gelähmt, ich muss aufstehen, ich muss mich anziehen, ich muss im Licht von Straßenlaternen mit einer Flasche Vodka und meiner Freundin zu lauter Musik tanzen und in einem verrauchten Club feiern gehen, aber ich kann nicht, es ist zu spät, ich kann mich nicht bewegen, und so finden mich die Hände, aber sie sind nicht kalt, sie sind nicht glatt, sind faltig, alt und zerknittert wie modriges Papier, und das Schlimmste ist, sie sind warm, sie sind warm und feucht von Schweiß und sie schieben sich zwischen meine Arme und zwischen meine Beine und zwischen meine Lippen und sie reißen meinen Mund auf und kriechen feucht und schwitzig in mich hinein, füllen meine Lungen, bis mir der Atem stockt, schleichen durch meine Adern und Venen, bis sie sich aufblähen und aus meiner Haut treten, krabbeln in meinen Kopf und in meine Brust, wo sie sich zu einer Masse zerrinnen und mich wie Säure zersetzen, es ist alles voll von ihm und es fühlt sich trotzdem alles so leer an. Ich will

schreien, aber ich kann nicht, es erstickt mich langsam von innen und es hat Spaß dabei, es liegt zusammengekauert neben mir, presst seine schweißnasse, aufgeweichte Substanz an mich, wühlt in meinen Eingeweiden und zerrt an meinen Augenlidern so, dass ich nicht schlafen kann, mich nicht bewegen kann. Ich werde es niemals los, es hört niemals auf und ich bin selbst daran schuld, und das Grau, die Mittelmäßigkeit weiß das, es füllt mich bereits vollkommen aus und man möchte glauben, man kann es ändern und alle sagen dir aber, dass man das nicht kann.

Eine Kreuzung, eine Ampel. Das Auto hält, denn es ist rot. Die Frau beginnt wieder zu schreien und ich stecke mir meine Kopfhörer in die Ohren, drücke auf Play; Stille. Endlich muss ich nicht mehr denken. Das Fenster ist leicht beschlagen, zusammen mit der Musik passt es toll zum Blau des Himmels, nur Blau, kein Grau, es ist beinahe pathetisch. Ich bekomme diesen Schwindel, ihr wisst, welchen ich meine. Die Straße vor mir ist sehr lang und links und rechts wachsen karge Bäume und stehen schmutzig mintgrüne Häuser und ein paar Autos, man kann das Ende nicht mal sehen, da wo man sie aus den Augen verliert, ist nur Blau, strahlendes Blau. Ich stelle mir vor, wie ich aus dem Auto springe, meine Kleidung abstreife und nur im Unterhemd die Allee hinaunter renne, bis ins Blaue. Einen Moment lang bin ich fest davon überzeugt es zu tun, mir fällt nichts ein, was ich zu verlieren hätte, und Konsequenzen sind mir wie immer egal; Ich hebe meine Hand zum silbernen Griff der Autotüre, da spüre ich eine knochige Hand auf meinem Oberschenkel, die ich mich in den Sitz drückt. Die Hand ist warm und schwitzig und ich bekomme Panik.

Unsere Mutter gibt Gas, wir biegen nach links ab, ich habe die Chance verpasst. Das Grau hat mich dazu gezwungen. Vorbei an den Wohnblocks, dem Fluss, der Eisdiele, in der wir im Sommer alle überteuertes Eis kaufen, weil wir auf den Bus, der die Innenstadt fährt, warten müssen und die Haltestelle gleich daneben ist, der Bank, dem Supermarkt und alten Villen. Gleich sind wir in der Schule. Ich lebe in einer wunderbaren, langweiligen Welt, ich mache alle vierundzwanzig Stunden dasselbe, graue Zeit und Menschen ziehen an mir vorbei wie in einem schlechten Film und ich sehe ihnen dabei zu und denke mir, dass die meisten wohl alle gleich wie ich empfinden, weil wir alle gleich sind, egal wie sehr sie sich einbilden Individuen zu sein.

2. Platz
Mia Winter
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Meine wunderbare Welt

Eigentlich ist sie ja nicht hässlich.

Wobei der Begriff „hässlich“ vielleicht nicht so leichtfertig verwendet werden sollte. Irgendwo habe ich mal gelesen, dass ein wichtiger Attraktivitätsfaktor, wenn es um die Bewertung von menschlicher Schönheit durch den gängigen Betrachter geht, die Durchschnittlichkeit des Aussehens der betrachteten Person ist. Und durchschnittlich, ja das ist sie. Durchschnittlich groß, durchschnittlich lange Haare, eine völlig der Norm entsprechende Fuß- und folglich Schuhgröße...

Nun gut, bei genauerer Betrachtung könnte man tatsächlich anmerken, dass ihre Statur nicht vollständig dem Stereotyp, der von der Masse als schön empfundenen Frau, entspricht. Ihr prozentualer Fettanteil ist geschätzt zehn Prozent über dem Normbereich einzurordnen.

Ihre sonstige Normalität macht es mir leicht, sie einzurordnen und zu ertragen. Bis auf die quälenden vielen Male, in denen sie mich stört und meine geordnete Welt aus dem Gleichgewicht bringt. Manchmal spricht sie mich an oder versucht sogar, mich zu berühren.

„Ich bin doch deine Mutter!“, quengelt sie dann. Dank meines Genetikbuches konnte ich nachvollziehen, was sie damit meint. Was das ändert, verstehe ich trotzdem nicht. Doch locker lässt sie dann immer noch nicht: „Sag doch was! Hast du denn gar keine Gefühle?“ Natürlich habe ich keine Gefühle. Was soll auch die Effizienz einer solchen nicht verifizierbaren Körperreaktion sein?

Aber nun ist eine deutliche Veränderung in ihrem Aussehen zu bemerken. Als ich vor genau sechs Stunden und 22 Minuten zum 283. Mal das Haus auf dem Weg zur Anna-Freund-Schule pünktlich verlassen hatte; und auch noch, als ich nach fünf Stunden und 14 Minuten planmäßig wieder zurückkam und mich genüsslich meiner erst vor zwei Wochen bei meinem wöchentlichen Bibliotheksbesuch erstandenen Fachlektüre über Quantenmechanische Untersuchungen der Photoisomerisierung widmete, konnte ich noch keinen Unterschied zum Üblichen erkennen. Doch als sie mich unverschämterweise beim Lesen unterbricht und ich sie folglich recht aufgebracht darüber informiere, welche unnötigen Schwierigkeiten sie meinem Projekt über Moleküldynamik und meiner restlichen Tagesplanung aufbürde, verändert sich etwas.

Jetzt hat sie sich hingesetzt und ich habe Zeit, ihr Gesicht genauer nach Unregelmäßigkeiten abzuscannen. Ich ziehe vor meinem inneren Auge Linien durch ihr Gesicht, bis es nur noch aus winzigen Rechtecken zusammengesetzt ist. Sorgfältig vergleiche ich die aktuelle Aufnahme mit dem gespeicherten Bild. Ein Rinnensal verläuft über den dritten und vierten Quadranten ihres Gesichtes und lässt ihr eigentlich sehr symmetrisches Gesicht unangenehm unsymmetrisch wirken.

Das gefällt mir nicht. Ich spüre das dringende Bedürfnis aufzustehen, um die austretende Flüssigkeit zu entfernen. Je länger ich sie betrachte, desto schwerer fällt es mir, dieses Verlangen zu unterdrücken. Doch jetzt läuft es glücklicherweise auch noch aus ihrem zweiten Auge. Langsam bahnt sich auch auf der anderen Seite ein weiteres Rinnensal den Weg. Doch anders, als ich es erwartet hatte, wird seine Richtung durch eine periorbitale Falte an ihrem Auge umgelenkt und bringt das Chaos zurück in ihr Gesicht.

Ich kann nicht länger an mich halten und springe auf. Ich umrunde den Tisch und stehe vor ihr.

Aber als ich langsam mit meinen Fingern über ihre Wange fahre, um die Symmetrie wieder herzustellen, ist da etwas. Ich schaue sie an und sie mich. Ich kann es nicht erklären, was vor sich geht – etwas, was bei mir wirklich selten vorkommt. Für einen Moment berühren sich meine und ihre Welt auf seltsame, wunderbare Weise.

Und dann drehe ich mich schnell um und kontrolliere, ob die Falten unserer Gardinen die Parallelität zueinander halten, damit die Sonnenstrahlen um genau 15.30 ungebrochen auf den Esstisch treffen können.

Ich bin zufrieden.

3. Platz
Marthe Winter
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Ich heiße Sie unwahrscheinlich willkommen auf dieser wunderbaren Welt

Wenn ich Sie fragen würde, fänden Sie es ziemlich unwahrscheinlich auf dem Weg zum Kiosk überfahren zu werden. Und doch werden Sie eher überfahren, als beim Besuch im Kiosk sechs Richtige im Lotto zu tippen. Nachdem Sie sich der Wahrscheinlichkeit dieser Unwahrscheinlichkeit bewusst geworden sind, werden Sie schockiert sein, wie gering überhaupt die Wahrscheinlichkeit Ihrer eigenen Existenz und der Besitz eines Telefons zu sein scheint.

Nach langem Studieren sind Wissenschaftler darauf gekommen, dass das Universum unendlich sei. Das ist ziemlich unvorstellbar, denn Sie haben ja noch nicht einmal die ganze Welt und Australien gesehen. Nun ja - in diesem unendlichen, leeren Raum der Stille gab es vor ungefähr 13,7 Milliarden Jahren, als alles noch unwahrscheinlich düster und leer war, einen gewaltigen Knall. Und dann ward der scheinbar unendliche, leere Raum der Stille auf einmal nicht mehr so düster und so leer. Im unendlichen, leeren Raum der Stille waren Sterne und Nebel geboren. Aus diesen entstanden wiederum Galaxien. Von denen eine, in diesem scheinbar unendlichen, nun nicht mehr leeren Raum der Stille, unsere Milchstraße war und ist. In der sich ein Sonnensystem befindet, in dem unsere Erde wohnt.

Nach dem großen Knall regnete es erst mal sehr, sehr lange. Es bildeten sich Flüsse und Meere. Dort sammelten sich winzige Bakterien und furzten ihr Methangas in die Ursuppe. Dann kam ein unwichtiger, unwahrscheinlicher Evolutionsschritt. In welchem Bakterien zu Tierchen wurden und Tierchen zu Tieren, die dann irgendwann Affen wurden und am Ende ein verwildertes, egozentrisches, irrationales Höllentier mit verfilztem Haar und Keule als Vollendung ihre Fortbildung hinterließen: den Homo sapiens. (Mal ehrlich: ich persönlich wäre viel lieber als Delfin oder wenigstens als Elefant geendet).

Trotz dieser ausführlichen Erklärung der Entstehung der Menschheit waren Ihrem ganz persönlichen unwahrscheinlichen Sein noch ein paar Steine in den Weg gelegt, die allerdings von Ihren Eltern freundlicherweise aus dem Weg geräumt werden sollten.

Ein Mann produziert in einem Jahr die Wahrscheinlichkeit zu 12.000.000 kleinen Kindern. Im Laufe seines Lebens wären das 600.000.000.

Die Wahrscheinlichkeit, dass dabei genau Sie mit ihrer einzigartigen DNA entstehen, liegt bei 1 zu 600.000.000.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Ihr Ururururur-Großvater geboren wird, damit dann Ihr Ururur-Großvater geborgen wird, damit dann Ihr Großvater und irgendwann Ihr Vater geboren wird, kann ich gar nicht erst ausrechnen. Und die Wahrscheinlichkeit, dass alles genau zum richtigen Zeitpunkt passiert, ist gerechnet so gut wie null oder so.

Was sagt Ihnen das? Nichts. Außer, dass Sie unwahrscheinlich außergewöhnlich sind.

Denkt man kurz darüber nach, grenzt es also an ein Wunder, dass Sie da sind, wo Sie sind. Zumal Sie jederzeit auf dem Weg zum Kiosk überfahren werden könnten.

So kann man sich nun fragen, wer dieses Unwahrscheinliche so wunderbar wahrscheinlich hat werden lassen?

Doch bin ich weder Theist noch Atheist. Ich vertrete ganz einfach nur meine eigene Philosophie des wunderbaren Zufalls.

Ich glaube, die Menschen haben die Unzufälligkeit nur erfunden, weil sie Angst davor haben. Angst vor dem Zufall. Angst davor zufällig zu sein. Angst davor, auf dem Weg zum Kiosk zu sterben.

Doch ich glaube nicht, dass unsere Existenz irgendeine Bedeutung hat. Ich glaube an die Zufälligkeit. An die wunderbare Zufälligkeit. Wir werden sterben und wieder im leeren dunklen Nichts landen. Aus. Aber wir leben nicht umsonst. Doch der Sinn des Lebens ist nicht Religion oder irgendwas, was sich irgendwer vorher schon zusammengeplant hat.

Der Sinn des Lebens ist leben. Genießen. Sich glücklich schätzen, zufällig da zu sein.

Es geht nicht darum, immer vorsichtig zu sein, um nicht am Kiosk überfahren zu werden.

Sondern den Moment zu leben, in Unterwäsche durch den Regen zu tanzen, die Sonne auf der Haut zu spüren, zu lachen, zu lieben und dankbar zu sein für das wunderbare Leben, in diesem wunderbaren Universum auf dieser wunderbaren Welt.

Also, laufen Sie zum Kiosk und kaufen Sie einen Lottoschein!

Belinda Lucia Becker
Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Auf einem hohen Berg nahe Equilibrium stand ein Engelkind.
Es hatte Flügel so weiß wie Schnee und Haar so schwarz wie Pech.
Es blickte tief durchatmend in das Tal, welches sich vor ihm erstreckte.
Zuhause.
Für dieses Kind war das der Ort, an dem die übersinnlichen Lieder entstanden und von dort aus durch die Wälder und Länder getragen wurden.
Freude durchflutete den zierlichen Körper des Kindes beim Anblick dieses Ortes.
Das Sonnenlicht brach sich in dem kleinen Tautropfen, der an dem silbernen Blatt hinunterrann.
Unter den orange brennenden Zwillingssonnen wogten die Bäume im Wind.
Auf den goldenen Wiesen tanzten die Grashalme unter den seichten Schneeflocken wie zu Musik.
Ein Fluss durchzog den Wald und seine Arme wuchsen wie Äste, dessen Zweige sich an den ältesten Bäumen vorbeischlängelten.
Dann wanderten die leuchtenden Augen, wanderten auf die mächtige Festung am Fuße des Waldes.
Wenn man von dort aus den Wald betrachtete, hatte es beinahe den Anschein, in ein Meer aus Feuer zu blicken, das sich über die gesamte Sichtfläche erstreckte.
Bis zum Rande der Stadt.
Die Stadt war scheinbar aus Elfenbein und Gold geschaffen.
Elegant und majestatisch erhob sie sich aus dem Feld und zeigte all ihre Pracht in ihrer Anpassung an diese schöne Welt.
Um sie herum die zwei Berge, Herz und Blut, eine Festung der Sicherheit, bis die Sonnen ihr Licht verloren und dem zersprungenen Mond wichen.
Jeden Abend begann diese goldene Welt zu leuchten.
Die Gräser erstrahlten in gleißendem Lichtern und stellten sich mutig der Dunkelheit entgegen.
Die silbrigen Blätter sangen wie vibrierendes Glas zu den sanften Glockenschlägen der goldenen, sternförmigen Blumen, deren kleine Pollen wie Glühwürmchen durch die Nacht flogen.
In der Stadt lebten die Engel, welche über das raue Pflaster der Straßen und durch das hohe Gras der Wälder zogen.
Manche durchkreuzten den cyan-blauen Himmel mit ihren mächtigen, gefiederten Schwingen in Weiß und Schwarz.
Sie kreisten um die Türme und sangen in göttlicher Sprache Lieder von Verlust, Liebe, und Gleichgewicht.
Die Stadt trug den Namen „Equilibrium“.
Und ihre Musik, mit den feinen Violinen, begleitet von den himmlischen Glocken, welche aus Glas zu sein schienen, und den Engelschören, deren Stimmen so zart erklangen wie nicht von dieser Welt, wurden von dem großen Turm ausgesandt, von welchem der an den Füßen Equilibrium liegenden Wald wie in Flammen stehend aussah.
Die silbernen Blätter erbebten in den seichten Tönen und ihr Zittern trug zu der betörenden Musik noch bei.
Irgendwo in einem dieser Wälder saß nun das kleine Engelkind mit Flügeln so weiß wie der fortwährend fallende Schnee.
Es saß unter einem der uralten Bäume, welcher bereits Jahrtausende überdauert hatte.
Das Kind schloss die Augen und ließ die Musik über seinen Körper fließen.
Tränen zeichneten sich mit seinem Lächeln ab, Tränen, so klar und rein wie das weiße Kleid, welches sich um den zarten Körper schlängelte.
Tränen des Glückes um die Heimat und der Freude um die unendliche und ewigwährende Schönheit, von welcher es umgeben war.
Das Kind saß dort, bis die Nacht hereinbrach und die kühle Luft mit langen Fingern durch das kohlrabenschwarze Haar strich.
Die feinen Lippen formten Worte in einer Sprache, die selbst klang wie tausend Chöre.
Stundenlang betrachtete es den Himmel und auch den zersprungenen Mond, der den Sonnen folgte, ein weiterer Tag war vorübergegangen.

Lilith Masaniger
BG/BRG St. Martin Villach

Andere Welt

Stille.

Verdammte Stille.

Lange Zeit hatte er sie nicht mehr gehört.

So ewig lange Zeit. Und jetzt war sie da. Einfach so. Ohne Vorahnung. Von einer Sekunde auf die andere.

Er richtete sich auf. Seine Füße taten weh und die Kälte, die ihn zuvor durchdrungen hatte, ließ seinen mageren Körper nur steife Bewegungen durchführen. Er verzog sein Gesicht und stieg die Treppe hoch.

Sie führte weg aus diesem verdammten Keller, aber nicht weg aus der Stille. Er ging weiter, bis er oben ankam. Licht blendete ihn. Auch das hatte er lange nicht mehr gesehen. Im Grunde genommen war das Einzige, was er während des Krieges gesehen hatte, dieser Keller. Sonst nichts. Leere.

Er betrat den Raum, in den die Treppe führte. Von früher wusste er, dass das einmal die Küche gewesen war. Jetzt war hier aber nicht der Geruch nach Essen, nach Blumen, die seine kleine Schwester immer gepflückt und seiner Mutter mit Stolz präsentiert hatte. Jetzt waren hier der Geruch von Angst und der Geruch von Tod. Mit Tränen in den Augen ging er weiter. Vorbei an dem Esstisch, an seinem alten Platz, wo er solange hingehört hatte. Er ging daran vorbei, weiter in den nächsten Raum: Das Wohnzimmer, welches gleichzeitig auch der Flur gewesen war. Grau war es. Alles darin. Alles in diesem Haus war schlicht gewesen. Seine Mutter hatte diese Farbe geliebt und so hatte auch er gelernt sie zu lieben. Graue Stühle. Ein graues Sofa. Ein grauer Schrank. Ein grauer Tisch. Graue Wände. Nur die Haustür war rot.

Rot wie das Blut, welches in letzter Zeit geflossen war. Die Farbe war schon verblasst, trotzdem war sie noch so schön wie an den Tagen, an denen er durch diese Haustür und zur Schule gegangen war. Die Schule, ob es sie wohl noch gab? Wahrscheinlich nicht, alles haben sie mit ihren Bomber zerstört. Alles. Sogar die grauen Wände. Er öffnete die Tür und wurde von Licht geblendet. Schützend hielt er die Hand vor die Augen, um wenigstens etwas erkennen zu können: Doch wieder war da nichts, wieder nur Leere. Die Häuser, die einmal um sein Zuhause aufgeragt hatten, waren weg. Es gab nur noch Ruinen. Und Körper, so viele tote Körper lagen überall herum. Sein Schrei blieb in seiner Kehle stecken. Vor Schmerz zog sich sein Oberkörper zusammen. Alles war weg. Die Tulpen, die seine Mutter so geliebt hatte, manchmal mehr als ihre eigenen Kinder. Der alte Steinweg, den sein Großvater angelegt hatte, und die kleine rosa Schaukel seiner Schwester. Nichts war mehr da. Alles abgebrannt. Er ging aus dem Haus hinaus. Ascheregen fiel und die Umgebung erschien fast friedlich. Wäre da nicht das Wissen, dass hier einmal Krieg gewesen war. Glut verbrannte seine Füße. Doch er spürte sie nicht. Tränen liefen ungehindert über seine Wangen. Und er bemerkte kaum, dass er über die toten Körper seiner Nachbarn stolperte. Die Wolken verdeckten die Sonne und ließen die Welt in einem ihm nur zu bekannten Grau erscheinen. Wieder einmal hallte ihm Stille entgegen. Diese verdammte Stille. Er ging weiter, immer weiter. Wohin? Das wusste er nicht.

Seine Füße trugen ihn einfach weiter. Weg musste er. Weg aus dieser Stadt. Aus diesem Land. Aus dieser Welt. Mittlerweile waren seine Füße schon versengt, doch es war ihm egal. Wieso war er noch am Leben? Wieso musste er das alles sehen? Wieso konnte er nicht bei seiner Schwester sein? Seiner kleinen Schwester mit den roten Haaren und den blauen Augen, welche immer gelacht hatten? Wieso waren sie alle weg? Sein Vater? Seine Mutter? Seine Großeltern? Und das Mädchen, das er

geliert hatte? Wieso hatte er es noch in Sicherheit geschafft, als der Himmel zu brennen begonnen hatte und die Welt in Scherben zersplitterte? Wieso war er nicht getötet worden, als die Soldaten kamen?

Immer weiter, über Leichen, über verbrannte Tiere und Pflanzen. Da taten sich die Wolken auf und ließen einen Sonnenstrahl hindurch. Auf einen kleinen Körper. Er stolperte auf ihn zu. Stille. Er schaute hinab: Ein Mädchen. Langes, blondes Haar, welches in diesem Licht fast weiß erschien. Und große blaue Augen, weit aufgerissen. Es war tot. Es trug ein weißes Spitzenkleid voller Flecken. Flecken von Blut. Flecken von Schmutz. Flecken der Schande. Er ging nieder auf die Knie. Und musterte das Kind genauer. Es war das Mädchen, das jeden Abend den Sonnenuntergang gejagt hatte. Er hatte es immer für so dumm gehalten. Welcher Mensch jagte schon dem Sonnenuntergang hinterher? Sie! Jeden Abend. Ein Schluchzen schüttelte seinen Körper. Wieso mussten sie alle sterben? Er schloss die Augen des Mädchens. Es war das letzte Mal gewesen, dass es den Sonnenuntergang gesehen hatte. Und dann blickte er zu einer anderen Welt auf. Zu einer wunderbaren Welt.

Wunderbare Welt(en)

Jacob hatte seinen Onkel schon immer bewundert. Er war sein großes Vorbild und sein bester Freund. Immer, wenn sein Onkel von einer weiten Reise zurückkam, bestürmte Jacob ihn mit Fragen. Der Zarenpalast in Russland, wie sah er aus? Die mexikanische Küche, war sie wirklich so scharf? Das Meer und seine endlosen Strände, gab es wirklich kein Ende?

Und sein Onkel erzählte. Erzählte über die prachtvollen Statuen und Verzierungen des Zarenpalastes, das Gefühl der scharfen Chilis in seinem Rachen, als er auch schon ins Bad stürmte. An dieser Stelle musste Jacob laut lachen. Er konnte es sich gar nicht vorstellen, wie sein Onkel panisch nach Wasser lechzte. Doch sein Onkel sagte immer, alles sei möglich. „Und das Meer?“, fragte Jacob, voller Erwartung. „Ach, das Meer mit seinen unendlichen Stränden. Wenn die Sonne im Blauen versinkt und die letzten Strahlen des Tages langsam verschwinden. Ein Anblick, den du nie wieder vergessen wirst.“ Sein Onkel sah ihn an. „Weißt du Jake, solche Augenblicke musst du festhalten. Behalte sie tief in dir! Lass sie nicht los! Und wenn es dir schlecht geht und du das Gefühl hast, nichts hätte mehr einen Sinn, dann erinnere dich! Erinnere dich an diese Momente. Denn sie sind dein Anker. Dein Anker zum Leben! Wo du dich festhältst, wenn du fällst.“ Jacob nickte und antwortete: „Das werde ich.“ Und im Stillen dachte er sich, sein Onkel habe ja immer Recht.

Jacob wollte noch mehr wissen. Er fragte seinen Onkel über die Berge, die Seen, Wüsten und vieles mehr. Und sein Onkel erzählte ihm über den höchsten Berg, den Mount Everest, den erst wenige Menschen bestiegen hatten. Über die kalten Seen, in denen er schon geschwommen war, die Hitze in Arizona und den Wüsten in Spanien... „Kann ich auch einmal mit?“, unterbrach ihn Jacob in seinem Redefluss. Sein Onkel schaute ihn überrascht an: „Auf meine Reisen?“ „Ja, in die anderen Welten.“ „Welten?“, fragte sein Onkel, „Was meinst du damit?“ „Du erzählst von Bergen und Wüsten, Meeren und Stränden, Städten und Palästen, Schlössern....Das sind doch andere Welten, oder? Ich meine, jedes Land ist anders. Und überall gibt es Dinge, die es woanders nicht gibt! Kein Ort gleicht dem anderen, nicht wahr?“, erklärte Jacob seinem Onkel. Dieser antwortete ihm erstaunt: „So habe ich es noch nie gesehen. Aber ja, du hast Recht. Die Wissenschaft sagt uns, dass wir in einer Welt leben. Auf einem Planeten. Doch es gibt so viele Welten auf der Erde. Viel zu viele, um sie zu zählen.“ Sein Onkel sah ihn an und meinte: „Du kannst gerne mit. Wann immer du willst! Aber jetzt bist du noch zu jung. Warte, bist du älter bist, dann kannst du dir alles ansehen, was du möchtest.“ Jacob schaute ihn traurig an: „Und wie lange muss ich noch warten? Ich möchte doch jetzt schon alles sehen!“ Sein Onkel lachte: „Aber das kannst du ja, Jake! Was denkst du, habe ich in deinem Alter getan?“ Fragend sah Jacob ihn an. „Ich habe gelesen. Gelesen wie ein Verrückter! Ach, was rede ich! Verschlungen habe ich die Bücher! Bücher öffnen das Tor zu neuen Welten. Sie führen dich in märchenhafte Geschichten. Geschichten, die du dir nicht erträumen könntest.“ Der Blick seines Onkels schweifte in weite Ferne. Er erinnerte sich an längst vergessene Zeiten. Zeiten, in denen er selbst noch so voller Neugier steckte und für Neues und Aufregendes brannte...Doch die Neugier hatte ihn nie verlassen! Sie steckte immer noch in ihm. „Hast du sie noch? Die Bücher, meine ich?“, riss Jacob ihn aus seinen Träumereien. Sein Onkel blinzelte ihn verwirrt an: „Wa-, ach die Bücher! Aber natürlich! Denkst du ich würde so etwas Kostbares wegwerfen? Du kannst sie haben. Ich gebe sie dir, aber pass gut auf sie auf, ja?“ „Aber natürlich! Was denkst du von mir, Onkel?“, rief Jacob empört aus. „Schon gut. Auf dich ist Verlass!“, entgegnete sein Onkel schnell.

„Denkst du, es gibt andere Welten im Universum? Wo Leben existiert?“, fragte, zu Jacobs Überraschung, sein Onkel ihn. „Ich weiß nicht. Wieso fragst du mich das?“ „Du bist klug, Jake. Wieso sollte ich es nicht dich fragen?“ „Ich denke schon. Weit, weit entfernt vielleicht. Oder auch ganz nah. Aber Leben muss es sicher geben. Welten auf jeden Fall!“ antwortete Jacob ihm. Sein Onkel nickte daraufhin nur.

Sie redeten noch lange. Über die Reisen seines Onkels, Welten und Bücher. Irgendwann ging sein Onkel. Es sei spät geworden, meinte er. Er verabschiedete sich von Jacob und versprach bald wiederzukommen. Er schloss die Tür hinter sich und ließ Jacob allein. Allein, mit seinen Gedanken.

Jacob träumte. Er träumte schon die ganze Nacht. Er träumte, dass er flog. Er flog in den Zarenpalast. Doch es war wie zur Zeit der Zarenfamilie. Es gab einen großen Ball. Überall drehten sich Kleider und Röcke im Kreis. Der Tanzsaal war gefüllt mit Gelächter und Musik. Niemand schien ihn wahrzunehmen. Es kümmerte Jacob nicht. Er war glücklich. Endlich konnte er den Palast mit eigenen Augen sehen. Das musste er unbedingt seinem Onkel erzählen. Plötzlich begann der Saal sich aufzulösen. Die Fassade bröckelte, die Tanzenden lösten sich auf und dann spürte Jacob nur noch Hitze. Er schloss die Augen und als er sie wieder öffnete, sah er nichts als Sand vor sich. Eine scheinbar unendliche Wüste erstreckte sich über die gesamte Fläche. Er lachte. Es war furchtbar heiß und nirgendwo konnte er Wasser entdecken. Doch er jubelte innerlich. Es war unglaublich! Jacob reiste immer weiter, in weit entfernte Länder. Er sah das Meer, die Berge, Flüsse und Seen. Ja, in seinem Traum bestieg er sogar den Mount Everest!

Jede Nacht träumte er nun. Von Welten. Wunderbaren Welten, wie er sie nannte. Er las die Bücher seines Onkels und stellte sich immer wieder vor, die Abenteuer seiner Bücher selbst zu erleben. Er sehnte den Tag herbei, an dem er mit seinem Onkel auf Reisen gehen konnte. Doch im Moment war er zufrieden. Er reiste immerhin jeden Tag in neue Welten, oder?

Manchmal ist es besser aufzuwachen

Ich konnte nichts sehen, denn es war einfach zu hell. Wenn ich den Kopf drehen würde, das wusste ich, würde ich die schwebenden Inseln sehen. Und Gras. All die wunderbaren Dinge, die es hier zu sehen gab. Doch wenn ich weiter in dieses Licht sah, das wusste ich auch, würde ich mich vielleicht verändern. So hatte es mir meine Großmutter erzählt, denn auch sie hatte sich verändert. Das hatte sie zumindest gesagt, doch ob so etwas möglich war, wie sie sich verändert hatte, und wie ich mich möglicherweise jetzt verändern würde, all das würde ich nur erfahren, wenn ich weiter in dieses seltsame Sonnenlicht sah. Es dauerte nicht lange, da sah ich kein reines Sonnenlicht mehr, sondern Farben. Blasse und dennoch leuchtende Farben und alle gingen von der Sonne aus. „Sophie?“ Ich erschrak. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass jemand hier sein würde. Obwohl ich es eigentlich gar nicht wollte, löste ich meinen Blick von diesen Farben und drehte mich um. Vor mir stand eine Frau. Eine alte Frau. Erschrocken wich ich einige Schritte zurück. „Wer sind Sie?“, fragte ich. Die Frau lachte. Es war ein warmes, mir sehr vertrautes Lachen. „Das ist jetzt nicht wichtig. Noch nicht. Ich bin hier, weil ich dir etwas sagen muss. Etwas, das dein Leben verändert“, erklärte sie mit einer Stimme, für die sie eigentlich zu alt war. Jetzt hatte sie meine Aufmerksamkeit. Etwas, das mein Leben veränderte? „Was müssen Sie mir sagen?“, fragte ich, ein wenig forsch vielleicht. „Sieh dich erst einmal um“, bat mich die Alte. Ich tat es.

Die Inseln schwebten wie immer in der Luft. Die großen, glänzenden Blasen ebenfalls. Das Gras war leuchtend grün, die Bäume hoch, der Himmel blau, die Blumen leuchtend und die Luft süß. Alles war genau so, wie es sein sollte. Ein bisschen hell vielleicht, aber das war ganz einfach zu erklären: heute war ein besonders schöner Tag. Gegen das Licht blinzelnd wandte ich mich wieder der Frau zu. Wieder lachte sie. „Es fällt dir nicht auf, nicht wahr? Für dich ist das alles ganz gewöhnlich. Dabei ist das hier alles andere als gewöhnlich. Hast du dich nie gefragt, warum diese Inseln, und nur sie, der Schwerkraft trotzen? Hast du dich nie gefragt, warum die Luft hier immer süß und ganz anders als die Blumen riecht oder warum du hier noch nie eine Biene gesehen hast?“, fragte sie. Nein, darüber hatte ich tatsächlich noch nie nachgedacht. Doch eine Sache hatte ich noch nicht einmal gehört. „Was ist eine Biene?“, wollte ich wissen. Die Frau hörte auf zu lachen. Stattdessen sah sie mich erschrocken an. „Das hast du vergessen? Du lieber Himmel! Wie lange bist du denn schon hier?“, rief sie aufgeregt. Ich hatte keine Ahnung, was sie meinte. Deshalb sagte ich nur zögernd: „Mein ganzes Leben lang?“ Jetzt begann die Alte durch die Wiese zu hetzen, schneller, als ich es für möglich gehalten hatte. „Nein, nein, nein!“, murmelte sie vor sich hin. Warum konnte ich sie hören? Sie war mindestens hundert Meter weit entfernt! Eine Sekunde später stand sie wieder vor mir, einen einzelnen, sehr langen Grashalm in der Hand. „Du bist nicht dein ganzes Leben lang hier. Höchstens zwei Tage! Zwei Tage, in denen du es schon vergisst!“, erklärte die Frau entsetzt. „Was vergesse ich?“ Ich verzweifelte langsam, wenn sie mir nicht bald sagte, was hier los war. „Du vergisst das, was wirklich ist. Nichts von all dem hier ist real. Du träumst! Schon sehr lange! Wenn du nicht aufwachst in nächster Zeit, wird sich deine Familie sorgen machen. Ich hoffe, dass du nicht länger als einen Tag geschlafen hast. Im Traum arbeitet das Gehirn schneller, deshalb kommt es dir so vor, als würdest du dein Leben hier verbringen. Deine unbewussten Gedanken lenken dich. Deshalb ist dir auch nie aufgefallen, dass diese Inseln gar nicht fliegen können dürften“, erklärte sie so schnell, dass ich kaum mitkam. „Es tut mir sehr leid, aber ich kann Ihnen das einfach nicht glauben“, erwiderte ich und musste aus irgendeinem Grund lachen. „Das habe ich befürchtet“, flüsterte die Frau, „Nun ich denke, dass du jetzt erfahren kannst, wer ich bin, denn sobald sich dein Bewusstsein einmischt, wirst du aufwachen. Ich bin du.“

Mir stockte der Atem und dann ertönte die Stimme der Frau nicht aus ihrem Mund, sondern aus der Natur. Die Inseln, der Himmel, die Blasen, das Gras, alles sprach mit ihrer Stimme: „Ich bin dein Bewusstsein. Ich weiß, dass du träumst. Wach auf!“

Und jetzt war es, als bekäme die Welt Risse. Dann starrte ich gegen die weiße Decke meines Zimmers. Ich hatte es geschafft. Ich war aufgewacht. Mein Bewusstsein hatte den Traum besiegt, nur dass niemand da war, der sich Sorgen um mich machte. Es waren ja auch Ferien! Langsam ging ich zum Fenster. Es regnete. Regen war einfach gar nichts, im Vergleich zu der leuchtenden Traumwelt, aus der ich gerade erwacht war. Doch je länger ich mir die einzelnen Tropfen ansah, desto faszinierender fand ich sie. Sie hatten große Ähnlichkeit mit den Blasen in meinem Traum. In ihnen stand die Welt Kopf. Die Wiese vor dem Haus schwebte an der Decke der

Tropfen und der graue Himmel spiegelte sich an ihrer unter Seite. In jedem der tausend Tropfen an meinem Fenster sah ich dieses Bild und trotzdem war es jedes Mal anders. Das wenige Licht, das durch die Wolken fiel, brach sich in den Tropfen, wodurch diese fast den Eindruck erweckten, zu leuchten.

Ich denke, das war der Moment, in dem mir klar wurde, dass mein Traum für mich mehr als nur ein Traum war. Er zeigte mir, dass ich meine Wünsche, die wahrscheinlich nie wahr werden würden, aufgeben musste, um zu erkennen, wie schön das Mögliche, wenn auch erst auf den zweiten Blick, sein kann. Doch vor allem machte mir dieser Traum eines klar:

Manchmal ist es besser aufzuwachen.

Wunderbare Welt(en)

Ich bin anders, sagen meine Freunde. Freude überkommt mich nicht, wenn sie das sagen. Sie sagen es zwar in einem liebevollen Ton. Töne, die mich umhüllen und würdigen sollten. Sie sollten würdevoll das ehren, was ich bin. Ich bin anders. Andere Welten öffnen sich mir. Mir sind sie wichtig. Zu wichtig, um jemandem außer meinen Freunden davon zu erzählen. Erzählungen werden ihnen nicht gerecht. Gerechtigkeit, ja, das gibt es in meinen Welten. Welten voller Zauber und Magie.

Magie sitzt dort in allem. In allen Steinen, Tieren und Pflanzen. In Pflanzen ist am meisten Magie, am allermeisten in Blumen. Blumen sind zarte Gebilde mit filigranen Blättern und Blüten. Sie blühen in voller Pracht. Prächtige Gebilde, die sich in den Himmel strecken. Sie strecken sich zur Sonne. Sonnenstrahlen tanzen auf der Lichtung. Lichte Haselnussstauden stehen an deren Rand. Randvoll mit diamantklarem Wasser liegt ein Weiher in der Mitte. Mittig steht eine Blume. Keine Blume, wie sie sonst in meiner Welt ist. Sie ist dick und plump. Plump und hässlich. Hässlicher Pelz wächst an ihren Blättern. Blätter mit Löchern und Flecken. „Fleckig wie ihre Seele“, denke ich.

Ich sehe ein Kind. Ein Kind, das gab es in meiner Welt noch nie. Niemals hätte ich gedacht, dass es hier Kinder gibt. Das Kind gibt der Lichtung Leichtigkeit und Frohsinn. Fröhlich tanzt es auf seinen kurzen Beinen über das Gras. Die Grashalme biegen und wiegen sich im Takt des Tanzes. Tanzend erreicht das Kind die Mitte der Lichtung. Die Lichtung, auf die ich blicke. Mein Blick fällt auf die Blume. Die Blume, die in ihrer ganzen pelzigen Hässlichkeit dort steht. Sie steht nur einen Schritt vom Kind entfernt. Die Entfernung schrumpft unter dem Blick des Kindes. Mit kindlicher Freude bückt es sich nieder. Nieder zu der Blume, der hässlichen. Der Hass wächst in meinem Herzen.

Das Herz des Kindes ist rein, wie kann es sich für eine so unwürdige Blume begeistern? Mit Begeisterung streichelt es sie. Sie umschmeichelt seine Hände. Die Hände gleiten durch den weichen Pelz. Pelzige Liebkosungen wie das Streicheln einer schnurrenden Katze für des Kindes Liebe. Liebe erwacht in mir.

Mir geht es doch gleich. Gleich wie der Blume auf der Wiese. Wie Wiesen ohne Ende erstrecken sich meine Welten, von denen nur meine Freunde wissen. Ich weiß, dass Liebe durch sie fließt. Sie fließt auch durch mich. Mich mag jemand. Jemand mag die Blume. Die Blume bin ich. Ich bin anders... und besonders. Besonders, wie die Blume.

Barbara Gürth
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Wie schön ist doch die Welt!

Im Bett lag ein Mädchen. Es sah jung und zerbrechlich aus, strahlte aber eine unfassbare Fröhlichkeit aus. Es hatte gehört, wie die Tür aufging und sah nun zu den drei Personen, die zu ihrem Bett kamen, und lächelte.

„Hallo, Angelika, wir haben den „starken Gregor“ mitgebracht“, begrüßte Michaela Angelika.

Gregor war es ein klein wenig peinlich, dass ihn Michaela so nannte. Vor zwei Tagen hatten ihn Michaela und Rafaela besucht und ihn um einen Gefallen gebeten. Sie hatten eine Freundin namens Angelika, die querschnittsgelähmt war. Angelika war das Kind einer reichen Familie mit einem großen Haus und einem noch größeren Park. Die Mutter war immer um ihre Tochter besorgt, denn einerseits war es ihr einziges Kind, andererseits bekam das Mädchen eine Krankheit nach der anderen. Doch dann hatte Angelika Michaela und Rafaela gegenüber einen Wunsch geäußert: sie wollte so gerne in die Natur, doch ihre Mama erlaubte es ihr nicht. Deshalb hatten die beiden Gregor geholt, damit er Angelika heimlich aus dem Haus in den Park tragen würde.

„Wann geht es denn los?“, fragte er.

„Ich glaube, wir können bald gehen, in ein paar Minuten werden Mama und Papa gemeinsam fernsehen. Dann können wir ungestört gehen“, antwortete Angelika.

Rafaela hatte inzwischen ein paar Decken auf das Bett gelegt. Gregor vermutete, dass sie darin die Kranke einwickeln würden.

„Jetzt können wir gehen“, sagte Angelika, nachdem sie auf ihre Wanduhr gesehen hatte. Sie hatte alles schon lange geplant.

Michaela und Rafaela wickelten Angelika ein und Gregor nahm sie hoch. Erstaunt stellte er fest, dass sie sehr leicht war. Leise schlichen sie die Korridore entlang nach draußen.

„Am besten gehen wir etwas weiter in den Park. Wir haben da auch ein kleines Wäldchen“, sagte Angelika, nachdem die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Sie dirigierte Gregor den Weg. Es war ein angenehmer Abend, leicht schwül. Der Park war liebevoll gestaltet. Links und rechts vom Weg wuchsen Blumen, die nicht nur schön aussahen, Gregor kam es vor, als könnte er den Duft der verschiedenen Blumen riechen. Nachdem sie eine Weile gegangen waren, konnte Gregor schon ein paar Bäume sehen. Etwas weiter im Wäldchen hielt die kleine Gruppe an. Vorsichtig setzte Gregor Angelika am Boden ab.

„Bitte,wickelt mich aus den Decken aus“, bat sie.

„Ist das nicht gefährlich für dich?“, fragte Gregor leicht besorgt.

Er wollte nicht daran schuld sein, wenn dem Mädchen etwas geschah.

„Ich möchte doch nur das Gras spüren, es zwischen meinen Fingern zerreiben. Bitte!“, flehte Angelika.

Sie klang verzweifelt. Alle sahen sie an. Nach ein paar Sekunden, die Gregor wie eine kleine Ewigkeit vorkamen, beugte Rafaela sich zu Angelika und begann, sie aus den Decken zu schälen. Schließlich half auch Michaela ihr und als die beiden fertig waren, legte Gregor das Mädchen auf den Boden. Angelika streckte eine Hand aus, strich über das Gras und rupfte ein paar Halme aus. Sie zog sie zu ihrem Gesicht, sog den Geruch tief ein. Langsam ließ Angelika die Halme auf ihren Schoß fallen. Sie sah glücklich aus. Mit den Händen tastete sie vorsichtig nach dem Stamm des Baumes neben ihr. Schließlich lehnte sie sich wieder zurück und schloss die Augen. Anscheinend ließ sie alle Eindrücke auf sich wirken. Gregor konnte sehen, dass sie tief einatmete, ein paar Mal. Eine Zeit lang sah er Angelika an und freute sich darüber, dass sie glücklich war. Plötzlich spürte er einen Tropfen auf seinem linkem Arm, gleich darauf einen in seinem Gesicht. Regen! Erschrocken zuckte er zusammen. Auch die anderen hatten es bemerkt.

„Schnell, Angelika, wir müssen zurück!“, sagte Michaela. Sie klang aufgereggt.

„Nein, ich will den Regen spüren“, antwortete diese. Ihre Augen waren immer noch geschlossen.

„Sei nicht stor. Was ist, wenn du dich verkühlst?!“ fragte Rafaela.

Sie wollte noch etwas sagen, doch wurde sie von Angelika unterbrochen.

„Das höre ich doch dauernd von meiner Mutter. Nie darf ich etwas tun, was ich gerne tun würde, weil es zu gefährlich ist. Sehe ich aus, als wäre ich aus Porzellan?“ Angelika reagierte heftig.

„Nein. Aber schau, du bist nicht ganz gesund. Ist das klug? Lass uns gehen“, versuchte Gregor zu vermitteln. Angelika sah alle flehend an. Ihre Augen waren feucht. Gregor konnte diesen Blick nicht ertragen und sah weg. „Gut, wir bleiben noch“, sagte Michaela plötzlich. Angelika sah sie dankbar an, ebenso Rafaela und Gregor. Zuerst hatte es nur leicht getropfelt, jetzt regnete es heftig. Besorgt sah Gregor zu Angelika. Über Angelikas Gesicht lief der Regen, aus ihren Augen liefen die Tränen. Ihre Tränen vermischten sich mit dem Regen.

„Danke“, hörte Gregor Angelika sagen.

„Wie schön ist doch die Welt, oh, wie schön!“, flüsterte sie leise.

Dann sank Angelika zurück.

Julian Brandstätter
BG Porcia

What a wonderful world?

„Wenn ich es dir doch sage! Mark, eines kann ich dir versprechen, anlügen würde ich dich im Leben nie. Es ist die absolute Wahrheit und dabei bleibe ich“, stöhnte Leonie genervt. Sie saß auf einem unbequemen Stuhl in einem leeren Klassenzimmer. Das dritte Fenster von hinten war geöffnet und man sah die Kinder im Schulhof spielen. Über die Felder nebenan zogen die Krähen und suchten die letzten Körner, bevor der Winter hereinbrach. Mark hockte auf einem Tisch und starre nach draußen. Das Mädchen versuchte zu erkennen, was er anschaute, doch sie konnte seinem Blick nicht folgen. Total gefrustet stand sie auf und fragte zynisch: „Wo schaust du denn hin? Beobachtest du deinen Schwarm?“ Mark wandte sich vom Schulhof ab, blickte Leonie in ihre Augen und bestätigte: „Er steht dort draußen und ja, ich beobachte ihn wieder. Schon die gesamte Zeit, aber ich glaube dir kein Wort. Erst, wenn du mir einen Beweis lieferst.“ Sie überdrehte ihre Augen und kramte in ihrem Rucksack herum. Ihr gerötetes Gesicht war entnervt, jedoch plötzlich veränderte sich ihre Miene und sie lächelte schelmisch: „Schau! Glaube es oder nicht!“ Sie legte ihm ein Foto in die Hand. Er erschrak und fiel glatt vom Tisch. „Was hast du denn?“, wollte Leonie wissen, während sie verstört auf den Boden lugte. „Jetzt hast du den ultimativen Beweis, dass er auch schwul ist. Macht sowas ein Hetero? Ich sehe das Problem nicht! Warum sitzt du nun in dieser Ecke? Spinnst du total?“ Mark kauerte erbärmlich am Boden und hatte die Füße fest an die Brust gezogen. Sein Haar hing vorhanggleich vor seinen Augen herab und er hatte alle Mühe, nicht in Tränen auszubrechen. Das Mädchen stand entsetzt vor ihm und erkundigte sich vorsichtig: „Geht’s dir wohl gut? Aber komm, wovor hast du denn jetzt noch Angst? Ich hab dir doch gesagt, dass er dich mag und du ihn auch.“ Mark erhob sich, seine Hände waren zu Fäusten geballt und er schlug gegen die Wand. Immer heftiger. Leonie war das nicht mehr geheuer und als er an der selbigen Wand gebrochen und heulend herabsank, lief sie aus der Klasse heraus.

Weinend rannte sie die ewigweißen Korridore entlang und schaute immer wieder nach hinten, um sicher zu sein, dass niemand sie verfolgte. Einige Lehrer eilten an ihr verwirrt vorbei und schüttelten den Kopf. Leonie schlitterte über die gebohnerten Böden und kollidierte mit einer etwas älteren Professorin, welche gerade die Treppe heraufkam. „Ja Leonie, was machst denn du hier? Du kannst doch nicht einfach in mich rein laufen. Was ist los mit dir? Du schaust so seltsam aus“, sorgte sich die Lehrerin. Das Mädchen beachtete sie nicht und verschwand wieder. Kopfschüttelnd beobachtete die Lehrerin Leonie über die Treppe hinweg. Die Korridore fühlten sich unendlich an. Alles verlor an Farbe, an Kontrast, an Schärfe und an Helligkeit. Sie lief weiter und immer weiter. Tränen kullerten über ihr Gesicht und sie dachte sich immer wieder: „Wie konnte ich nur so einen Fehler begehen? Ich habe meinem besten Freund wehgetan. Warum bin ich nur so ein Monster? Ich wusste ja, dass er restlos in Jan verliebt ist. Ich bin ein wahres Monster. Wo ist nur Christoph? Wo?“

„Ich schwör es euch!“ „Wir glauben dir aber nicht, Christoph!“ „Aber ich bin wirklich mit Leonie zusammen!“ „Alter, das glauben wir dir nicht. Die mag doch nur diesen Mark.“ „Hast du Mark schon mal angesehen? Das klingt jetzt vielleicht gemein, aber es ist wahr. Der ist ja mehr Mädchen als Leonie.“ Christoph hielt sich mit seinen Freunden im Pausenraum auf. Keiner wollte ihm glauben, dass er mit Marks bester Freundin schon seit Wochen zusammen war. In diesem Moment kam Leonie kreischend um die Ecke. „Christoph? Wo bist du?“ Er stand auf und breitete seine Arme aus. Sie wurde immer schneller und fiel auf Christoph. Beide lagen nun am Boden und Leonie wischte sich die Haare samt Tränen aus dem Gesicht. Niemand hatte nun mehr Zweifel und Christophs Freunde betrachteten das Spektakel mit offenem Mund. Die beiden rappelten sich wieder auf. „Was war das denn?“ „Frag bitte nicht und komm mit!“ „Was ist mit dir los?“ „Mark hat gerade einen Nervenzusammenbruch, weil er weiß, dass Jan schwul ist und dass Jan ihn mag und dass er ihn mag. Ich bin an allem schuld. Du musst mir helfen. Ich weiß nicht, was er sonst macht.“ Christoph blieb stehen und fragte kopflos: „Was, Mark ist wirklich schwul und Jan auch?“ Unruhig schnauzte sie ihn an: „Lauf und stell keine dummen Fragen! Wo liegt das Problem, dann ist er halt schwul.“ Beide liefen wieder Richtung Klassenzimmer. „Ich habe ja nie etwas dagegen gesagt. Ich wollte es nur bestätigt haben“, meinte Christoph kleinlaut. Leonie und ihr Freund erreichten den aufgelösten Mark, der immer noch am Boden des Klassenzimmers kauerte, und beruhigten ihn, so gut es ging.

Behutsam begleiteten sie ihn nach draußen. Mark blickte über den gesamten Hof und suchte aufgeregt nach Jan. Auf den zweiten Blick entdeckte er ihn in einer Ecke stehend seine Jause essen. Ihre Blicke trafen sich. Zögerlich machte Mark einige Schritte in seine Richtung, doch dann wandte er sich um und schaute Leonie ins Gesicht, die ihm auffordernd zunickte. „Nur Mut!“, dachte sich Mark.

Karoline Huber
BG/BRG Mössingerstraße

Wunderbare Welten

Wer wagt zu sagen, unsere Welt ist wunderbar, dem will ich etwas erzählen. Ich will ihm erzählen von dem, in irgendeiner Seitenstraße liegenden, in einen komatösen Zustand getrunkenen oder mit Rauschmittel zugeschröckten, perspektivlosen und depressiven Jugendlichen. Oder ob es ihn erfreut, in einer Welt zu leben, in der man von riesigen Lebensmittelkonzernen vergiftet wird, die ihr Fleisch bei Tierhaltern kaufen, bei denen Tiere wie Dreck behandelt werden und keinen das kurze, qualvolle Leben interessiert, das diese Tiere haben. Wo Hühnern der Schnabel abgeschnitten wird, um zu verhindern, dass sich die Tiere gegenseitig zu Tode picken, oder Schweine solange gemästet werden, bis sie aufgrund ihres Gewichts nicht einmal mehr gehen können. Und ob er es okay findet, wenn ein Prozess wegen Kinderpornographie eingestellt wird, weil der Angeklagte fünftausend Euro zahlt und dieser dann nicht einmal als vorbestraft gilt. Auch will ich wissen, ob er es gut findet, dass wir durch Medien informiert werden, die erst viel zu spät berichten. Ebenso interessiert es mich, ob er die korrupten Politiker unterstützt, denen das Volk egal und nur der eigene Kontostand wichtig ist. Auch über die durch Autos, Industrie und nicht erneuerbare Energie verursachte Erderwärmung will ich sprechen, die nicht nur die Tiere, die ihr Zuhause wegen dieser verlieren, sondern auch uns, jeden einzelnen Menschen auf dieser Welt betrifft. Das Volk der Inuit wird ihre Lebensgrundlage verlieren, auch werden rund zehn Prozent der Weltbevölkerung obdachlos sein, da der Anstieg des Meeresspiegels, dicht besiedelte Gebiete und Städte wie Tokio oder Shanghai gefährdet. Naturkatastrophen werden tausenden Menschen das Leben kosten. Ich will auch von Jugendlichen berichten, die nicht das Glück haben die Schule zu besuchen, sondern stattdessen in baufälligen, vom Einsturz bedrohten Fabriken unsere Kleidung nähen, oder auf der Farm der Familie helfen, damit sich diese einigermaßen ernähren kann. Und trotzdem interessiert es nur die wenigsten, wie viel Schaden der Mensch eigentlich anrichtet, bei der derzeitigen Entwicklung unserer Wegwerfgesellschaft. Lebensmittel, für die man in Entwicklungsländern ein kleines Vermögen zahlen müsste, werden hier einfach in den Müll geworfen, weil sie einen Tag über dem Mindesthaltbarkeitsdatum liegen. Oder wie manche Menschen diskriminiert oder gemobbt werden, weil sie einfach nicht in das typische Bild der Gesellschaft passen. Im Internet ist Homosexualität kein Tabuthema und Menschen mit anderem Glauben werden respektiert. Und wie sieht das im echten Leben aus? Ganz anders. Da wird ein schwarzer Familienvater von einem Polizisten mit acht Schüssen in den Rücken getötet, da er bei einer Verkehrskontrolle flüchten will oder ein Cateringservice lehnt eine Auftrag für eine Hochzeit ab, nur weil es sich um ein gleichgeschlechtliches Paar handelt und das nicht mit dem Glauben des Besitzers vereinbar ist. Und nachdem ich dies demjenigen erzählt habe, sage ich ihm, dass unsere Welt erst schön sein wird, wenn all diese Probleme gelöst werden.

Bewertungsübersicht aus dem Jahr 2015

Kategorie III

Juroren:

Rudolf Altersberger • Dr. Klaus Amann • Mag.^a Dr. Angelika Trattnig •
Uschi Loigge • Mag. Matthias Kapeller • MMag. Roland Zingerle

Name	Schule	Klasse	Titel
1. Platz Maria Pussig	CHS Villach	2AHW	Wunder Welt - Wunderwelt
2. Platz Tamara Laßnig	Praxis HAK Völkermarkt	2BK	Schönster Ort der Welt
3. Platz Melanie Suetter	Praxis HAK Völkermarkt	2AK	Keine Liebe

Folgende Texte kamen in die engere Auswahl

Hannah Pritz	Ingeborg Bachmann Gymnasium	6cr	Perfekte Welt?
Lena Salberger	Waldorfschule Klagenfurt	13.Klasse	Meine wunderbare Welt
Stefanie Hartl	Ingeborg Bachmann Gymnasium	8c	Wunderbare Welt
Kevin Schweiger	Ingeborg Bachmann Gymnasium	7c	WUNDERBARE WELT(EN)

1. Platz
Maria Pussig
CHS Villach

Wunder Welt - Wunderwelt

Von Amphetaminen berauscht, von Dopamin durchtränkt
Unwirkliche Wunderwelten zum Verkauf ausgehängt
Durch die Nacht getanzt, durch den Tag geträumt
Den Tod besiegt, das Leben versäumt
Die Weisheit gefressen, vor Glück betrunken
Die Pillen geschluckt, trotzdem heillos versunken
Adrenalinkick gebraucht und genossen
Die Stille danach einsam versoffen

Oh Wunder, welche Welt!
Wunderwelt, deine Wunder sind ein Minenfeld.

Das Wollen so laut, so massig, so dicht
Das Sein so klein, so leicht von Gewicht
Niemand muss fragen, jeder darf nehmen
Alle sollen wünschen, keiner will geben
Liebe gekauft, Herzen gestohlen
Vertrauen geliehen, die Seelen noch zu holen
Robin Hood gemietet, Instanzen bestochen
Üppig gelebt, dann vor Reichtum erbrochen

Oh Wunder, welche Welt!
Wunderwelt, machst deine Wunder zu Geld.

Die Blicke verklärt, die Tränen versiegt
Jeder sieht das, was ihm beliebt
So viel gesagt, so wenig gemeint
So viel versucht, so wenig gekeimt
Nie überlegt, bloß entschieden
Viel geredet, maßlos übertrieben
So lange Handlung ganz ohne Sinn
Alle Schwüre, kein Versprechen darin

Oh Wunder, welche Welt!
Wunderwelt, ich frag' mich was mich hier noch hält.

Willkürliche Küsse, um Mäuler zu stopfen
Herzen stillgelegt, um nicht dazwischen zu klopfen
Alle Hände greifen, keine berührt
Gespräche verzerrt, niemals geführt
Gotteskrieger so gottlos wie selten zuvor
Hoch oben kein Himmel, kein Herr, kein Chor
Das Motto mutig geheuchelt bis zum Schluss
Aufrichtig geschwiegen bis zum goldenen Schuss

Oh Wunder, welche Welt!
Wunderwelt, deine Weichen sind gestellt.
Die Geschichte neu geschrieben, Tatsachen verdreht
Beweise geleugnet, Alibi zurechtgelegt
Lügen geschnürt, in Rechtfertigung verpackt
Verziehen, vergessen, freundlich gelacht
Wut geschluckt, Probleme verdrängt
Trauer belächelt doch schließlich erhängt
Alles tot, die Menschheit verloren
auch das Kind unbenannt und ungeboren

Oh Wunder, welche Welt!
Wunderwelt, es ist nicht gut um dich bestellt.

2. Platz
Tamara Laßnig
Praxis HAK Völkermarkt

Schönster Ort der Welt

Jana ist eigentlich ein ganz normales, junges Mädchen wie jedes andere auch. Naja, eine Sache gibt es, die ihr Wesen doch komplett verändert, denn sie hat nämlich eine Krankheit, genauer gesagt leidet sie an Autismus. Jana lebt in ihrer eigenen Welt. Sie redet nicht wirklich viel, auch nicht mit mir, obwohl ich ihre Sitznachbarin in der Schule bin. Jana sieht mich auch immer so komisch an. So, als ob sie verzweifelt wäre und Hilfe bräuchte und ich etwas damit zu tun hätte. Mir ist klar, dass sie Hilfe benötigt, aber auch ich bin nur ein kleines, junges Mädchen, das noch nicht mal weiß, wie man diese Hilfe denn anwendet. Manchmal, wenn ich mir wehtue, kommen meine Eltern mit einem Pflaster zu mir, picken es mir auf die verwundete Stelle und sagen: „Alles wird wieder gut“. Und dann wurde auch immer alles wieder gut. Die Wunde war nach wenigen Tagen kaum mehr erkennbar und mir ging es gut. Ich glaube, bei Jana ist das etwas anders. Meine Mutter hat mir erklärt, dass Jana andere Hilfe benötigen würde, denn ein Pflaster mag zwar helfen, Verletzungen zu heilen, aber es kann keine Krankheiten verschwinden lassen. Ich glaube, das wäre auch zu schön gewesen.

Meine Mutter sagt mir auch immer, ich solle ihr meine Welt zeigen, damit sie sieht, was es alles so Schönes bei uns gibt. Da hat sie recht, wir haben wirklich schöne Naturwunder und tolle Orte, an denen man den Sonnenuntergang bewundern kann, die Enten an einem Teich füttern kann, ein schönes, genussreiches Picknick aufdecken und an denen man eine Menge Spaß haben kann. Ich will Jana etwas ganz Besonderes zeigen, denn Jana ist für mich, auch wenn sie fast nie mit mir redet, etwas ganz Besonderes. Ich überlege lange, was das Allerschönste auf dieser Welt sein könnte, mache mir so meinen Kopf, welchen Ort ich Jana zeigen sollte, dass ich manchmal sogar starkes Kopfweh bekomme. Ich brauche einen Ort, an dem man den größten Spaß seines Lebens hat, die schlimmsten Sorgen vergessen kann und die größten Geheimnisse ausplaudern kann, mit der Sicherheit, dass niemand anderer diese hören kann und niemand anderer uns dabei stört. Auf die Frage nach diesem speziellen Ort antwortet mir meine Mutter mit: „Zuhause! An Orten, an denen man sich zuhause fühlt, kann man derjenige sein, der man wirklich ist. Und das Tolle daran ist, dass jeder sein eigenes Zuhause hat. Man muss nur wissen, wo man sich zuhause fühlt“.

Da hat sie recht, wieder einmal. Aber wie kann ich herausfinden, an welchem Ort Jana sich wie zuhause fühlt? Diese Frage stelle ich natürlich auch meiner Mutter, in der Hoffnung, dass sie wie immer eine einfache und dennoch richtige Antwort darauf findet. Und das tut sie, sie nimmt mich in den Arm, lächelt mich mit einem leichten Seufzen an und erklärt mir: „Weißt du, Jana fühlt sich in ihrer eigenen Welt zuhause, du bist dir aber nicht bewusst, wie ihre Welt aussieht. Aber vielleicht lernt ihr euch einfach besser kennen, wenn Jana das will. So kannst du ihre Welt entdecken und sie deine“.

Ich befolge den Rat meiner Mutter natürlich und bitte Jana, mit mir schöne Dinge zu unternehmen. Und seitdem machen wir viel miteinander. Jana und ich entdecken unzählige Orte, an denen wir eine Menge Spaß zusammen haben. Wir erleben vieles gemeinsam und lernen uns dadurch auch umso besser kennen. Immer wenn Jana und ich gemeinsam unterwegs sind, muss sie lachen und sie gibt mir auch das Gefühl, dass sie gerne mit mir Zeit verbringt. In der Schule hat sie eigentlich nur selten mal ihr Lächeln gezeigt und seitdem wir uns treffen, kann sie fast gar nicht mehr damit aufhören. Sie fühlt sich also wirklich wohl in meiner Gegenwart. Und von da an fange ich an zu verstehen, dass es nicht wichtig ist, welcher Ort schön ist, um sich zuhause zu fühlen, sondern es darauf ankommt, welche Person bei einem ist, um sich wirklich wohl zu fühlen. Und ich glaube auch, dass es Jana jetzt besser geht, jedenfalls redet sie viel mehr mit mir und erzählt mir einiges über sich und ihre eigene Welt. Dazu muss ich sagen, dass sie wirklich in einer eigenartigen, aber dennoch sehr interessanten Welt daheim ist, in der ich auch gerne mal für kurze Zeit leben würde.

3. Platz
Melanie Suette
Praxis HAK Völkermarkt

Sie war einmal ein fröhliches Mädchen. Sie hatte einen goldenen Charakter. Sie strahlte von innen. Sie war der Inbegriff von Lebensfreude, immer lächelnd mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, sie hatte so viel vor in ihrem Leben. Sie wollte die Welt erforschen, wollte lernen, wollte die Sonne tausendmal am Horizont verschwinden und wieder auftauchen sehen. Sie wollte tausendmal strahlen, über Scherze lachen. Sie wollte frei sein und über den Wolken fliegen, sie wollte von den höchsten Höhen springen und die tiefsten Gräben erkunden. Sie wollte ihr Lächeln in einem Teich hoch oben am Bergsee widerspiegeln sehen und sie wollte im Sommer mit den Wellen tanzen und im Winter mit den Winden singen. Sie wollte noch tausendmal in Länder reisen, wollte alles sehen. Wollte nach Paris, London, New York. Sie wollte ihrer Mama ihren Lieblingsort zeigen, den sie irgendwann einmal finden würde, sie wollte stundenlang durchs hohe Gras spazieren und den Wolken beim Vorbeiziehen zusehen. Sie erträumte sich so viel von diesen Dingen, sie erträumte sich wunderbare Welten. Sie wollte so viel. Und doch bekam sie nichts. Sie wollte Leben. Von Tag zu Tag wich das Strahlen aus ihren Augen, immer tiefer wurden die Schatten darunter. Schatten schienen sie zu verschlingen, ihr das Leuchten zu stehlen, bis sie nur noch aus Schatten bestand. Aus einem Schatten ihrer selbst. Ihr inneres Leuchten verblasste, ihr Lächeln schwand dahin. Ihre Träume rückten immer weiter in die Ferne, sie erschienen ihr unfassbar strahlend und unerreichbar. Aus dem „sie wollte“ wurde ein „sie würde niemals“. Niemals mit den Wellen tanzen und nach Paris reisen. Niemals. Von Tag zu Tag verschwand das Leben weiter aus ihr, aus dem strahlenden Mädchen war ein grauer Schatten geworden und niemand wusste warum und niemand konnte es ändern. Niemand außer ihr. Dunkelheit stürmte auf sie ein, immer kleiner erschienen ihr die Träume, immer unerreichbarer. Immer leiser wurde die Stimme der Hoffnung, übertönt von den Schreien der Verzweiflung. Und immer dunkler die Schatten, Schläge ließen ihre leichte Natur zugrunde gehen, verwandelten ihr wertvolles, zerbrechliches und fröhliches Wesen brutal in einen Haufen von Scherben, in denen sich Bilder ihrer nun unerreichbaren, fernen Welten widerspiegeln. Ohne Mitleid wurde jedes Teil von ihr zerbrochen und zerschmettert, nur um daraufhin mit Küschen und Liebesschwüren vergiftet zu werden, er machte es ihr unmöglich wegzulaufen. Das Mädchen erkannte nicht, dass es nur noch mit Lügen zusammengehalten wurde. Er liebte sie doch, er liebte sie und Liebe konnte alles überstehen. Es tat ihm so leid. Er würde es nie wieder tun. Er schlug wieder zu. Immer, immer wieder und mit jedem Schlag kamen ihr die Welten ferner vor. Sie erkannte nicht, dass sie ihn nicht retten konnte, dass nicht er derjenige war, der gerettet werden musste, nicht er der gebrochene, sondern sie. Seinetwegen. Sie war sanft, naiv und glaubte an die Liebe. Und er zerstörte sie. Als die Tage immer dunkler und die Narben immer tiefer wurden, kam der Tag, an dem sie sich selbst die Schuld gab. Es war okay, dass er sie schlug, sie war dumm genug, ihm zu widersprechen, es war okay, denn sie war diejenige, die so naiv war zu glauben, sie könnte ihn anlügen, es war okay, denn schließlich war sie die Schuldige, nicht er. Als die Tage dunkler wurden, kam der Tag, an dem sie ihre Träume vergaß, an dem ihre wunderbaren Welten einfach davonschwebten. Das letzte bisschen Farbe wich aus ihrem Leben und sie lebte von da an in dem Grau der Angst und im stechenden Rot des Schmerzes. Ihre Liebe schwand von Tag zu Tag dahin, sie versuchte, sich krampfhaft daran festzuhalten, es war alles, was ihr noch blieb. Doch mit jedem Schlag, mit jedem Tritt, mit jedem Wort wurde das, was die Küsse danach zu heilen versuchten, immer irreparabler zerstört. Als die Tage dunkler wurden, wurde auch die Angst größer. Seine Hände schienen nicht beruhigend und sanft, sie streichelten nicht oder drückten leicht ihre Hand, wenn sie Angst hatte, sie beschützten nicht und erkannten nicht, was wertvoll war. Sie schlugen und zerstörten, brutal. Sie schossen ohne Mitleid nach vorne und machten das kaputt, was einst ein Strahlen in sich trug, das die Welt hätte erleuchten können. Zerschmetterten die, die einst Träume hatte, die mit den Wellen tanzen hätte können. Zersplitterten die, die einst die Sonne tausendmal im Horizont verschwinden und wieder aufgehen hätte sehen können. Zerrissen die, die einst die Welt sehen wollte. Zerschlugen die, die einst frei sein und über den Wolken fliegen wollte. Zerstörten das, was ihre einzige Chance gewesen ist. Entrissen ihr ihr Leben. Und ein Mädchen von so strahlender Natur kann in einer Welt aus so tristem Grau nicht lange überleben. Sie schnitt sich an den Scherben zersplitterter Träume, erstickte an dem Rauch verbrannter Liebe. Ihr Herz sehnte sich unglaublich danach endlich wieder zu fühlen, wieder Farben zu sehen, ihr Körper wollte rennen, doch ihre Seele war schon gebrochen. Die Liebe hatte sich umgewandelt in etwas Schreckliches, sie schien sie einzukreisen und ihr die Luft zum Atmen zu nehmen. Es war keine

Liebe. Ab dem ersten Schlag war es keine Liebe mehr, es war ihr Zeichen gewesen zu gehen, sich ihr Leben zurück zu holen. Ab der ersten Träne war es nichts mehr, nichts, das es wert gewesen wäre, ihr Leben dafür zu geben. Vielleicht war es einst Liebe, genau, wie sie einst ein Mädchen mit Träumen war, vielleicht war es einst wunderschön, genau wie ihre Träume es einst waren, aber ab dem ersten Mal, an dem er sich gegen sie gewandt hatte, war es Zeit gewesen für sie, ihn für immer zu verlassen. Dann wäre sie das Mädchen gewesen, das mit den Wellen getanzt und mit den Winden gesungen hätte. Sie wäre das Mädchen gewesen, das ihr Lächeln im Bergsee widerspiegeln hätte sehen können, das Mädchen, das die Welt bereist hätte.

Aber nicht so. Nun war sie das Mädchen, dem das alles für immer verwehrt bleiben würde. Sie war das Mädchen, das so vieles wollte und alles verloren hatte.

Sie war das Mädchen, dem alles zu viel wurde. Und sie war das Mädchen, das letztendlich niemals dazu kam über den Wolken zu fliegen, sie sank und sank immer tiefer, bis sie es schließlich nicht mehr schaffte wieder hinauf zu klettern. Sie war das Mädchen, das am nächsten Morgen tot in ihrem Zimmer aufgefunden wurde. Das Mädchen, dem so viele wunderbare Welten für immer verwehrt blieben.

Lena Salberger
Waldorfschule Klagenfurt

Meine wunderbare Welt

Ein Klavier – ein wunderschöner, schwarz glänzender Flügel. Sonst nichts. Sonst ist der Raum leer. Keine Bilder, keine Möbel. Nur noch ein kleiner Hocker. Darauf sitze ich. Ich bin alleine. Auch wenn ich nicht besonders gut Klavier spiele, so genieße ich doch jeden einzelnen Ton, welchen das majestätische Instrument von sich gibt. Der Flügel ist zugeklappt. Links von mir, in einer großmütterlichen Vase stehen weiße, orange und rosarote Rosen. Sie sind ein Geschenk von mir an diesen Raum. Rechts steht auf einem Tablett eine Teekanne und in einer schon abgeschlagenen Tasse ein dampfender Pfefferminztee. Der Duft der Blumen und der Kräuter verbreitet ein heimeliges Gefühl.

Die zwei großen Fenster in den weißen Rahmen, von denen die Farbe allmählich abblättert, stehen geöffnet. Leichter Herbstwind lässt die elfenhaften, blassorangen und altrosafarbenen Vorhänge tanzen. Das Herbstlicht fällt grell und gleichzeitig schwach in den Raum. Es hat seine Wärme verloren – aber der nächste Sommer kommt bestimmt.

Im gleichen Takt wie die Vorhänge tanzelt der Staub zart über den alten Marmorfußboden. Von draußen hört man die Zugvögel sich verabschieden. Der Ast des alten Kirschbaumes mit dem unten eingeritzten Herz klopft gegen die Mauern des alten Hauses am See. Man sieht die orangeroten Blätter von den Bäumen fallen. Der See ist nicht mehr einladend. Er wirkt rau und abwesend. Das satte Grün und verführerische Türkis des Sommers sind mit all den Booten und Jachten vom See verschwunden. Eine olivgrüne bis graue Wassermasse ohne Leben, ohne Freude, ohne Menschen und Geräusche ist aus dem sonst so belebten See geworden. Das Schilf raschelt unaufhörlich. Sonst regt sich weit und breit nichts. Man hat das Gefühl von der restlichen Welt abgeschottet zu sein.

Die Stille und die daraus entstehende Intensivität der Musik, die in diesem alten Haus an dem alten Piano komponiert wird, sind atemberaubend. Ich will hier nie wieder weg. Nur das Klavier, Leonard Cohens wunderschöner Song Hallelujah, das goldene Licht, eine Träne und ich.

PERFEKTE WELT?

Es ist Punkt sieben Uhr – meine Augen öffnen sich automatisch und fast zeitgleich bewegen sich meine Beine zur Bettkante und ich stehe auf. Ich muss nicht einmal gähnen oder mir die Augen reiben. Schon lange muss ich nicht mehr wirklich über solche alltäglichen Dinge nachdenken. Innerhalb von exakt zehn Minuten habe ich mein Schlafgewand abgelegt, meine Arbeitsuniform angezogen und meine Zähne geputzt. Vor ein paar Jahren noch hätte ich meine Haare gebürstet, aber sie haben sie uns abrasiert. „Haare sind ein Zeichen von Individualität. Sie können schwarz, braun, blond und rot sein. Das ist falsch.“ So haben sie es mir gesagt, als sie vor ein paar Jahren meinen schwarzen Schopf abrasierten.

Um genau sieben Uhr zehn sitze ich am Tisch und warte darauf, dass mein Frühstück aus der Schleuse kommt. Jeder bekommt jeden Tag das gleiche: zwei Stück Vollkorntoast, zwei Stück Butter, ein weichgekochtes Ei und ein 0,3 Liter Glas Orangensaft. Immer wieder, Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Exakt 15 Minuten haben alle Zeit, um in der Früh zu essen, danach wird das Tablett zurückgezogen. Während dem Essen denke ich oft darüber nach, ob es Köche sind, die unsere Mahlzeiten vorbereiten, oder ob es doch Roboter sind. Im Prinzip sind wir „echten Menschen“ mit den Chips in unseren Gehirnen kaum anders als Roboter, aber wir sind noch aus Fleisch und Blut. Das lässt mich noch glauben und hoffen. Meine Mutter sagte mir immer, dass die Hoffnung zuletzt stirbt. Ich denke, damit hatte sie recht – denn alles andere in mir fühlt sich nicht mehr so lebendig an.

Meine 15 Minuten sind vorbei und mein Tablett verschwindet. Kurz ärgert es mich, weil ich vor lauter Nachdenken vergessen hatte, mein Ei zu essen, doch der Chip versucht stetig negative Gefühle zu verdrängen. Es ist nun 7 Uhr 25 und beinahe automatisch gehe ich zu meiner Haltestelle. Wie immer dauert es fünf Minuten und mein Bus fährt – pünktlich wie jeden Tag – um 7 Uhr 30 los. Ich sitze immer auf dem selben Platz: dritte Reihe von vorne, links, Fensterplatz. Ich weiß, dass genau in zwei Minuten, in genau zwei Haltestellen, eine Frau einsteigen wird und sich neben mich setzen wird. Ich habe nie mit ihr gesprochen und werde es vermutlich nie tun.

Ich bin froh, dass mir ein Fensterplatz zugewiesen wurde, denn so kann ich während der langen Fahrt (genau 30 Minuten) aus dem Fenster blicken und meine Gedanken schweifen lassen. Meistens denke ich darüber nach, wie alles einmal war und wie es nie wieder sein wird...

Im Jahre 2057 wurde der dritte Weltkrieg für beendet erklärt. Damals wurde ich gerade erst 23. Die Welt lag in Trümmern, Familien wurden auseinander gerissen und unzählige Soldaten gaben ihr Leben. Es gab kaum eine Stadt, welche nicht vollständig zerstört wurde. Wohin man sah, gab es nur Leid und Elend. Niemand wusste mehr, auf wen man hören sollte - Anarchie brach aus. Meine Mutter und ich lebten in der Ruine eines alten Hauses zusammen mit drei weiteren Personen. Nach vielen Tagen und Wochen kamen plötzlich zwei Männer und sagten, wir sollen mitkommen mit ihnen. Wir dachten, alles würde wieder normal werden und sie wären dafür da, um uns zu versorgen und zu verarzten. Wer konnte denn ahnen, was sie vorhatten...

Sie führten uns in ein Auto und kaum saßen wir darin, war mir nur noch schwarz vor Augen. Das nächste, an das ich mich erinnere, war, dass ich zusammen mit vielen anderen Menschen in einer riesigen Halle war. Sie war mindestens 50 Meter lang, nochmal so breit und vollkommen hellblau. Es war ein zartes hellblau – vermutlich wollten sie uns nicht aufregen. Alle von ihnen, auch ich, hatten neutrale, weiße Hosen und etwas dunklere, weiße Oberteile an. Vor uns war ein Bildschirm mit dem Gesicht eines Mannes. Man hörte ihn auch sprechen – sehr langsam, gelassen und ernst sprach er. Bis heute weiß ich genau noch, was er damals sagte: „Guten Tag. Ich heiße Sie alle herzlich beim Projekt ‚Perfekte Welt‘ willkommen. Sie wurden bereits alle gewaschen und ein Chip wurde in Ihrem Hirn platziert. Haben Sie keine Angst – der Chip soll Ihnen helfen, sich an die Regeln zu halten. Wir wollen einen weiteren Weltkrieg, eine weitere Katastrophe, verhindern. Von diesem Tag an werden alle das gleiche tun – zum Wohle aller. Bitte begeben Sie sich als nächstes in eine Reihe und gehen, einer nach dem anderen, in die Räume A, B, C, D und E. Ihr Chip weiß, wohin Sie müssen. Weitere Informationen bekommen Sie in Ihren Räumen. Vielen Dank von Ihrer neuen Regierung.“

Damals blickte ich nur verzweifelt umher, um meine Mutter zu entdecken, doch ich sah sie nirgends. Bis heute hab ich sie nie wieder gesehen. Nur einer der drei Personen aus der Ruine, Christian, fährt im gleichen Bus in der siebten Reihe – doch gesprochen habe ich nicht mehr mit ihm. Wir sprechen nie in der perfekten Welt...

Pünktlich bei meiner Haltestelle reißt mich der Chip aus meinen Gedanken und zwingt mich aufzustehen und auszusteigen. Punkt acht Uhr. Ich betrete meine Arbeitsstelle und gehe zum Anmeldepunkt. Der Sensor erkennt meinen Chip und weiß somit, wer ich bin. Eine mir sehr bekannte Stimme spricht aus der Anlage: „Arbeiterin 4-57. Arbeitsbeginn: 8 Uhr 34 Sekunden. Beenden Sie Ihre Arbeit um 17 Uhr 34 Sekunden.“ Ich schließe meine Augen und atme kurz durch. Nach einer solchen gedankenverlorenen Busfahrt brauche ich oft einen Moment, um meine innere Mitte zu finden. „Für eine Welt voller Frieden“, flüstere ich zu mir selbst und gehe weiter.

Stefanie Hartl
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Wunderbare Welt

Terror und Krieg
Niederlagen und Sieg
Seuchen und Hass
Kinder ohne Spaß

Überfluss und Gier
im Jetzt und Hier
Armut und Leid
für Kinder keine Zeit

Politik und Intrigen
getrieben von Lügen
Menschen voller Wut
Kinder ohne Mut

Blind in einer Welt
die als wunderbar zählt
des Mutes beraubt
die Zukunft verbaut

Verantwortung die fehlt
auf Erwachsene gezählt
den Kindern überlassen
neuen Mut zu fassen

die Welt zu gestalten
den Frieden zu halten
dafür Sorge zu tragen
es schöner zu haben

Bessere Vorbilder suchend
und nach Hilfe rufend
diese Schuld euch erlassen
und euch nicht zu hassen

Eure wunderbare Welt
als Ziel weit verfehlt!

Kevin Schweiger
Ingeborg Bachmann Gymnasium

WUNDERBARE WELT(EN)

Die untergehende Sonne spiegelt sich in den sanft rauschenden Wellen des Meeres, Dunkelheit breitet sich um mich aus und eine leise Windbrise streichelt zart meine fältige, rauhe Haut. In Gedanken versunken lasse ich meinen Körper zu Boden fallen und lege mich in den feinen, weißen Sand.

Fast kommt es mir so vor, als würde ich zu Hause in meinem eigenen weichen Bett liegen.
Sterne lassen den Himmel leuchten und bringen etwas Licht in die dunkle und kalte Nacht.
Dass ich eines Tages genau hier, in genau jener Situation, mit genau jenen Umständen sitzen würde, hätte ich nie gedacht.

Ich schließe langsam meine Augen und lasse meinen Gedanken freien Lauf. Ich denke an früher, an die guten, alten Zeiten, an meine Familie, meine Frau und meine Tochter.

Und nun liege ich hier, alleine, einsam, verlassen. Niemand ist an meiner Seite. Keiner ist da, den ich in den Arm nehmen könnte.

Erinnerungen bahnen sich ihren Weg in mir hoch. Die schönen Ausflüge mit meiner Frau und später auch mit meiner Tochter, die stressigen Arbeitstage, die entspannenden Abende im Kreise der Familie... - Nein, ich werd sie nicht vergessen. Niemals.

Meine Augen öffnen sich langsam und mein Blick wendet sich wieder den Sternen zu. Plötzlich kommt ein Gefühl der Trauer in mir hoch und eine einzelne Träne rinnt entlang meiner Wange, bis sie schließlich in den Sand fällt und verschwindet. Genau so ist es mit dem Leben.

Ich erinnere mich noch gut an das erste Treffen mit meiner großen Liebe Katharina.

Es war Sommer 1980. An genau jenem Strand, an dem ich jetzt sitze. Wir waren im Urlaub und wie das Schicksal es wollte, kreuzten sich unsere Wege. Von diesem Tag an waren wir unzertrennlich und führten eine perfekte Beziehung – wie im Film eben. Wir heirateten schnell und auch die Geburt unserer Tochter Magdalena ließ nicht lange auf sich warten. Die Jahre zogen ins Land, Magdalena wurde langsam erwachsen und fing an ihre eigenen Wege zu gehen. Ich merkte, wie der Zahn des Lebens an mir nagte und ich zusehends immer mehr die Lust an allem verlor. Tagein tagaus derselbe Ablauf. Natürlich sah ich auch meiner Frau an, wie die Zeit ihr langsam aber sicher die letzte Lebensfreude entzog.

Schließlich kam alles so, wie es kommen musste. Katharina packte ihre Sachen und verschwand in einer Nacht und Nebelaktion aus meinem Leben. Unserem Leben.

Alles was ich morgens fand, war ein Brief in dem stand: „ Ich kann einfach nicht mehr. Danke für die schöne Zeit. Ich werde dich nie vergessen. Leb wohl, deine Katharina“.

Mir war, als würde eine Welt in mir zusammenbrechen. Ich konnte mehrere Tage lang nicht schlafen, nicht essen und ich begann zu rauchen und zu trinken.

Ein Jahr verging und ich nahm mir vor, an jenen Ort zurück zu kommen, an dem alles begann.

Hier liege ich nun und versuche mein Leiden mit Hilfe von Tränen zu ertränken. Das kann doch nicht mein ganzes Leben gewesen sein? Ich erhebe mich, werfe wiederum einen Blick zu den Sternen und frage mich: „Vielleicht ist es gut, dass alles so gekommen ist.“

Vieles ist geschehen. Ich durchlebte Höhen und Tiefen. Oft stand ich vor der totalen Verzweiflung, doch mir wird gerade klar, dass es nichts Schöneres im Leben gibt, als am Leben zu sein. Was man schlussendlich aus seinem Leben macht, liegt in der Hand jedes einzelnen. So nehme ich nun meinen gesamten Mut zusammen, fange noch einmal ganz von vorne an und tauche ein in neue, wunderbare Welten.



STADTTHEATER KLAGENFURT

SPIELZEIT
15/16

Così fan tutte

Oper von W. A. Mozart

MUSIKAL LTG ♦ Alexander Soddy
REGIE ♦ Marco Štorman

ab 17. Sep 15

Beginn
19.00 Uhr

Lavant!

Theaterprojekt
zum 100. Geburtstag
der Dichterin Christine Lavant
von Bernd Liepold-Mosser
und Ute Liepold

REGIE ♦ Bernd Liepold-Mosser
MUSIK ♦ Clara Luzia

ab 08. Okt 15

A Midsummer Night's Dream

Oper von Benjamin Britten
MUSIKAL LTG ♦ Alexander Soddy
REGIE ♦ Immo Karaman

ab 29. Okt 15

Carmen

Oper von Georges Bizet

MUSIKAL LTG ♦ Lorenzo Viotti
REGIE ♦ Cesare Lievi

ab 12. Dez 15

Nora oder Ein Puppenheim

Schauspiel von Henrik Ibsen

REGIE ♦ Mateja Koležnik

ab 07. Jan 16

A Chorus Line

Musical von Marvin Hamlisch

nach einer Idee
von Michael Bennett
REGIE UND CHOREOGRAPHIE
Baayork Lee

ab 24. Mär 16

I Capuleti e i Montecchi

KONZERT
Oper von Vincenzo Bellini

MUSIKAL LTG ♦ Giacomo Sagripanti

ab 07. Apr 16

Madama Butterfly

Oper von Giacomo Puccini

MUSIKAL LTG ♦ Alexander Soddy
REGIE ♦ Carlos Wagner

ab 04. Feb 16

Die bessere Hälfte

Komödie von Alan Ayckbourn

REGIE ♦ Henry Mason

ab 28. Apr 16

Der Gott des Gemetzels

Schauspiel von Yasmina Reza

REGIE ♦ Michael Sturminger

ab 25. Feb 16

ANGEBOTE FÜR SCHÜLER

– 50% Ermäßigung auf den regulären Kartenpreis

Last-Minute-Tickets für **Euro 10,50** ab 30 Minuten vor Vorstellungsbeginn in allen noch verfügbaren Kategorien

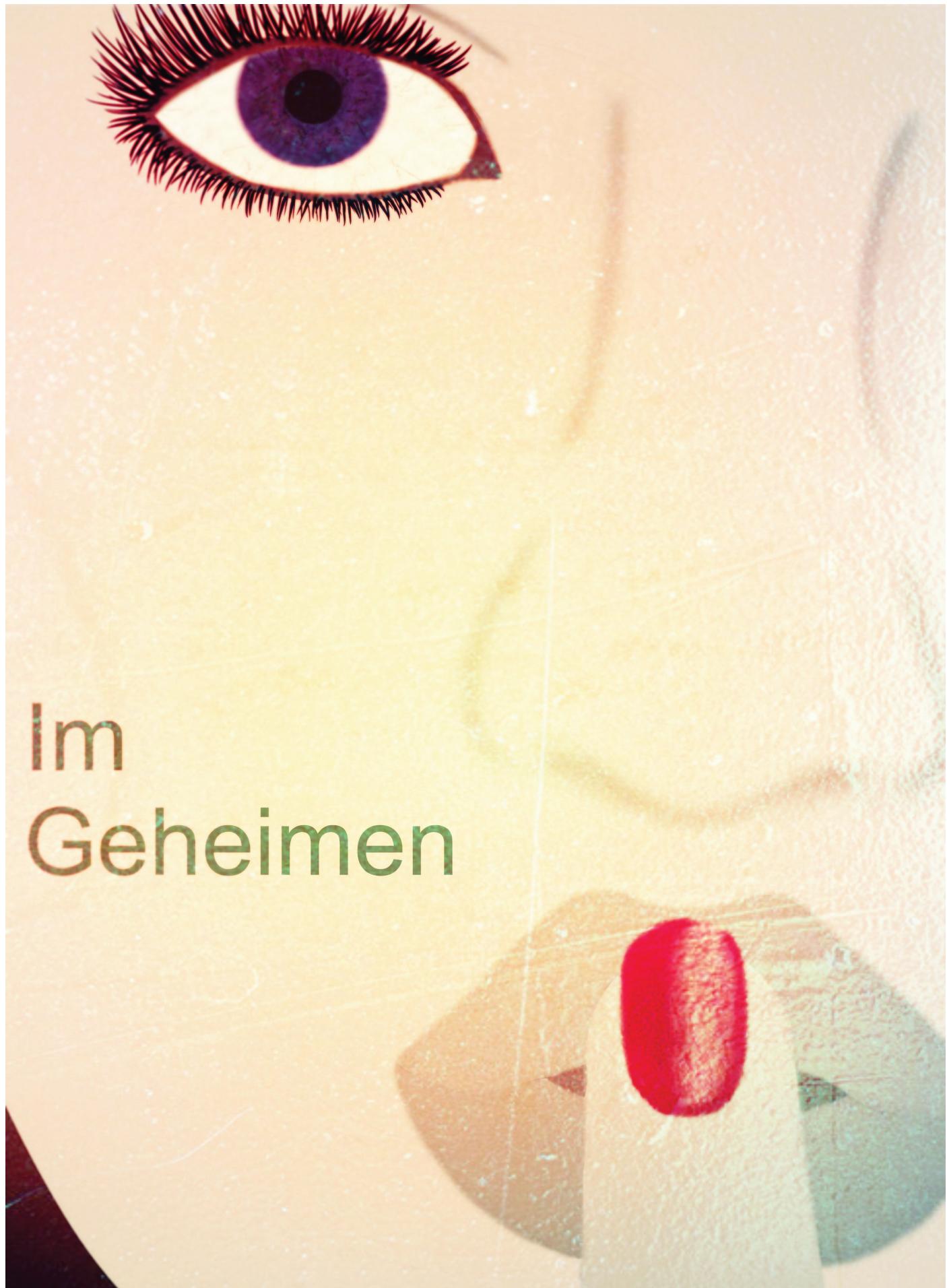
Gratis ins Theater mit den STW-Bussen: In der Spielzeit 2015/16 gilt deine Theaterkarte am Tag der Vorstellung
ab 90 Minuten vor Vorstellungsbeginn und nach der Vorstellung bis Betriebsschluss als Fahrschein.

Jugend- & Studenten-Abo für Euro 30,—/50,—: *Nora oder Ein Puppenheim* (Sa, 16. Jan 16), *Carmen* (Mi, 17. Feb 16),
Der Gott des Gemetzels (Sa, 02. Apr 16), *A Chorus Line* (Fr, 06. Mai 16)

INFORMATIONEN UND KARTEN

www.stadttheater-klagenfurt.at ♦ (0463) 54 0 64 ♦ kartenkasse@stadttheater-klagenfurt.at
facebook.com/StadttheaterKlagenfurt

Siegertexte aus dem Jahr 2014



Kategorie I
1. Platz
Flora Ebner
BRG Viktring

SCHMERZ

Schon lange qualvolle Tage, nagte die Begierde in seinem Leib. Sehnlich wünschte er, es wieder zu wagen. Sein Wille brodelte heiß in ihm beinahe hätte er es wieder gewagt. Diesmal konnte er sich beherrschen, doch das Verbot seiner gehässigen Mutter forderte ihn noch mehr heraus, es zu tun. Es war dunkel, nur eine jämmerliche Kerze beleuchtete den Raum. Niemand würde es merken. Trotz der Sicherheit spürte er brennend heiße Blicke, die sich in ihn hinein fraßen. Sein Herz hämmerte unermüdlich gegen seinen knochigen Brustkasten. Er wusste nicht wieso, aber kalter Angstschweiß lief ihm die Wangen hinunter. Ängstlich taumelte er in die hinterste feuchte Ecke, seine himmelblauen Augen glitzerten wie Diamanten in der schummrigen Umgebung. Er musste es riskieren, ein letztes Mal, er brauchte diese göttliche Droge.

Zitternd griff er in seine Hosentasche und zog ein kleines rotes Taschenmesser heraus. Er sog kräftig Luft ein und klappte das Messer auf. Im kraftlosen Kerzenschein betrachtete er das Messer. Das kalte Eisen funkelte im fahlen Licht wie kalter Stein. Mit der Hornhaut seines Zeigefingers - welche sich wie geronnenes Wachs einer Kerze über seinen Finger zog - fuhr er über die scharfe Messerklinge. Wie ein dünnes Blatt durchschnitt die Klinge seine Hornhaut und dunkelrotes Blut kroch seinen Finger entlang. Mit zusammengekniffenen Augen drehte er seinen Finger im blassen Kerzenlicht. Zögernd streifte er seinen Sweaterärmel zurück und strich mit seinen Fingern über etliche weiße Narben. Zitternd griff er nach dem Messer, langsam setzte er es auf seinem blassen Unterarm an. Nach einem langen Atemzug schnitt er längs über seinen Arm.

Er spürte den Schmerz, er liebte ihn. Immer tiefer schnitt er. Achtsam zog er das Messer aus seinem Fleisch. Mit einem spiegelnden Grinsen im Gesicht, betrachtete er sein blutendes Kunstwerk. Mit leicht geöffnetem Mund strich er vorsichtig seinen blutenden Schnitt entlang. Langsam setzte er das Messer wieder an und ritzte kleine geometrische Würfel in seinen zarten Unterarm.

Auf einmal laute Schreie seiner Mutter, welche gedämpft durch die kahlen weißen Mauern drangen. Panisch sprang er auf, das blutige Messer rutschte aus seiner schweißnassen Hand, von seinem Arm tropfte dunkelrotes Blut auf den schwarzen Fliesenboden. Winzige Tränen liefen ihm die Wangen hinab. Wütende Schritte näherten sich seinem Zimmer, welches eher wie eine Zelle wirkte.

Geistesabwesend rannte er zur schweren, eisernen Tür. Wie ein Dämon stieg er die unter seinem Gewicht knarrende Holzstiege empor. Der matte Mondschein schien durch eine zerbrochene Glastür. Hastig öffnete er die Tür, mit bebenden Füßen ging er auf den kalten, steinernen Boden. Die kühlende Kälte schoss durch seine schlaffen Glieder und schien ihn aus seiner eigenen Welt zu zerren. Zitternd griff er auf das steinerne Geländer. Mit müden, rötlichen Augen blickte er über den Balkonrand. Ängstlich kletterte er auf die Brüstung. Er hörte wie der Wind in den Baumkronen sang, er sah prasselnden Regen. Das erste Mal roch er den süßen Geruch des Todes. Seine Finger, welche in den letzten Halt gaben, lösten sich von der Brüstung. Mehrere Sekunden schwamm er in den Lüften, er genoss den kühlen Wind, der durch sein rotbraunes Haar strich. Der harte Aufprall schien ihm alle Knochen zu brechen. Ein letztes Mal spürte er den brennenden Schmerz, ein letzter Atemzug durchlief seinen Körper und ein letztes Mal sah er seine Mutter, welche sich über die Brüstung beugte.

Deshalb antworte ich auf alle englischen Fragen auch nur in meinem Kopf - im Geheimen. Ich kann mir doch nicht die Blöße geben und mich melden. Alle würden zu mir hinsehen. Und wahrscheinlich wäre es auch genau dann falsch. Schule ist eine Qual. Der Rest des Tages zieht sich hin wie ein zähes Kaugummi unter meinem bekritzten Schultablett. Nach der Schule fahre ich schnell mit der U-Bahn nach Hause. Schlucke eine Aspirin-Tablette und lege mich ins Bett.

Mein letzter Gedanke, bevor der Schlaf mich überwältigt, ist: Es ist immer derselbe Tag, morgen wie gestern. Obwohl ich mir eigentlich wünsche, meine Haare in ihrem natürlichen Blond locken zu lassen, die schwarze Schminke in goldene Sonne zu wechseln, die Ohrpiercings zu weißen, unschuldigen Perlen werden zu lassen. Wie sehr wünsche ich mir, mein Zimmer rosa zu streichen. Doch bevor ich einen Fehler mache, alle dabei zusehen, ziehe ich lieber die Kapuze meines Pullis übers Gesicht. Verstecke mich im Schatten. Bleibe - für mich allein - im Geheimen - und nur im Geheimen rosa.

2. Platz

Marthe Winter

Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Im Geheimen rosa

Ich öffne meine Augen einen Spalt. Das warme Licht der Sonne fließt ins Zimmer und ihre Strahlen kitzeln mich an der Nase. Ein schöner neuer Tag wartet auf mich! Ich schlüpfe aus dem Bett und hüpfte ins Badezimmer. Unter der Dusche prasselt ein warmer Sommerregen auf mich hinab. Ich wähle ein zartrosa Shampoo aus, der Raum füllt sich mit dem Duft von Erdbeeren. Nach dem Duschen pustet der Föhn meine nassen Haaren trocken wie ein warmer Wind am Meer. Ein Blick in den Spiegel - ich bin zufrieden! Blond und lang fallen meine Locken auf meinen gebräunten Rücken. Ich trage rosa Lippenstift, goldenen Lidschatten und Wimperntusche auf. Ich lächle noch einmal in den Spiegel. Anmutig catwalke ich zurück in mein lichtdurchflutetes Zimmer. Es ist hellrosa gestrichen und ein weißer Flauschteppich liegt auf dem Boden. Ich schlüpfe in meine enge Jeans, streife ein Glitzertop aus einer der zahlreichen Einkaufstüten über. Das habe ich mir gestern in der Stadt gegönnt. Zufrieden streife ich mit den Händen über meinen Körper! Perfekt!

Als meine Mutter ruft, springe ich die Treppe hinunter. Liebevoll umarme ich sie, liebevoll ruht ihr Blick auf mir. Ich frühstücke ein paar Pfannkuchen und Speck. Nach einem Blick auf die Uhr springe ich auf, schnappe meine Schultasche, gebe meiner Mum einen Kuss und streiche meinem Kater noch mal über das Köpfchen. Er schnurrt und reibt sich an meinem Bein. Draußen ist es warm. Ich schwinge mich auf mein Hollandbike und radele los. Ein leichter Wind fährt mir durchs Haar. Als ich an der Schule ankomme, warten meine Freundinnen bereits auf mich. Ich falle mit ihnen in eine kreischende Gruppenumarmung. Küsschen links, Küsschen rechts. Tom, der ebenfalls sehnsgütig auf mich wartet, gebe ich auch einen Kuss. Allerdings auf den Mund und - nun ja - der dauert ein wenig länger. Nachdem wir uns endlich voneinander lösen können, gehe ich wieder zu meinen ungeduldigen Freundinnen. Wir quatschen über die angesagtesten Klamotten und darüber, welche Lehrer einen Sixpack haben.

In der ersten Stunde haben wir Englisch bei Mr. Miller, einem unglaublich süßen Lehrer. Den habe ich im Kopf auf der Liste mit dem Sixpack notiert. Er hat mich wohl auch auf seiner Liste, so wie er mich immer wieder anlächelt. Vielleicht liegt es an meinem unglaublichen Englisch und meinen intelligenten Bemerkungen. Auch ich muss lächeln. Das Lächeln bleibt, bis ich abends im Bett liege. Ich chatte noch mit meinen Freundinnen und telefoniere mit Tom. Immer noch lächelnd, schlafe ich zufrieden mit mir ein. Glücklich.

Aber ich wache auf. Durch das offene Fenster dringt Kälte. Trotzdem ist die Luft im Zimmer stinkig und klamm. Es ist noch dunkel draußen. Am liebsten würde ich einfach liegenbleiben. Benommen schlurfe ich ins Badezimmer. Ich stelle mich unter die Dusche. Ein eisiger Strahl rüttelt mich wach, meine Zähne klappern. Vom Schuppenshampoo brennen meine Augen. Ich rubbel mich mit einem rauen Handtuch ab, bis meine Haut rot und taub ist. Obwohl meine Haare blond und lang sein könnten, hängen sie in kraftlosen Strähnen unformbar künstlich schwarz an meinem Kopf herunter. Ich schminke meine Augen tiefschwarz und stecke meine Ohrpiercings an die Ohren. Ich schaue noch einmal finster in den Spiegel und schlurfe zurück ins Zimmer.

Es ist nicht gestrichen, aber alles was sich darin befindet, ist schwarz. Ich ziehe meine schwarze Hose und meinen Kapuzenpulli vom Vortag an. Das Glitzer-T-Shirt, das mir meine Mutter aus der Stadt mitgebracht hat,

streiche ich kurz mit der Hand. Alle würden mich darin komisch anstarren.

Ich gehe nach unten, brumme kurz in Richtung meiner Mutter, die vor dem laufenden Fernseher die Spülmaschine ausräumt. Unsicher schaut sie mich an. Eigentlich würde ich sie an mich drücken, doch das haben wir seit Jahren nicht mehr gemacht. Der Appetit ist mir vergangen, ich spüle ein Glas Leitungswasser hinunter. Ich bin wie immer zu spät dran. Ich werfe noch einen letzten Blick auf das Foto von meinem Kater, der letztes Jahr gestorben ist.

Mein Schulrucksack ist schwer, auch ohne Hausaufgaben. Ich bin doch kein Streber. Als ich endlich in der Schule angekommen bin, ist meine Klasse schon im Klassenzimmer. Vor dem Raum steht Tom eng umschlungen mit einer Elftklässlerin. Ich schwärme schon seit der 7. Klasse für ihn, aber hat er mich schon jemals angeguckt? Schnell husche ich in den Klassenraum, niemand beachtet mich. Mr. Miller wirft mir ein aufmunterndes Lächeln zu. Es sieht gespielt und oberflächlich aus. Ich hasse ihn. Ich hasse alle.

3. Platz

Piera Sussitz,
Ingeborg Bachmann Gymnasium

Was man im Geheimen machen kann

Im Geheimen kann man viele Sachen machen,
doch manche, finde ich, sind doch ziemlich dumm.

Im Geheimen, im Geheimen schreib ich in mein Tagebuch.

Da steht auch, wen ich liebe und noch vieles mehr.

Im Geheimen, im Geheimen erzähl ich alles meiner Freundin.

Meine Brüder wollen es auch wissen,
doch erfahren tun sie nichts.

Im Geheimen, im Geheimen lügt man oft.

Doch manchmal macht man das nur zum Schutz der anderen.

Im Geheimen, im Geheimen mag man manche Menschen nicht.
Doch manchmal tut man trotzdem so, um beliebt zu sein.

Im Geheimen, im Geheimen macht man seine Freunde nach.

Doch eigentlich würde man sowas lieber nicht machen.

Im Geheimen, im Geheimen raucht man auch.

Doch eigentlich ist das sehr dumm,
egal wie hoch das Alter ist.

Im Geheimen, im Geheimen trinken viele Alkohol.

Doch im jungen Alter ist das schon wieder viel zu dumm.

Im Geheimen, im Geheimen bringt man Wanzen in Zimmern an.

Im Geheimen, im Geheimen haben manche auch beruflich eine Schweigepflicht
einzuhalten.

Im Geheimen, im Geheimen sind auch manche Detektiv oder Spion. Das waren viele Sachen, die man im Geheimen machen kann.

Kategorie II
1. Platz
Dorina Jasmine Trabesinger
BG/BRG Perau

Das rosa Jäckchen

Ein kleines Mädchen mit verwuschelten Haaren auf Ohrlänge, in einem Rennauto-T- Shirt und weiten Hosen, steht vor dem Stubenwagen. Das Kinn auf die himmelblauen Rüschen gestützt. Sie beäugt ihren kleinen Bruder neugierig. Seit einer Woche ist er auf der Welt, seit zwei Stunden zu Hause. Maximilia, die sich lieber Maxi nennt, betrachtet ihr Brüderchen ganz genau. Er hat keine Haare auf dem Kopf, auch keine Wimpern und Augenbrauen, wie ein kleiner Opa sieht er aus - runzelig und ohne Zähne. Er hat eine himmelblaue Strampelhose, ein himmelblaues Jäckchen und himmelblaue Söckchen an. Maxi streichelt ihren kleinen, hilflosen Bruder, berührt vorsichtig sein himmelblaues Jäckchen und fasst einen Plan.

Sie zerrt die Schachtel mit den Puppenkleidern aus dem Schrank und wühlt hektisch darin herum. Wo ist es nur? Wieso sind da so viele Puppenkleider, wo Maxi doch gar nicht gerne mit Puppen spielt? Maxi hat Freude daran, Dinge zu tun, die Jungen gerne machen - nur richtige Jungsspiele zählten bei Maxi. Sie ist schon immer gern mit Jungs rumgezogen. Maxi liebt es Ball zu spielen, auf Bäume zu klettern und findet es toll, in Schlamm pfützen zu springen. Alles ansatzweise Mädchenhafte ist verpönt. Da ist es ja. Maxis weiches, rosa Jäckchen, das sie als Baby geliebt hat und es jetzt noch immer tut, obwohl sie Rosa hasst. Maxi ist eben kein Mädchen, das sich gerne hübsch macht. Sie hasst Glitzerkleidchen, Rüschen und den rosa „Mädchen-Quatsch“. Maxi ist aus einem anderen Holz geschnitzt.

Aber dieses Jäckchen liebt sie- und jetzt sollte es ihr Bruder bekommen. Er würde sich darüber freuen und es würde ganz sicher auch sein Lieblingsjäckchen werden, so weich, wie es ist.

Maxi geht mit federnden Schritten zum Stubenwagen. „Was machst du da?“ Mamas Stimme klingt aufgereggt. „Ich schenke dem kleinen Bruder mein rosa Jäckchen!“ „Nimm das weg, du dummes Mädchen. Man kann keinem Buben ein rosa Jäckchen anziehen. Das ist für Mädchen und das Baby ist ein Junge.“ „Mama, wieso kann man das nicht?“, „Weil das nicht geht.“ Mamas Stimme klingt genervt. „Warum nicht, warum?“ Maxi ahnt, dass das mit dem Jäckchen so ähnlich ist, wie mit den Spielsachen. Zum letzten Geburtstag hat sie sich aus dem Spielzeugkatalog etwas aussuchen gedurft. Sie findet die Seite ganz schnell, sie braucht nicht lange suchen, was ihr Herz begeht. In freudiger Erwartung zeigt sie Mama die wunderschöne Werkbank und freut sich schon auf das Holzwerkeln, Bauen, Schrauben und Hämern.

„In Ordnung, meine Kleine“, meint Mama. Zum Geburtstag bekommt sie die Puppenküche, die gleich daneben abgebildet ist. Jetzt entfremdet Maxi den Mixer als Bohrer, den Kochlöffel als Schraubenzieher und den Schöpflöffel als Hammer. Und ist sehr enttäuscht. Maxi kann nicht glauben, was Mama behauptet hat. Sie will beweisen, dass man einem kleinen Bruder doch ein rosa Jäckchen anziehen kann und über das Mama nicht richtig liegt. Vielleicht bekommt sie dann zum nächsten Geburtstag das ferngesteuerte Auto, das sie sich so sehr wünscht und Mama immer sagt: „Nein. Das ist nur etwas für Buben. Buben sind Buben. Mädchen sind Mädchen.“ Ärgerlich beginnt Maxi das hellblaue Jäckchen ihrem kleinen Bruder auszuziehen. Sie muss es schaffen. Wild zerrt und reißt sie an den Patschehändchen ihres Brüderchens. Maxis Kampfgeist ist geweckt. Maxi zieht kräftig an. Es muss gehen. „Ich will nicht die Barbie, ich will das Auto, denn „im Geheimen“ bin ich kein Mädchen, wie alle denken. Ich bin ein Junge, im Herzen und im Kopf!“ Der Arm knackt komisch und gleichzeitig brüllt der kleine Bruder los. „Was hast du gemacht?“ Mamas Stimme hat noch nie so schrill geklungen. Es geht wirklich nicht - Mama hat Recht. Man kann einem Buben kein rosa Jäckchen anziehen. Mit traurigen Augen voller Tränen schaut Maxi ihr kleines Brüderchen an.

2. Platz
Felina Ebner
BRG Viktring

Im Geheimen...

Haust dort, wo Finsternis jegliches Licht verschluckt. Dort, wo man die Blutader pulsieren spürt und hört wie das Herz im Prestissimo gegen den Brustkasten hämmert. An den Wänden ringsum klebt Blut. Zu den Füßen des zweistufigen Podests erliegen rote Böden, rote Fußbodenbeläge und allseitig umgibt ihn rote Wand mit roten Türen. Inmitten thront ein Kastell, dessen beleibte Mauerbauten - errichtet aus Aversion und Vorsicht - ihre Flatulenz bergen. Jedoch quellen die grausamsten Empfindungen aus dem Inneren, dem Herzen heraus. Sind somit mit keinerlei Mauern zu bekämpfen. Noch wenige Augenblicke bis sie als Leibeswind durch den Anus entweihen sollte um sich folgend in Luft aufzulösen, als hätte es sie nie gegeben. Dieser Gedanke schmerzt der Flatulenz im Herzen und sie beweint das Schicksal, welches ihr aufgebürdet ist.

Ist es doch so, dass der größere Anteil der Darmgase in den Blutkreislauf diffundiert und über die Lunge abgeatmet wird. Bloß der Flatulenz ist es nicht gegönnt, über die Lungen ausgehaucht zu werden und empor in den Himmel zu schweben. Anstelle dessen sollte sie letztlich durch das erdgewandte Arschloch gepresst werden. Mit einem Tosen und Sausen stößt man ihre Flatulenz vom Thron. Eine Kraft, wohl der Strom des Schicksals, reißt sie mit sich. Ihre Flatulenz findet sich in wildem Gewässer, welches nicht zur Ruhe zu kommen gedenkt. Verzweifelt krallt sie sich an das bisschen Hoffnung, das ihr noch geblieben war. Klammert sich an allem fest, was sie zu fassen schafft, und versucht sich himmelaufwärts in Richtung Magen zu kämpfen. Kaum dass die letzten Zentimeter des Duodenum errungen sind, spült eine weitere Welle ihre Flatulenz hinfort.

Schließlich findet sie sich im Rektum wieder, hat den Leib gänzlich mit Panik ausgefüllt. Erneut bedauerte sie ihr Schicksal und ersehnte sich ein anderes. Hat von Kunstfuzzern gehört, welche in Paris im Moulin Rouge ihrer Künste Schau taten. Das wäre ein Ende, welches sich gern sterben ließ. Auf einer feierlich dekorierten Bühne, beim Dasein vieler neugieriger Gesichter, welche gespannt ausharren und dem Entweichen eines Flatus entgegen gieren. Durch gezieltes Spannen des Darmschließmuskels ist es nämlich möglich die Tonhöhe der Abwinde zu modulieren. Noch bevor die letzten Gedanken zu Ende gedacht sind, erfasst sie gleisendes Licht vom Ende des Tunnels her. Ein kaltes Licht, das keine Hoffnung verspricht. Herein getragen von schneidend kühler Luft. Eine unsichtbare, unfassbare Kraft treibt ihre Flatulenz dem grellen Licht entgegen. In verzweifelter Absicht versucht sie sich an das äußerste Ende des Schließmuskels zu klammern, der sie mit einem entschlossenen Vibrieren unbarmherzig abschüttelt.

3. Platz
Alessandro Langosco
Waldorfschule

Verwirrung

Waiting for challenge reply from Seth.2000 . . . Ich starre eine Weile auf die Wörter auf meinem Handybildschirm. Auf einmal höre ich eine Stimme. „Wo warst du so lange?“ Ich blicke auf. „Ich habe den Bus verpasst“, lüge ich schnell. In Wahrheit bin ich mit dem Auto in der Lertesch-Gasse gewesen und habe dort in einem eigenartigen Laden ein magisches Gerät bewundert. Es . . . Lügner! Weder die Lertesch-Gasse noch magische Geräte existieren! unterbricht mich der Autor. Aber das wissen die Leser doch nicht! antworte ich. Das wäre eine tolle Geschichte geworden! „Als ob ich das glauben würde. Dein Auto steht um die Ecke.“ widerspricht mir Sara. Sie kann nicht hören was ich mit euch oder dem Autor rede. „Ich habe es Paul gestern geborgt. Er muss damit hergekommen sein.“ Nein, hast du nicht, murmelt der Autor. „Paul ist noch nicht hier“, meint Sara. Ich zucke mit den Schultern. „Vielleicht kauft er noch etwas ein.“, schlage ich vor. Wer ist Paid?, fragt der Leser. Der Autor ist schneller als ich und meint: „Erkläre ich euch später“. Die richtige Frage wäre: „Was macht M, wenn Paul jetzt durch die Tür kommt“? Er kichert frech und der Leser fragt: „Wer ist M“? Ungeduldig schaue ich auf. [Ich bin M! Und Paul habe ich gesagt, dass der Termin um eine Woche verschoben ist, also unterstehe dich ihm auftauchen zu lassen.] Wieder fragt der Leser: Was für ein Termin?, während der Autor gleichzeitig mir antwortet: Ich bin der Autor, ich kann alles. „Wohin schaust du?“, fragt Sara und folgt meinem Blick ans Dach. In dem Moment öffnet sich die Türe und Paul tritt ein. „Hallo Leute!“, begrüßt er uns, und ich muss mir etwas einfallen lassen. „Servus Paul. Hast du mein Auto schon zurück gebracht? Sara sagt es steht um die Ecke.“, ist mein Versuch, ihm mit Worten und kurzem, von Sara abgewandten, vielsagenden Mienenspiel zu sagen was los ist. Das sieht für mich nicht sehr vielsagend aus., mault der Autor. Ich bin doch kein Schauspieler. Komm schon, lass es durchgehen. Hilft mir der Leser. Einen Bruchteil einer Sekunde lang weiten sich Pauls Augen, dann sagt er, wesentlich besser gespielt als ich: „Äh, nein, habe ich noch nicht. Ich fülle den Tank wieder auf. Was machen wir heute?“ Sara blickt ihn skeptisch an, während der Autor dem Leser zu zischt: Gut, aber der Leser liest ab jetzt. Misch dich nicht immer ein. „Die anderen sind schon da. Setzt euch.“, meint Sara und deutet auf einen Kreis aus Stühlen und Tischen in der Mitte des Raumes. Etwa zwanzig Leute sitzen darum herum, mein Platz rechts von Pauls und Saras unseren gegenüber. Was ist denn hier los?, frage ich den Autor, doch zugleich fragt mich Paul: "Was sollte das mit dem Auto gerade?" „Das ist eine lange Geschichte. Eigentlich sollte ich es dir nicht verraten.“, erwidere ich. „Nur ein kleiner Hinweis.“, bittet Paul. Ich zögere. „Ok, aber nicht mehr. Es begann vor langer Zeit, an einem dunklen, stürmischen Abend. Ich war damals siebzehn und wir verbrachten einige Tage in einer Villa im Nordosten Oxfords, der Villa der Wölfe.“, beginne ich. Das hört sich nicht nach einem kleinen Hinweis an., zweifelt der Autor. Lass ihn weiter reden!, drängt der Leser. „Ja, sicher.“ meint Paul. „Was ist wirklich los?“ Ich überlege einen Moment lang. Die wahre Geschichte hängt eigentlich mit der Villa der Wölfe zusammen, doch das wird Paul mir nie glauben. Außerdem ist sie zu lang. Es gibt keine Villa der Wölfe im Nordosten Oxfords, sagt der Autor. Jetzt nicht mehr. . . , erwidere ich vielsagend. „Erinnerst du dich an das zerfallene Hotel im alten Viertel unter der Krähenburg?“ Paul nickt. Hä?, fragt der Leser. „Ich habe von einem Händler im Schwarzmarkt ein Dokument ersteigert. Es spricht von Rubinen und trägt das goldene Siegel der Korwenbargs. „Aber . . .“ „Sei still du verratest ja noch alles!“, unterbricht mich der Mann zu meiner Rechten zischend. Überrascht blickt Paul auf. „Wer . . .?“, „Alan!“, erkenne ich meinen amerikanischen Freund aus England wieder. Alan wendet sich an Paul. „Ich bin ein Freund deines Freundes hier. Ich habe ihn in der Festung der Wölfe im Nordosten Oxfords kennen gelernt.“ Ich dachte, es war die Villa der Wölfe!, regt sich der Leser auf. Still! , zischt der Autor. Alan fährt fort. „Dank ihm bin ich noch am Leben. Er war es, der die geheime Pforte während der Belagerung fand. Und im Geheimgang war es, dass wir auf die Kammer stießen. Ich brach die Türe auf, doch was dann geschah ist geheim.“ „Was? Was war in der Kammer?“, drängt Paul nervös. „Ich glaube einen kleinen Hinweis können wir ihm geben.“, schlage ich vor. Es ist sehr verlockend, alles zu verraten. „Pah!“, sagt eine Stimme zur linken Pauls. „Ich habe schon gehört, was du unter einem kleinen Hinweis verstehst! Bist du verrückt? Wenn er von der tollwütigen Maus erfährt, dann ist alles vorbei!“ „Zoe!“, rufe ich, fast zu laut, erfreut meine alte Freundin hier zu treffen. „Ach was. Die Maus war doch in Lima.“, beruhigt sie Alan. „Sage ich doch! Genau nachdem ihr das Bergwerk gesprengt habt!“, erinnert ihn

Zoe. Fast hätten wir alles verraten! „Was für eine Maus?“, fragen Paul und der Leser gleichzeitig. Das war viel zu knapp. „Ok, fangen wir von vorne an. Was für ein Rubin war das, und was hat er mit deinem Auto zu tun?“, versucht Paul zu rationalisieren, doch ich bin verwirrt. „Was für ein Rubin?“, fragt Alan, aber ich habe eine bessere Frage: „Was für ein Auto?“ Na, das mit dem du gekommen bist, Pfosten!, erinnert mich der Leser freundlicherweise. Beschimpf nicht meine Charaktere!, verteidigt mich der Autor. „Ah, das Auto! Nein, das war nur ein Witz. Ich habe kein Auto mehr. Nicht mehr seit dem Unfall mit der Raumstation. Sara muss es verwechselt haben. Sie weiß noch nichts davon.“ „Was für eine Raumstation?“, fragt Zoe, doch ich winke ab. „Ich verrate nichts. Keiner kann so gut Geheimnisse halten wie ich.“ Auf einmal steht ein Zwanzigjähriger, mit wehendem Mantel in der anderen Hälfte des Kreises auf und ruft: „Ha! Lüge! Ich musste eben mit anhören, wie du ihnen alles erzählt hast! Sie wissen von dem Panda!“ „Ich dachte es war eine Maus ...“, meint Paul, doch Zoe springt auf und schreit: „Er weiß von der tollwütigen Maus!“ „Nur ruhig, Ed, ich habe den ihn nicht erwähnt.“, rufe ich dem Mann zu. Als Alan „Was für ein Panda?“ fragt, zuckt mit den Schultern. „Ich bin mir nicht sicher. Ich glaube auch, dass es eher ein Jeep war.“ „Sei still! Wenn sie von den Schmugglern und der Safari erfahren, dann weiß ich auch nicht mehr, was uns noch retten kann!“, zischt mir ein Mann im weißen Anzug und zu. Ich bin schon wieder verwirrt! „Wer bist du?“, frage ich ihn, doch er lächelt nur, wobei er murmelt: „Gut so, mein Junge. Wir haben uns nie gesehen.“ Dann verschwindet er in der Menge. „Kennst du ihn?“, frage ich Paul, und er fragt: „Was für eine Maus?“ Schluss jetzt!! Gebt alle gefälligst Ruhe! Das hält man ja nicht aus!, brüllt der Autor, doch nur ich kann ihn hören. Plötzlich sich alle verschwunden und ich sitze alleine da. „Hm.“, murmle ich sachlich. Ah, seufzt der Autor, erleichtert. Der Leser räuspert sich. Was gibt's?, frage ich scheinheilig. Was soll „Waitingfor challenge reply from Seth2000“ heißen und wo ist die tollwütige Maus hin?, fragt der Leser. Nach kurzem Zögern erwidere ich: Wie ich sehe, hast du die wichtigsten Fragen gleich erkannt. Allerdings kann ich es euch leider nicht sagen. Genervt wende ich mich an den Autor. Ich habe noch nie ein Bergwerk gesprengt! Wie kannst du mir so etwas anhängen! Der Leser räuspert sich wieder und fragt laut: Was für ein Bergwerk! Empört stehe ich auf. Ich habe euch doch gesagt, das war nicht ich! Und der Autor fügt hinzu: Er meint die Mine im Südosten Nordwestafrikas. Aber das war wirklich nicht er. Es waren die abstürzenden Satelliten. Im letzten Moment unterbreche ich ihn. Sei vorsichtig, du stürzt uns noch beide in den Ruin! Wenn du das verraten hättest... Ende - oder?

Kategorie III
1. Platz
Lena Salberger
Waldorfschule Klagenfurt

Geradeaus, immer nur gerade aus

Unterwegs zu sein, auf den endlosen Highways Amerikas, das wollten wir im Geheimen. Ergriffen von der gewaltigen Wucht eines Aufbruchs, mit dem Rhythmus unaufhaltsamer Wellen, die uns vorwärts treiben. Berauscht, nächtelang und immer geradeaus, immer nur geradeaus leben! Sich zu verfahren wäre unmöglich, wir würden von Hauptstraßen in Sackgassen fahren, umkehren, auf Umwegen wieder auf die Schnellstraße und die Überholspur gelangen. Steinige Wege, unbetretenes Gelände befahren und alles als unseren Weg zählen lassen, ohne aus Unsicherheit zurück an den Start zu gehen. Das Vorwärtskommen ist das Einzige, was zählt. Des Atem beraubt fliegen, durch das Erkennen der unendlichen Schönheit eines einzelnen Augenblicks. Bestärkt, durch die Verachtung der Leute, die man selbst missachtet. Inspiriert, durch den Rhythmus einer einfachen Melodie.

Wir fordern die völlige Entblößung des Lebens vor uns, damit wir es endlich erkennen können. Von der Angst geplagt, nicht den eigenen Weg zu gehen, versuchen wir, mit allen Konventionen zu brechen und die Normalität zu verweigern - oder das, was für die anderen Normalität bedeutet - der fertig ausgetretene Trampelpfad wird bespuckt.

Es gibt vielleicht nichts Rebellischeres als seine Persönlichkeit nach außen zu kehren und man selbst zu werden. Aber es geht uns nicht um Rebellion, es geht auch nicht um die Andersartigkeit, denn diese macht uns Angst, indem wir nicht wissen können, ob unser Glück doch in der klassischen Konstellation des Lebens zu finden ist, und doch stürzen wir weg von allen, die die Vorstellung der Sicherheit durch das bürgerliche Leben als ihr oberstes Ziel setzen, weil wir dem Einheitsschleim, der in jeder Sekunde von den Sagern dieser Welt auf die Leute geschlatzt wird, entfliehen wollen.

Wir sind zu jung um etwas anderes über die Freiheit zu stellen, doch eigentlich wissen wir nicht was Freiheit bedeutet. Wir, er und ich, klammern uns im Geheimen an den Glauben der Freiheit, als das Gefühl eines außergesellschaftlichen Lebensstils. Wir können uns noch keinen anderen Weg zur Freiheit vorstellen, als den unserer Idole, die mit „Sex, Drugs and Rock'n'Roll“ als Lebenselixier, Papier und Stift, elektrischer Gitarren und Mikrofon als Waffen, mit denen man zu sich selbst und den verkommenden Kern der Gesellschaft vor kämpft und diesen bekämpft, immer auf der Suche, wie jeder andere Mensch auch, nach Gott, der eigenen Bestimmung und Liebe. Dann überkommt uns plötzlich die Angst, unsere kindliche Naivität, der romantische Irrglaube an ein solches Leben, könnte uns in einen Traum reiten, aus dem wir eines Tages erwachen werden und erkennen müssen, wie lächerlich wir waren. Doch sich nicht dem Traum von Freiheit hinzugeben, macht uns noch viel mehr Angst.

Also lassen wir uns vorwärtsreißen, ob wir dadurch die Freiheit oder nur ein längst verfaultes Gebilde einer Möglichkeit zu leben finden werden, wird sich erst später beurteilen lassen, für den Anfang sollte keine Definition darüber gemacht werden.

Im Geheimen, auch wenn sie uns zurückhalten wollen, hoffe und weiß ich, dass ein paar von uns, vielleicht sogar er und ich, trotz der Lächerlichkeit dieses Traumes, sich auf diesen Weg begeben und unterwegs sein werden. Wohin?

Wir wissen es nicht.

2. Platz
Laura-Beatrice Theuermann
BG Porcia Spittal an der Drau

Scherenschnittmärchen

In der Menge rumort es. Die Menschen toben, man stößt sich, man schubst sich, man rammt sich gegenseitig die Ellbogen in den Bauch. Es wird auf einer Scherenhälfte und auf Messers Schneide balanciert, und dort balancieren zu viele. Stumm. Jahr um Jahr sagt niemand etwas, aus Angst vom Kollektiv von der Schneide gedrückt zu werden, aus der puren Überlebensnot, aus der Farblosigkeit des Alltagstrotts heraus. Denken tun sie alle: „Wehren müsste man sich!“

Einige recken die Fäuste nach oben, aber in dem ganzen Wirrwarr sehen sie ja doch nur sich selber und alleine etwas zu unternehmen scheint angesichts des Platzmangels wie ein Schwimmen gegen den Strom. Es war noch nie gut gegen den Trend zu gehen, am Ende stand immer schon der freie Fall. Und einen Fall ins Ungewisse braucht die Menge nicht, sagt sie sich. Man ist doch so schon auf einem Weg, von dem niemand weiß, wohin er wohl noch führen mag.

Schließlich hält es ein Wissenschaftler nicht mehr aus. Er treibt schon zu lange mit seinen Statistiken in der Hand in der Menge. Also hebt er sein Kinn und wispert in den Tumult: „Es gilt Gerechtigkeit zu finden. Wir müssen Gerechtigkeit fordern.“ Sein Wispern zerreißt die Stille, das jahrelange Schweigen wird plötzlich und unerwartet gebrochen. Jeder kann die Aussage hören, so still ist es schon gewesen. Irgendwo wispert ein älterer Herr: „Zu spät.“ So schnell aber gibt der Wissenschaftler nicht auf. Als er mit seinen kollektiven Aufrufen kein Gehör finden kann, zeigt er jedem, dem er begegnet, seine Statistiken, seine Geschichtsbücher und alles, was er sonst noch an Material bei sich trägt. Lange dauert es, bis die Ungerechtigkeit und der Unmut bei allen angekommen sind und sich ein gemeinsamer Wunsch der Situationsverbesserung finden lässt.

Letztendlich dreht sich die Menge also um. Gemeinsam sieht sie nach oben, auf die andere Scherenhälfte. Auch dort bewegt sich etwas. Kleine Punkte, weit, weit oben. „Wir fordern Gerechtigkeit“, flüstert der Wissenschaftler. Das Flüstern ist lauter als ein Schrei, es kommt so unerwartet und mit dem Schweigen und dem Wispern verglichen, ist es unglaublich laut. Viele schrecken zusammen. Oben aber, wo diese Punkte die Aussicht genießen, scheint niemand von der sich erhebenden Menge Notiz zu nehmen. Unten erholt man sich bald vom ersten Schreck.

Die Kinder schauen die Erwachsenen fragend an - es scheint sich eine Welle der Entrüstung breitzumachen. Es kommt Farbe in die fahlen Gesichter: Röte, Schamesröte so lange geschwiegen zu haben, Zornesröte, dass nicht gehört wird. Und die Röte breitet sich aus wie warmer Tee, den man trinkt, nachdem man lange, lange Zeit draußen in Eis und Schnee verbracht hat. Sie lockert das Kiefer, und mobilisiert den Körper. Irgendwann erreicht sie die Finger der Masse und die ballen sich zu Fäusten. Ein Gemurmel entsteht, es brodelt und hätte man oben etwas von unten bemerkt, man hätte auf den Ausbruch des Gemurmels zu einem gewaltigen Aufschrei gewartet, wie man gespannt und verängstigt ausharrt, bis eine Naturkatastrophe, die jemanden selbst nicht heimsuchen kann, beginnt, sich mit ihrer gesamten Gewalt auszubreiten. Von oben hört aber niemand. Erst, als das Gemurmel zu einem Getöse wird, ruft einer der Punkte etwas Ähnliches wie „Ruhe!“ herab - es ist aber schwer zu verstehen und durch die Entfernung kann das Ursprungswort nicht mehr genau gedeutet werden.

Ein Kind bringt dem Wissenschaftler ein Megafon, der gibt es weiter an den sich Auflehnden. Der sich Auflehrende hat sich ganz vorne hingestellt, und für sich im Stillen beschlossen die Masse anzuführen. Hinter ihm hat sich schon eine kleine Gruppe mit Auflehnden gebildet. Der sich Auflehrende brüllt ins Megafon: „Wir fordern Gerechtigkeit!“ Die sich-mit-Auflehnden recken vorsichtshalber die Fäuste, nur falls die Obrigen nicht ganz verstanden haben. Das jedoch haben sie.

Ihr Wortführer, der Verweigerer, tritt ganz vorne an die Scherenspitze und sieht sich die Menge unten an. Er schüttelt den Kopf, als ihm die Scherenkluft auffällt. Sie ist zu groß, als dass sie alle hätten überwinden können, ohne von Messers Schneide zu purzeln. Dann zählt er alle, die mit ihm herabsehen. Die Obrigen sind deutlich weniger als die Masse. Er überlegt kurz und beschließt, man müsse der Menge vorgaukeln, sie zu hören. Dann würde sie hoffentlich aufhören herauf zu starren - das ist grundsätzlich das Einzige, das ihn an der Situation stört. Er brüllt zurück: „Wer suchet, der findet!“

Der Satz kommt nur in Fetzen unten an. Die Entfernung ist zu groß. Der Tumult unten wächst. Plötzlich bekommen der Verweigerer und seine Kumpanen Angst. Das Wort Gerechtigkeit wird groß und scheint Formen einer Leiter anzunehmen. Einige klettern daran schon in die Richtung der Obrigen. Man kommt deshalb zu dem Entschluss, manche müssten hinuntergeschickt werden, manche müssten geopfert werden, damit die Kluft weiter werde, damit eine Gerechtigkeitsleiter zu kurz ist. Eilig wird beraten, man ist sich schnell sicher: Die Hipporeiter müssen mit ihrem Hippo gehen. Sie sind in letzter Zeit schon zur Last geworden, und dieses Hippo frisst ohnehin allen langsam die Haare vom Kopf und kann als Reittier kaum noch gebraucht werden. Als die Hipporeiter verstanden haben, dass es nun ihnen an den Kragen gehen soll, dass man sie einfach hinunter in die Masse schicken will, wehren sie sich. Sie leugnen Hipporeiter zu sein, und fangen an, durch Tricks andere wie Hipporeiter aussehen zu lassen und verstecken sich hinter dem inzwischen schon sehr übergewichtig gewordenen Hippo.

Die übrigen Obrigen haben aber wenig Zeit und Geduld für diese Spielerei und so werden das Hippo und alle, die sich in seiner Nähe befinden, ob nun Hipporeiter oder nicht, hinuntergestoßen, mitten in die Masse. Viele stürzen dadurch von Messers Schneide ungebremst in den Abgrund, in das Grauen, das die Menge nur „den Ruin“ nennt. Das Hippo hat sich aufgrund seines Gewichtes an Messers Schneide verletzt und liegt nun tief verwundet in der Masse. Notdürftig werden seine Wunden gepflegt, aber im Grunde weiß man, dass dieser Absturz tödlich war.

Die Aktion der Obrigen hat ihre Wirkung getan: Die Kluft ist nun größer geworden, die Scherenhälfte der Obrigen ist beinahe senkrecht in die Höhe gewandert, die Scherenhälfte der Masse hat sich, vor allem durch das Hippo, gefährlich gen Ruin geneigt. Der sich Auflehnende und seine Truppe balancieren zu einem weiteren Versuch; ein Fehlschlag darf nicht mehr geschehen, viele hängen nur mehr an Messers Schneide und das Hippo kann nun nicht mehr hinuntergeworfen werden, es würde noch mehr der Menge in den sicheren Abgrund mitreißen.

Noch einmal ertönt der Ruf „Gerechtigkeit“, nicht mehr ganz so laut, weil sich viele vor einem neuerlichen Anschlag furchten. Die, die an Messers Schneide hängen, trauen sich kaum noch zu atmen, aus Angst zu fallen. Also muss der sich Auflehnende umso lauter schreien. Eine Leiter bildet sich nicht mehr. Zu wenige schaffen es angesichts ihres Balanceakts auch noch für einen Aufstand Kraft aufzubringen.

Die Obrigen fühlen sich natürlich sehr frei und froh. Sie lassen manchmal einen von ihnen mit einem Seil ein bisschen herab. Besonders der Verweigerer erzählt bei solchen Gelegenheiten gerne, wie sehr er doch die Situation unten bedaure und wie leid ihm das alles täte. Nur, herabgekommen bis in die greifbare Nähe der Masse ist er noch nie. Der sich Auflehnende verzweifelt langsam an seiner Aufgabe. Frustriert wendet er den Blick von oben ab, als er zu seiner Linken und Rechten etwas bemerkt, das ihm vorher noch nicht aufgefallen ist: Außer der eigenen gelbrotweißen Schere sind da noch mehr: Weitere acht, die sich mit den eigenen gleich Planeten auf einer scheinbar rotweißroten Bahn befinden, eine blaue mit Sternen, eine mit Stars and Stripes, eine bunte, auf der sich besonders viele Menschen auf der nach unten geneigten Hälfte befinden. „Dritte Welt“, tönt es in seinen Gedanken. Ganz nahe ist eine schwarzrotgelbe, die den Scheren auf der rotweißroten Bahn besonders ähnlich ist.

Hippoähnliche Tiere gibt es beinahe überall. Abstürze gibt es auf jeder Schere. Worte der Verzweiflung und des Unmutes schallen ebenso von überall her. Erst nun, da er seine Augen und Ohren dafür öffnet, hört der sich Auflehnende sie: „MDGs, HIV, Armut, Wut, Macht, Geld, Vermögen, Globalisierung, Gütertransport, Ausbeutung, Missbrauch, Gewalt, keine Veränderung, Verschlechterung, Teilen, Weggeben, Behalten, Vergessen, Erinnern, Verteilen, Aufteilen!“ Er sieht keine einzige Schere, in der beide Hälften an einem Ort zusammenentreffen. Der Ruf nach Gerechtigkeit ist aber ein anderer Gleichmacher, der die nach unten gerichteten Scherenhälfte eint.

Einige der Masse versuchen inzwischen die andere Scherenhälfte zu erklimmen, viele scheitern bei der Hälfte des Weges, mehr noch viel früher. Wenige, vielleicht ein Prozent aller, die es versuchen, schafft es bis nach oben. Manche von oben, werden herunterstoßen, wenn es so aussieht, als würden sich die beiden Scherenhälften auch nur ein bisschen nähern.

All das beobachtet der sich Auflehnende. Er dreht sich um, zu den sich mit ihm Auflehnenden und sieht, dass auch sie sehen und hören und, vor allem, verstehen. Gemeinsam atmen sie den Duft der weltweiten Bedürfnisse ein und gleichzeitig mit dem Ausatmen werden sie wieder aktiv.

Zuerst wird denen, die von Messers Schneide zu stürzen drohen wieder heraufgeholfen, dann der Blick gemeinsam nach oben gerichtet:

Die alte Welle beginnt sich aufzubauschen und wieder an Form zu gewinnen. Man ist sich diesmal sicher, selbst dieser kleine Teil der Masse kann nicht überhört werden. Auf ein Megafon wird verzichtet. Genug wurde gesungen und gehört, das den Stimmbändern ungeahnte Kraft verleihen kann und die Stimme erhebt, zum Donner über die Obrigen. Ein lauter, großer und mächtiger Ton macht sich breit: „Gerechtigkeit.“

Der Verweigerer ist zwar kurz beeindruckt von der Lautstärke und der Gewaltigkeit des Ausrufes, dennoch weiß er, die Kluft ist zu groß und der Ruin für die Masse zu drohend, als dass er sich Sorgen um die eigene Sicherheit machen müsste. Hämisch grinst er herab und zeigt mit nacktem, weit ausgestrecktem Finger in die Mitte der Schere, an den Punkt, an dem sich das Scharnier befindet, das den Scherenhälften die Möglichkeit gibt, auseinander und zusammen zu rücken. Dort unten sitzt eine zerzauste, alte Dame und lackiert sich die Nägel. „Wenn ihr Gerechtigkeit wollt, fragt Justitia“.

3. Platz

Lisa-Ena Ottenschläger
Waldorfschule Klagenfurt

Und ich hoffe insgeheim

Gerade wieder ertappt, wie ich hoffte -hoffe-
dass das Leben gut wird.

Gerade wieder entdeckt, wie ich hoffte -hoffe-
dass die Probleme irgendwann verschwinden.

Gerade wieder bemerkt, wie ich hoffte -hoffe-
dass der Punkt bald kommt, an dem sich alles grundlegend zum Guten wendet.

Gerade wieder gespürt, wie ich hoffte -hoffe-
dass ich frei sein kann und mich dennoch geborgen fühle.

Gerade wieder mitbekommen, wie ich hoffte -hoffe-
dass meine Seele endlich Ruhe im Glück findet.

Gerade wieder wahrgenommen, wie ich hoffte -hoffe-
dass die Wunden heilen und die Angst stirbt.

Gerade wieder gefühlt, wie ich hoffte -hoffe-
dass dieser Frieden nun endgültig bleiben wird.

Plötzlich begriffen, dass es sich um Momente handelt.

„Die ganze Welt ist voller Wunder.“
Martin Luther

„Die Herrlichkeit der Welt ist immer adäquat der Herrlichkeit des Geistes, der sie betrachtet. Der Gute findet hier sein Paradies, der Schlechte genießt schon hier die Hölle.“
Heinrich Heine

„Die Welt besteht aus Gegensätzen.“
Lucius Annaeus Seneca

„Die Welt ist nicht dazu da, um von uns erkannt zu werden, sondern uns in ihr zu bilden.“
Georg Christoph Lichtenberg

„sic transit gloria mundi“
lateinisches Sprichwort

„Gott hätte die Welt nicht erschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre“
Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz